

edoc

Institutional Repository of the University of Basel

University Library

Schoenbeinstrasse 18-20

CH-4056 Basel, Switzerland

<http://edoc.unibas.ch/>

*Year: 2005*

**Treffenliche schöne Biecher : Hans Ungnads Büchergeschenk und die  
Universitätsbibliothek Basel im 16. Jahrhundert (mit einem Ausblick  
auf spätere Geschenke)**

Heiligensetzer, Lorenz and Trueb, Isabel and Möhle, Martin and Dill, Ueli (eds.)

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A3675421>

Originally published as:

Heiligensetzer, Lorenz and Trueb, Isabel and Möhle, Martin and Dill, Ueli (eds.). (2005) Treffenliche schöne Biecher : Hans Ungnads Büchergeschenk und die Universitätsbibliothek Basel im 16. Jahrhundert (mit einem Ausblick auf spätere Geschenke). Basel.





# «Treffenliche schöne Biecher»

Hans Ungnads Büchergeschenk  
und die Universitätsbibliothek Basel  
im 16. Jahrhundert  
(mit einem Ausblick auf spätere Geschenke)

Herausgegeben von  
Lorenz Heiligensetzer, Isabel Trueb, Martin Möhle und Ueli Dill

unter Mitarbeit von  
Andreas Bigger, Monika Butz, Simona Canevascini, Laura Carloni,  
Dominik Hunger, Beat Rudolf Jenny, Helena Kanyar Becker,  
Valerie Möhle, Fritz Nagel, Gudrun Schubert und Alice Spinnler



Pa 4512

A - 3675421

Schwabe Verlag Basel

Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, 27. August–5. November 2005

Publiziert mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Die wissenschaftliche Erarbeitung der Ausstellung wurde gefördert durch:

Basler Bibelgesellschaft

Christoph Merian Stiftung, Basel

Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Johannes Oekolampad-Stiftung, Basel

Jubiläumstiftung der Basellandschaftlichen Kantonalbank, Liestal

Novartis Pharma AG, Basel

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel

Schwabe AG, Basel.

Abbildungsnachweis:

Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien: Abb. 1

Historisches Museum Basel: Farbabb. 8, Abb. 29, 34 (P. Portner)

Kunstmuseum Basel: Farbabb. 1–7, 9–10, Abb. 32 (Martin Bühler)

Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin: Abb. 31 (Jörg P. Anders)

Staatsarchiv Basel-Stadt: Abb. 16, 19, 21, 33, 38, 39 (Franco Meneghetti)

Universitätsbibliothek Tübingen: Abb. 7, 9

Zentralbibliothek Zürich: Abb. 8

Alle übrigen: Öffentliche Bibliothek der Universität Basel (Anne Dietsche und Luc Delay)

© 2005 by Schwabe AG, Verlag, Basel

Umschlaggestaltung unter Verwendung von Ludwig Ringler, Wappenscheibe der Universität, 1560, vgl. Farbabb. 1

Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, Muttenz/Basel

Printed in Switzerland

ISBN 3-7965-2162-2

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

# Inhaltsverzeichnis

Ein Geschenk für Martin Steinmann .....	7
Einleitung .....	9
Abkürzungsverzeichnis .....	11
Farbabbildungen .....	13
<b>I. Hans Ungnad und sein Büchergeschenk .....</b>	<b>37</b>
1. Hans Ungnad, Freiherr von Sonnegg (1493–1564) .....	39
2. «Gen Constantinopel» – Die südslawische Druckerei in Urach .....	41
1. Die Vorgeschichte .....	41
2. Das Unternehmen .....	44
3. Die Nachgeschichte .....	48
3. Primus Truber (1508–1586) .....	49
4. Stephan Consul (1521–?) und Antun Dalmata (?–1579) .....	52
5. Die südslawischen Sprachen .....	54
6. Die slawischen Schriften .....	55
7. Die «Loblich Statt Bassl» – Hans Ungnads Basler Pläne .....	59
1. Der erste Kontakt .....	59
2. Die verschobene Reise .....	61
3. Die geplante Italienmission 1564 .....	62
4. Das Büchergeschenk .....	66
Anhang (Briefdokumente) .....	69
8. Antonio Mario Besozzi (um 1500–um 1567) .....	73
9. Pietro Perna (1519–1582) .....	73
10. Bibliographie der südslawischen Drucke in der Universitätsbibliothek Basel .....	74
1. Drucke, die zum Büchergeschenk gehörten .....	75
2. Südslawische Drucke des 16. Jahrhunderts, die nicht zum Büchergeschenk gehören .....	79
3. Einbände mit Halbfiguren .....	81
<b>II. Die Universitätsbibliothek im 16. Jahrhundert .....</b>	<b>85</b>
<i>11.–13. Die Basler Universitätsbibliothek und ihr Wappenscheibenzyklus .....</i>	<i>87</i>
11. Das Gebäude im 16. Jahrhundert .....	87
12. Der Zyklus der Wappenscheiben .....	91
1. Entstehung und Schicksal .....	91
2. Zum Aufbau und Inhalt des Zyklus .....	93
3. Die Glasmaler .....	94
13. Die einzelnen Wappenscheiben .....	95
14. Von der Präsenz- zur Ausleihbibliothek: Die Anfänge der Universitätsbibliothek Basel .....	102
15. Der Bibliothekskatalog von Heinrich Pantaleon (1559) .....	105
16. Der Bibliothekskatalog von Christian Wurstisen (ca. 1583) .....	107
17. Der Bibliothekar Heinrich Pantaleon .....	108

<b>III. Schenkungen an die Universitätsbibliothek</b> .....	117
18. Geschenke als Quelle für das Wachstum der Universitätsbibliothek .....	119
19. Die Geschenke der Basler Drucker .....	121
20. Die Basler Klosterbibliotheken .....	122
21. Schenkungen verzeichnen .....	125
1. Einträge in den geschenkten Büchern .....	125
2. Öffentlich zugängliche Donatorenlisten .....	127
a) Die Donatorentafeln .....	127
b) Die Jahresberichte .....	128
3. Geschenkverzeichnisse .....	129
a) Der <i>Liber benefactorum</i> der Basler Kartause .....	129
b) Pantaleons Katalog der Druckergeschenke .....	130
c) Geschenkverzeichnis (1682–1762) .....	130
d) Geschenkverzeichnis (ca. 1840) .....	131
e) Geschenkverzeichnis (ca. 1840–1868) .....	131
f) Vom «Manual des Bibliothecars» bis zu «Geschenke. Allgemeiner Teil und Deposita» (1853–1968) .	132
g) Listen der regelmässigen Geschenkgeber (1913–1968) .....	132
<i>Beispielhafte Geschenke aus sieben Jahrhunderten</i> .....	132
22. Von Johannes Petri bis zur Schwabe AG .....	132
23. Johannes Syber von Wangen .....	134
24. Das Legat von Martin Borrhaus .....	135
25. Heinrich Pantaleons <i>Prosopographia</i> .....	137
26. Newtons <i>Principia</i> als Doppelgeschenk .....	137
27. Der Pariser Plan von Truschet und Hoyau – ein Geschenk? .....	140
28. Die Kriegstagebücher Romain Rollands .....	141
29. Bibliothek Fritz Lieb .....	142
30. Bibliotheca Indica .....	143
31. «Wer mit gläubiger Nadel sticht, Überall soll gutes Wort ihn freuen.» .....	144
32. Begegnungen der zweiten, dritten und vierten Art .....	144
33. ... und noch eine Schenkung .....	145
 Personenregister .....	 147

# Ein Geschenk für Martin Steinmann

Ein Geschenk für Martin Steinmann zum Abschied?

Er selbst ist ja ein Geschenk für die Universitätsbibliothek. Und was schenkt man jemandem, der selbst ein Geschenk ist, der immer wieder Geschenke annehmen durfte und der zum Abschied seine private Arbeitsbibliothek der Universitätsbibliothek schenkt?

Eine Ausstellung über Geschenke!

Professor Martin Steinmann blickt auf eine Mitarbeit in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek von exakt 38 Jahren zurück. 1976 löste er Max Burckhardt in der Leitung dieser für die Universitätsbibliothek so wichtigen Abteilung ab.

Als Wissenschaftler hat er grundlegende Erkenntnisse zur Buch- und Bibliotheksgeschichte Basels beige-steuert, angefangen mit seiner Dissertation über den Basler Buchdrucker Johannes Oporin (1507–1568).

Als Bibliothekar wuchs ihm innerhalb und ausserhalb der Bibliothek so viel Vertrauen zu, dass er sich zum personifizierten «historischen Gewissen» der Universitätsbibliothek entwickelte. Liebenswert und unkonventionell, benutzerfreundlich und doch die grösste Sorge tragend für die noblen Bestände, die er verwaltete – all diese Eigenschaften machten aus Martin Steinmann eine Institution, einen hochgeachteten Mitarbeiter, Kollegen und Chef. Eigentlich ist er gar nicht wegzudenken aus unserer Bibliothek.

So einem Mann Geschenke zu machen ist nicht ganz einfach. Ihm war schon Geschenk genug, dass ein guter Teil der Basler Schätze benutzt, verwahrt, gepflegt und in bescheidenem Masse ergänzt wurde. Und just kurz vor seinem Abschied gelang ihm mit dem Ankauf von Otto Kleibers Autographensammlung noch ein weiterer Glanzpunkt seiner beruflichen Laufbahn.

Und nun noch das: eine Ausstellung über eines der frühesten Privatgeschenke an die Universitätsbibliothek. Martin Steinmann weiss vieles, er kennt die ausgestellten südslawischen Bände, aber die Umstände ihres Erwerbs könnten selbst für ihn neu sein.

Möge es als Anregung gelten für viele weitere Geschenke, welche der Universitätsbibliothek, die bekanntlich «gut im Nehmen» ist, hochwillkommen sind. Und möge der gute Geist Martin Steinmanns die Universitätsbibliothek begleiten, damit sie weiter blüht.

Schliesslich noch ein Dank an alle, die sich planend, gestaltend, dichthaltend, verhandelnd und werbend für Ausstellung, Begleitband und begleitende Festlichkeiten zum Abschied Martin Steinmanns einsetzten. Alle diese Initiativen kamen sozusagen von innen heraus, sie bedurften keiner Anstösse von oben – was kann sich ein Direktor schon Besseres wünschen!

Hannes Hug

Direktor der Universitätsbibliothek Basel



# Einleitung

Martin Steinmann hielt 1987 in bezug auf die Universitätsbibliothek Basel fest: «Eine ausführliche, auf durchdringende Quellenstudien gegründete Geschichte unseres Instituts besitzen wir nicht» (*Die Handschriften der Universitätsbibliothek Basel*, S. 2). Die vorliegende Publikation kann diese Lücke nicht schliessen, überhaupt wäre keiner für eine solche Aufgabe geeigneter als Martin Steinmann selbst. Es erschien uns aber passend, ihn mit einem Beitrag zur Bibliotheksgeschichte, Ausstellung mit Begleitpublikation, in den Ruhestand zu verabschieden. Thema der vom 27. August bis zum 5. November 2005 dauernden Ausstellung ist die frühe Basler Universitätsbibliothek und ein prächtiges Büchergeschenk, das nach heutigem Wissensstand das früheste belegbare grössere Privatgeschenk an die Universitätsbibliothek darstellt.

Das Geschenk stammt von Hans Ungnad (1493–1564), einem österreichischen Adligen, der zum engsten Führungskreis des damaligen österreichischen Hofes gehörte und in den Türkenkriegen eine zentrale Rolle spielte. Als Protestant verliess er 1555 Österreich und zog nach Württemberg, wo er mit seinem Vermögen in Urach eine Druckerei gründete, um die slawische Bevölkerung auf dem Balkan und – ein ehrgeiziges Vorhaben! – auch deren türkische Besatzer mit protestantischen Schriften zu missionieren. Eine Auswahl dieser Drucke liess er prächtig eingebunden 1564 der Basler Universität zukommen; seine bisher unbekanntenen Beziehungen zu Basel werden hauptsächlich aufgrund von Briefen aus dem Amerbach-Nachlass deutlich. Dem Herausgeber der *Amerbachkorrespondenz*, Beat Rudolf Jenny, verdanken wir denn auch die Idee zu dieser Ausstellung.

Die Druckerei Ungnads und seiner Mitarbeiter, ihre Bedeutung für die südslawische Kultur- und Konfessionsgeschichte sowie das Büchergeschenk selbst, dessen einzelne Bände heute Rarissima und in einigen Fällen Unika sind, stehen im ersten Teil im Vordergrund. Hier soll dokumentiert werden, welcher Art Ungnads Beziehungen zu Basel waren bzw. vor welchem Hintergrund die Schenkung stattfand. Im zweiten Teil wird das Geschenk Ungnads von 1564 in die Basler Bibliotheksgeschichte des 16. Jahrhunderts eingebunden, fiel es doch in eine Zeit bedeutender Ausbauschritte: 1558/60 wurde am Rheinsprung erstmals ein eigenes Bibliotheksgebäude ein-

gerichtet (heute nicht mehr vorhanden) und mit einem Wappenscheibenzyklus geschmückt, 1559 erhielt die Universitätsbibliothek umfangreichen Zuwachs aus den Beständen säkularisierter Stadtklöster, und 1559 verfasste Heinrich Pantaleon den ersten Bibliothekskatalog.

Die Universitätsbibliothek Basel hat im Verlauf ihrer Geschichte bedeutende Schenkungen erhalten und ist bis in die jüngste Zeit in erheblichem Masse durch Donationen alimentiert worden. Diesem Aspekt der Bibliotheksgeschichte ist der dritte Teil gewidmet, in dem verschiedene aussergewöhnliche Beispiele vorgestellt werden und dargelegt wird, wie Schenkungen jeweils verzeichnet und damit gewürdigt wurden. Schliesslich werden auch die beiden Hauptquellen angesprochen, die im 16. Jahrhundert zu einem markanten Bestandeszuwachs beitrugen, nämlich die Geschenkexemplare der Basler Buchdrucker sowie die der Universitätsbibliothek einverleibten Klosterbibliotheken. Gerade weil Martin Steinmann selbst sich mit der Übergabe seiner Privatbibliothek in die lange Reihe der Donatoren der Universitätsbibliothek stellt, schien es uns passend, ihm mit dieser Ausstellung über Hans Ungnad gleichsam einen der ersten Schenker an die Seite zu stellen.

Zur Realisierung der Ausstellung und der damit verbundenen Begleitpublikation haben viele bereitwillig und engagiert beigetragen. Unser Dank gilt insbesondere Christoph Ballmer, Andreas Bigger, Peter Borchers, Monika Butz, Laura Carloni, Luc Delay, Anne Dietsche, Roland Dohnalek, Charlotte Ettlín, Franz Gschwind, Dominik Hunger, Helena Kanyar Becker, Fritz Nagel, Christoph Schneider, Ariane Schnepf, Gudrun Schubert, Alice Spinnler, Marcel Stohler, Benedikt Vögeli (alle Universitätsbibliothek Basel), Yvonne Sandoz, Bruno Thüning (beide Basler Denkmalpflege), Anna Bartl, Rainer Baum, Marie-Claire Berkemeier-Favre, Gudrun Piller, Peter Portner, Burkard von Roda (alle Historisches Museum Basel), Simona Canevascini, Kaspar von Greyerz (beide Historisches Seminar Basel), Peter Berkes, Maria-Theresa Brunner, Martin Bühler, Bernhard Mendes Bürgi, Charlotte Gutzwiler, Amelie Jensen-Wahl, Dieter Marti, Nikolaus Meier (alle Kunstmuseum Basel), Franziska Heuss, Marcus Jacob, Margareta Leuthardt, Christian Müller, Caroline Wyss (alle Kunstmuseum Basel, Kupfer-

stichkabinett), Martin Kirnbauer (Musikmuseum Basel), Randall Cook (Schola Cantorum Basiliensis), Andreas Guski (Slavisches Seminar Basel), Brigitte Heiz, Daniel Kress, Dieter Leu, Franco Meneghetti (alle Staatsarchiv Basel-Stadt), Giuseppe Ferrara, Barbara Gygli, Simone Mengis, Valerie Möhle, Nicole Peduzzi, Regula Schmidlin, Dieter Zimmer (alle Basel), Claudia Engler (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern), Stefan Trümpler (Musée Suisse du Vitrail, Romont), Zvone Štrubelj (Haus der Slowenen, Stuttgart), Rolf Kern, Karl Kleinknecht (beide Stiftskirche Tübingen), Gerd Brinkhus (Universitätsbibliothek Tübingen), Rolf Keller (Museum in der Burg, Zug). Dem Direktor der Universitätsbibliothek Basel, Hannes Hug, sind wir für die vorbehaltlose Unterstützung unseres Ausstellungsprojekts besonders verbunden.

In grosszügiger Weise stellen folgende Institute oder Personen nicht nur Leihgaben zur Verfügung, sondern unterstützten uns auch sonst in mannigfaltiger Hinsicht: Christoph Matt, Historisches Museum Basel, Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett des Kunstmuseums Basel, Pamela Jossi, Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt, Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Stiftskirche Tübingen, Universitätsbibliothek Tübingen. Ganz herzlich danken wir auch den Institutionen und Stiftungen, die mit einem Beitrag Ausstellung und Begleitpublikation ermöglicht haben: Basler Bibelgesellschaft, Berta Hess-Cohn Stiftung, Christoph Merian Stiftung, Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel, Johannes Oekolampad-Stiftung, Jubiläumstiftung der Basellandschaftlichen Kantonalbank, Novartis Pharma AG, Öffentliche Bibliothek der Universität Basel und Schwabe AG.

Die Herausgeberin und die Herausgeber

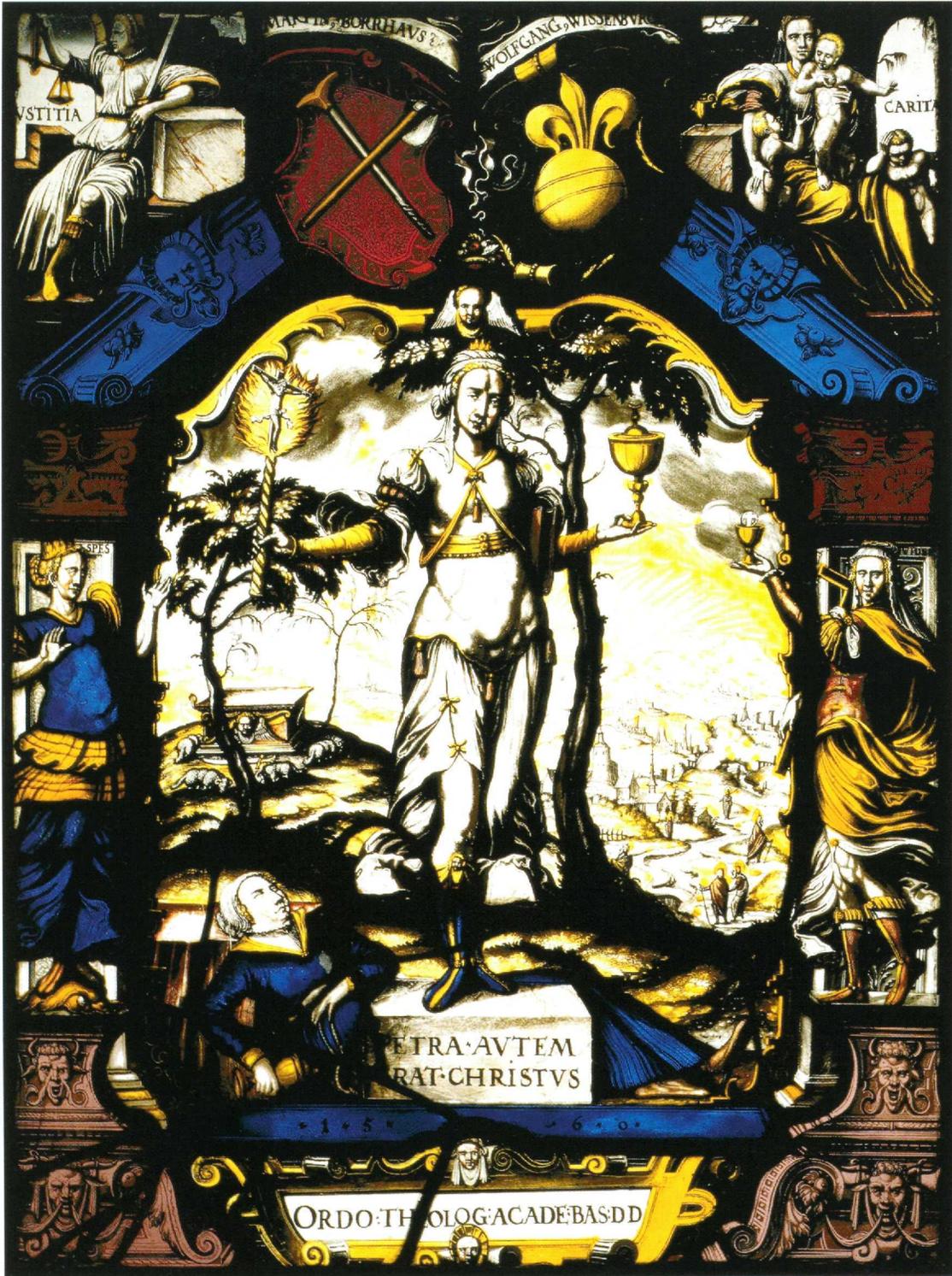
# Abkürzungsverzeichnis

ADB	<i>Allgemeine deutsche Biographie</i> . Leipzig 1875–1912. 56 Bde.	UAT	Universitätsarchiv Tübingen.
AK	<i>Die Amerbachkorrespondenz</i> . Im Auftrag der Kommission für die Öffentliche Bibliothek der Universität Basel bearbeitet und hrsg. von Alfred Hartmann und auf Grund des von Alfred Hartmann gesammelten Materials bearbeitet und hrsg. von Beat Rudolf Jenny. Basel 1941ff.	UBB	Öffentliche Bibliothek der Universität Basel.
<i>Athenae Raur.</i>	Herzog, Joh. Werner: <i>Athenae Rauricae sive catalogus professorum academiae Basiliensis ab a. MCCCCLX ad a. MDCCLXXVIII cum brevi singulorum biographia</i> . Adiecta est recensio omnium eiusdem academiae rectorum. Bd. 1–2. Basel 1778/1780.	WE	Widmungsepistel.
<i>Basler Chroniken</i>	<i>Basler Chroniken</i> . Hrsg. von der Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Leipzig, (ab Bd. 8) Basel 1872–1915, 1945ff.	→	Verweis auf die nummerierten Abschnitte.
BBG	Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft.	Bei der Edition von Quellen gelten folgende Zeichen:	
Burckhardt, Umkreis	Max Burckhardt: Aus dem Umkreis der ersten Basler Universitätsbibliothek. In: <i>BZ</i> 58/59, 1959, S. 155–191.	In [ ]	mit gewöhnlicher Schrift stehen Wörter oder Buchstaben, die zu streichen sind.
BZ	<i>Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde</i> . Hrsg. von der Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1901ff.	In [ ]	mit kursiver Schrift stehen Zusätze und Erklärungen der Herausgeber, die nicht zum Originaltext gehören.
d.	Pfennig.	In { }	mit gewöhnlicher Schrift stehen Wörter oder Buchstaben, die infolge Beschädigung des Originals fehlen und deshalb zu ergänzen sind.
Grimm	<i>Deutsches Wörterbuch</i> . Hrsg. von Jacob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1854–1960.	In { }	mit kursiver Schrift stehen Wörter oder Buchstaben, die infolge eines Versehens des Schreibers fehlen und zu ergänzen sind.
HBLS	<i>Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz</i> . Neuenburg 1921–1934. 7 Bde. und 1 Suppl.	In ( )	innerhalb eines einzelnen Wortes ist der Wortteil gesetzt, der in der Vorlage weggelassen bzw. durch eine Abkürzung angedeutet ist.
Heusler 1896	Heusler, Andreas: <i>Geschichte der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel</i> . Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel. Basel 1896.	Signaturen ohne Punkte werden für Handschriften aus den Beständen der UBB verwendet (z.B. F VIII 23), Signaturen mit Punkten für Druckschriften (z.B. FNP.VII.58).	
HLS	<i>Historisches Lexikon der Schweiz</i> . Basel 2002ff.		
HStASt	Hauptstaatsarchiv Stuttgart.		
lb.	Pfund.		
Leu	Leu, Hans Jacob: <i>Allg. Helvetisches ... Lexicon</i> . Bd. 1–20 und Suppl. Bd. 1–6. Zürich 1747–1765; 1786–1795.		
<i>Pantaleon H. III</i>	Pantaleon, Heinrich: <i>Teutscher Nation Heldenbuch</i> . Teil 3. Basel 1570.		
<i>Pantaleon P. III</i>	Pantaleon, Heinrich: <i>Prosopographiae beroum atque illustrium virorum totius Germaniae, pars tertia</i> . Basel 1566.		
<i>Reformationsakten</i>	<i>Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534</i> . Im Auftrag der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel hrsg. von Emil Dürr und Paul Roth. Basel 1921–1950. 6 Bde.		
sh.	Schilling.		
StA	Staatsarchiv Basel-Stadt.		
StAZ	Staatsarchiv Zürich.		
Thommen 1889	Rudolf Thommen: <i>Geschichte der Universität Basel 1532–1632</i> . Basel 1889.		
UA	Universitätsarchiv (im Staatsarchiv Basel-Stadt).		

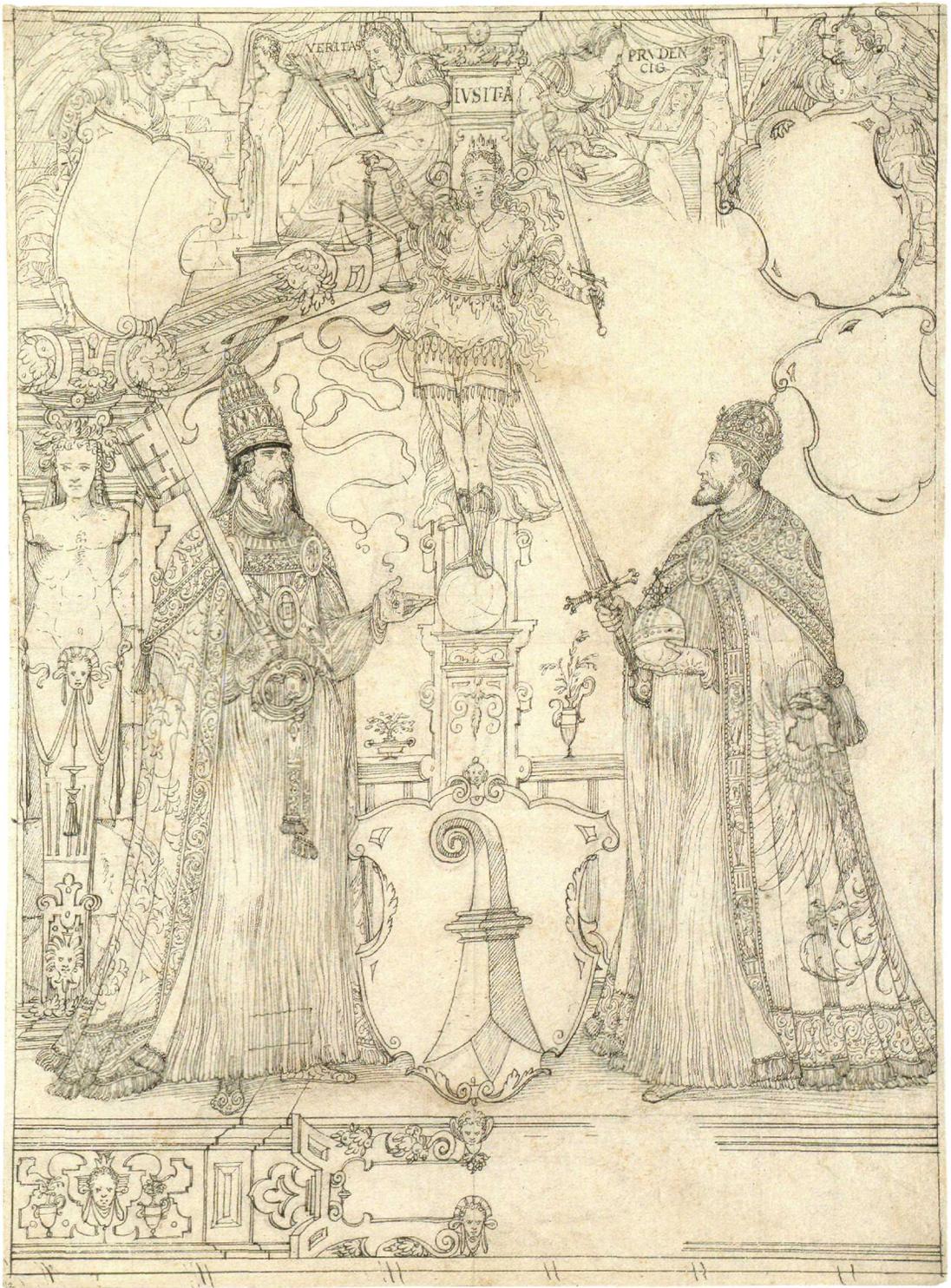




Farbabb. 1: Ludwig Ringler zugeschrieben, Wappenscheibe der Universität Basel, 1560. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 7. → 13.



Farbabb. 2: Ludwig Ringler zugeschrieben, Wappenscheibe der Theologischen Fakultät, 1560. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 8. > 13.



Farbabb. 3: Ludwig Ringler zugeschrieben, Scheibenriss der Juristischen Fakultät, Feder auf Papier. Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. U.VI.105. → 13.



Farbabb. 4: Ludwig Ringler zugeschrieben, Wappenscheibe der Medizinischen Fakultät, 1560. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 9. → 13.



Farbabb. 5: Hans Jörg Riecher zugeschrieben, Wappenscheibe der Artistenfakultät, 1560. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 10. → 13.



Farbabb. 6: Ludwig Ringerl, Wappenstein des Bonifacius Amerbach, 1560. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 11. → 13.



Farbabb. 7: Ludwig Rindler zugeschrieben, Wappenscheibe des Simon Sulzer, 1560. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 12. → 13.



Farbabb. 8: Ludwig Ringler zugeschrieben, Wappenscheibe des Isaak Keller, 1560. Glasmalerei (Rekonstruktion). Historisches Museum Basel, Inv. 1887.207 und 222. → 13.



Farbabb. 9: Hans Jörg Riecher zugeschrieben, Wappenscheibe der Deputaten des Basler Rats, 1561/62. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 13. → 13.



Farbabb. 10: Hans Jörg Riecher zugeschrieben, Wappenscheibe der Bibliothekare der Universität, 1564. Glasmalerei. Kunstmuseum Basel, Inv. G 14. → 13.



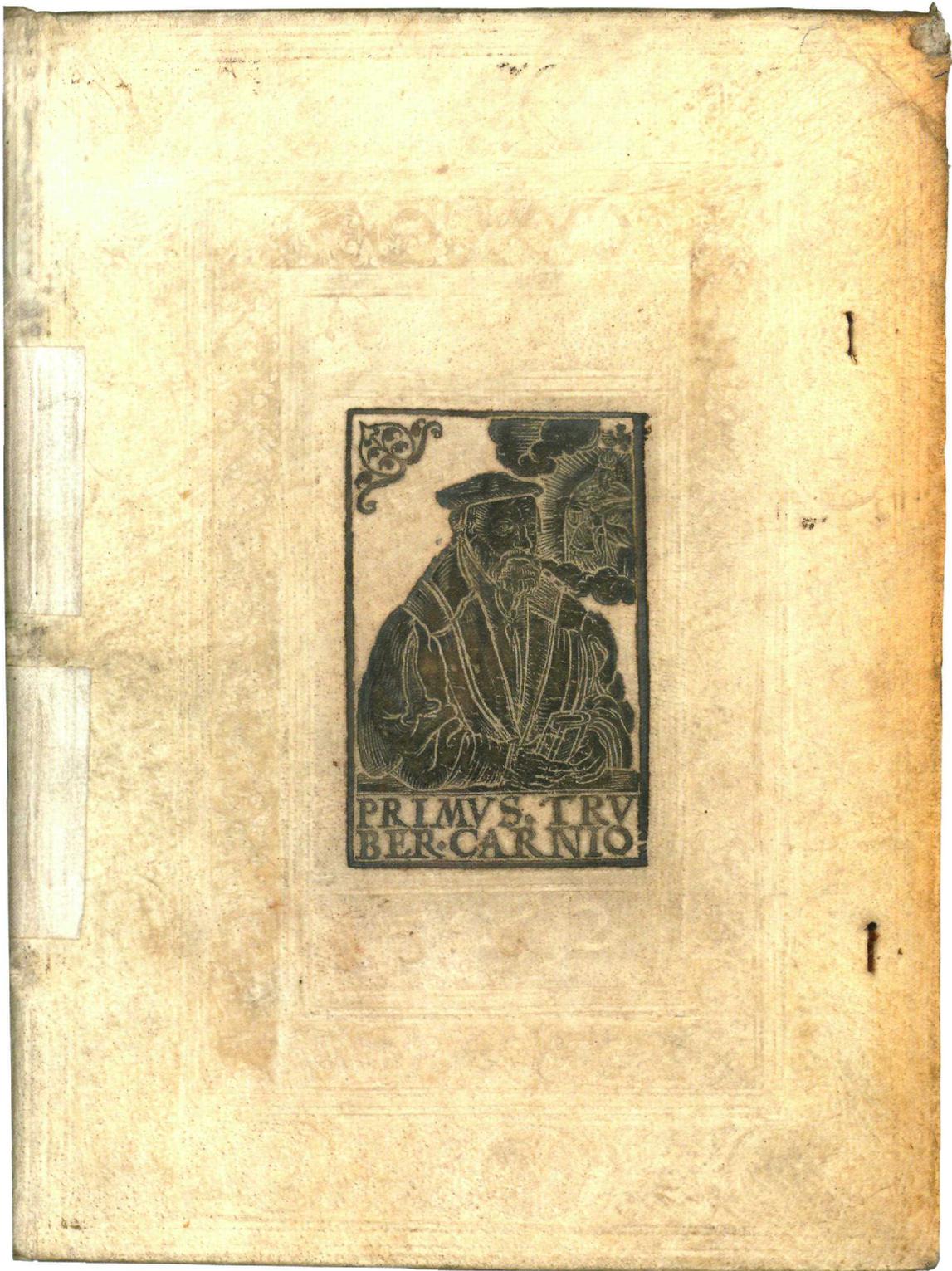
Farbabb. 11: Grossteil des Büchergeschenks Hans Ungnads. → 10.1.



Farbabb. 12: Brauner Einband Samuel Strelers, Vorderseite, UBB, FG.VII.51. → 10.3.A.



Farbabb. 13: Brauner Einband Samuel Strelers, Rückseite. UBB, FG.VII.51. → 10.3.A.



Farbabb. 14: Weisser Einband Samuel Strelers, Vorderseite. UBB, FG.VII.35. → 10.3.C.



Farbabb. 15: Weisser Einband Samuel Strelers, Rückseite. UBB, FG.VII.35. → 103.C.



Farbabb. 16: Östliches Mitteleuropa, ca. 1570, in: Paul R. Magosci, *Historical Atlas of East Central Europe*. Seattle 1993, Nr. 14. Sprachverteilung in Osteuropa, nach 1918, in: *Putzger Atlas und Chronik zur Weltgeschichte*. Berlin 2002, S. 221. → 5.



Farbabb. 17: Schenkungseintrag von Nikolaus Rippel (1666), *Biblia sacra polyglotta*. UBB, FG.I.9. → 21.1, Nr. 4.



Farbabb. 18: Schenkungseintrag von Johann Rudolf Wettstein (1720), *Hortus Eystettensis*. UBB, Bot. 3817. → 21.2a.



Farbabb. 19: Schenkungseintrag von Franziskus Robert Brunschwiler bzw. seiner Witwe Esther Hummel (1691), *Maxima bibliotheca veterum patrum et antiquorum scriptorum ecclesiasticorum*. UBB, FM.III.1. → 21.2a.

# BIBLIOTHECAM HANC SVA MVNIFICENTIA AVXERVNT.

**IOH. RODOLPHVS FESCHIVS, COS. REIP. BAS.**  
d. d. Tractat. Tractatum voll. XVI. A. MDCXLI.

**NICOLAVS RIPPVLIVS, COS. REIP. BASIL.**  
d. d. Biblia polyglotta Anglicana. A. MDC LXVI.

**FRANC. ROBERTVS BRVNSVILERVS,**  
REIP. BAS. COS. legavit LIBRAS MILLE, d. d. Bibliothecam  
Patrum et Tomos Conciliorum, A. MDCXCI.

**GRAVISS. DNN. SCHOLARCHA,** d. d. HISTORIA  
BYZANTINAE SCRIPT. VOLL. XXVIII. IN FOL. A. MDCCIII.

**IOH. RODOLPHVS WETSTENIVS,**  
REIP. BASIL. COS. D. D. SPLENDIDUM OPUS  
Horti Eystettensis.

**PERILLVSTRIS VIR A. R. MARCHIO DE PAULMI**  
D'ARGENSON REGIS CHRISTIANISS. AD HELVETIOS LEGATUS DD.  
Nominat. Aureum max. mod. in Memoriam NATALIVM DVCEIS BVRGUNDICVM. A. MDCCII.

**AMPLISSIMVS CIVITATIS NOSTRAE SENATVS DD.**  
CONSVLIBVS, TRIBVNIS PLEBIS,

DN. EMANVELE FALCKNERO, DN. IOH. RODOLPHO FESCHIO  
DN. SAMVELE MERIANO, DN. FELICE BATTIERIO,  
J. C. LUNIGHI OPUS LUCULENTVM TOMIS XXVII. CONSTANS  
NEC NON GLOBVM IN SIGNEMINAURATVM ORBIS TERRARVM.  
JSAACI BRUCKNERI STUDIO NUPER ELABORATVM,  
A. MDCCII.

**ROBERTVS BURCARDVS, JUR. PROFF.**  
LVCÆ FIL. JACOBI FRATER, CC VIR, MER.,  
CATOR INTEGERR. moriens legavit CCC. Unciales.  
A. MDCCXXXII.

**HVGVES GREGOR, NOBILIS ANGLVS, DD. J. A. THVANI**  
OPERA OMNIA TOMIS VILEPIT. ANGLE. A. MDCC.

**IOH. LVD. FREY, S. S. TH. D. ET**  
V. T. B. PROFF. LEGAVIT CCC. FLOR. A. MDCCCLIN.

**ROBERTVS RITTERVS, CC VIR. AC**  
OLIM PRÆFECT. HOMBURG. LEGAVIT CCC.  
LIBRAS. A. MDCCCLX.

**NOB. D. ACHILLES RYHINERVS**  
DONAVIT. LE PICTURE ANTICHE D'HERCVLVS  
F. NARBON. MDCCCLVII. OPUS SPLENDIDISS.

**IOH. CONRADVS HARDERVS, ARCHIGRAMMATEVS**  
et SCHOLARCHA, d. d. aliquot voll. MS. orient. A. MDCCXXXII.

**CHRISTOPHORVS HAGENBACHIVS, SENATOR**  
d. d. Car. Molinæ opera. A. MDCXCVII.

**IOH. IACOBVS SOCINVS, SENATOR. d. d.**  
Aug. Barbosæ opera. A. MDCXCVII.

**CHRISTOPHORVS ISELIVS, SENATOR et TRIVMVR, d. d.**  
Chrysostomi Opera, Græc. Lat. F. RON. VIII. Tom. A. MDCCXIII.

**IOH. RODOLPHVS FESCHIVS, LLVD. F. SENATOR.**  
d. d. Atlant. Maj. Tom. VI. A. C. D. DCXCVIII.

**IOH. NICOLAVS HERFF, Argent. Coetus Gall. qui Bass.**  
leæ colligitur, Senior, d. d. Trésaur. Antiquit. Rom. VOLL.  
XII. in fol. A. MDCCIV.

**IOH. LVCAS ISELIVS, For. Ivd. Ass. ad Bibliothec. Hebr.**  
Buxtorf. d. d. CCL. Lib. A. MDCCV.

**FRANCISCVS LEISLER, ad eand. d. d. clxxx. lib.**  
A. MDCCV.

**MELCHIOR MÜLLER, SENATOR, d. d. Neptun.**  
Gallic. s. Atlant. Marit. z. voll. in fol. reg. et l' Histoire  
metalique de GVILLAVME III. ROY d' ANGL. in fol.  
A. MDCCV.

**THEODORICVS FORCARDVS, SENATOR**  
XIII. VIR. et ORPHANO TROPH. INSPECTOR  
D. D. OPERA GREG. M. IV. VOL. DAMASC. VOL. II,  
HILAR. HILDEB. et MARBOD. TERTULL. GVBERT. et  
A. MDCCXVII.

**SAMVEL WERENEELSIVS, S. S. TH. D.**  
ET PROF. d. d. insignem apparatusum Librorum Theos.  
atque Historie:

**EMMANVEL ZÆSLINVS PH. et MD.**  
ac PHIL. MOR. PROFF. Bibliothecæ huic moriens lega-  
vit Philipp. C. unde emerentur libri. Uterque  
A. MDCCXXVII.

**JAC. CHRISTOPHORVS ISELIVS,**  
S. S. TH. D. ET PROFESS. LEGAVIT M. M. FLOR.

**IOH. RODOLPHVS THURNISIIVS, IUD. PROFF.**  
REIPUBL. SYNDICVS, H. A. RECTOR MAGNIFICVS, DD.  
Conringii, Heineccii, Heind. de Coccej. Opera Jurid. Histor. Philologica  
Item Globos binos, Coelestium Terrestreque, Auct. Joh. Bened. Ad. P. Venet. 1732. in quibus  
A. MDCCCLI.

# BIBLIOTHECAM HANC SUA MVNIFICENTIA AVXERVNT.

**HIERON. LINDERVS.** REIP. BASIL. CC VIR  
POTENTISS. ORD. BELG. FOEDER. MAIOR. GENERALIS.  
DONAVIT XL NUMMOS AVREOS, AC VIII ARGENTEOS. MDCCXXI.

**IOH. ROD. THURNISIVS.** IV. D. ET PROF. REIP.  
BASIL. SYND. DONAVIT EFFIGIES DVAS MANV. LVC. A  
CRANACH. DE PICTAS, D. MARTINI. LVTHERI. ET. CONIVGIS  
CATHARINE. A. BORE. MDCCXXII.

**NOB. D. DANIEL RATHINERVS.** COPIAR.  
HEINET. IN GALLIA. COLONELL. HISTORIE VNIVERSALIS. NA.  
VRGATISSIM. F. GALL. IN GERM. LING. TRANSLATE VOEXMINA XVIII.  
JULIENDE LIBRIA. D. A. 1702.

**IDEM QVI SVPR. HIERONIMVS LINDERVS**  
BIBLIOTHECÆ LEGAVIT DAO MILLIA LIBRAR. BASIL.  
D. XXVI. APRIL. MDCCXXII.

**HIER. D'ANNONE.** PASTOR IN MUTTENZ  
DITIONIS BASIL. LEGAVIT INSGNEM LAPIDAM  
ET PETRES MYLITVDINEM. EX EA DITIONE  
COLLECTAM. OBIT M. OCT. MDCCXXIX.

**IOH. ROD. DOEMMELIN.** AL. MET. ORGANISTA  
DONAVIT BIBLIOTHECAM ISTAM L. CIRCVTERVOLVMIBVS  
AD MUSICAM THEORÉTICAM SPEC. SAN. LIBR. A. MDCCXXX.

**EX LIBERALITATE SOCIETATIS PHYSICO-MEDICÆ**  
HEL. V. BASIL. SEQVENTIA OPERA NIC. IOSEPHI JACQVIN  
IPSI AB ILLVSTRISSIMO AVCTORE DONO OBLATA HVIC BIBLIOTE  
INSERTA SVNT: HORTVS BOTANICVS VINDOBONENSIS. VINDOR. 1770  
SEQ. FOL. III. VOL. FLORA AVSTRIACA. IB. 1773. SEQ. FOL. V. FOL. ICONES PLANTAR  
RARIORVM. IB. 1783. FOL. ICENT. MISCELLANEA AVSTRIACA AD BOTANICAM  
CHEMIAM ET HISTORIAM NATVRALEM SPECTANTIA. IB. 1773. 4. II. VOL. IOSEPH  
FRANZ EDLEN VON JACQVIN. QUATRAEGE ZVR GESCHICHTE DER VOEGEL.  
WIEN 1784. 8. OMNIA CVM TAB. AEN. PICT.

**ANDREAS WEISS** JUD. HIC ET APUD BATAVOS PROFES  
SOR. P. EPHORUS WILHELMI V. FOEDERATI BELGII GUBERNA  
TORIS REIPUBLICÆ BASIL. SENATOR LEGAVIT A. MDCCXCH  
CC THALEROS GALLICOS ET LONDORPH. ACTA PUBLICA. XV. T.

**IOH. BALTH. BURCARDI.** S. THE. DOCT. ET PROF.  
LITERES DONO OBTULEMINT CIRCVTER I. VOL. I. THECL.  
ET HELIOS ARGUMENTI HAUD EARGVI. BRETH. A. 1795.

**V. A. D. IOH. F. F. S. CHIVS** REIP. PATRIÆ  
TRIB. PL. DONAVIT NUMMOS ARG. XXXV. VARI. MODVLI  
ANTIQ. ET MODERNOS CVM VII. AEN. INT. MIN. MODVLI. IIIY.  
IAN. MDCCCLXXII.

**AN. MDCCCLXXIII** MENS. FEBR. ILLATA EST  
BIBLIOTHECÆ PVBLICE COLLECTIO ANTIQVITATVM AVGVST. F.  
RAVR. NECNON PETRIFICATORVM ET CONCVLIVORVM LIBRO  
RVMO. BRVNSERIANA PER MVNIFICENTIAM AMPLISSIMI  
MAGISTRATVS BASIL. EMTA.

**EOD. ANNO DANIELIS BRVCKNERI** IVL. DONO  
ILLATVM EST MARMOR. AVSTRIÆ M. MEMORIAM VETERIS RAVRICÆ  
SERV. AN.

**AVGVSTVS IOH. BVXTORFF.** PAST.  
AD D. I. H. F. O. C. I. M. P. L. S. H. V. S. I. B. I. O. T. H. E. C. E. I. N.  
S. R. V. I. P. E. N. T. A. T. E. V. C. H. I. E. R. C. O. N. C. E. M. M. S. S. I. A. S. I. A. E.  
A. R. E. L. V. T. V. M. C. A. R. D. I. G. A. P. T. I. I. L. L. A. C. D. E. L. A. T. V. M.

**EX MVNIFICENTIA FERDINANDI**  
DI. IV. VTRIVSQVE SICILIAE REGIS CVRANTE  
ILLVSTRISSIMO MARCHIONE DE SAMBUCO AV  
MINISTRO REGIO. PRIVARIO HVIC BIBLIOTHECA ILLATA  
SVNT DELLE ANFICHITTA DI ERCOLANO TV. V. VII. MDCCCLXXII.

**MARTINVS GERBERT** MONASTERII ET  
CONGREG. S. BLASII VRBAS. DONO DEDIT TAPHOGRAPHA  
PRINCIPVM AVSTRIÆ. T. IV. PL. IL. CODICENI EPS TO.  
RADOLPHI. I. HIS. TORIAM SYLVAE NIGRAE. T. I. COMMENTA  
RIVM DE RYDOLPHO SVETICO. SCRIPTORES ECCLES. DE  
MUSICA. S. II. T. DE CANTV ET MUSICA. S. II. T.

**JAC. CHRIST. BECK** S. THEOL. DOCT. ET  
PROF. NECNON BIBLIOTHECARIVS DVOS PRAG. GRANDE S.  
VMOS AVREOS HVIC BIBLIOTHECÆ LEGAVIT. A. 1785.

**IOHANNES RYHINER.** CONSVL. PER.  
HAEREDES DONO OFFERVI CVRAVIT OPVS PRETIO  
SISSIMVM. CVLTVI VLS. DESCRIPTIONS DES  
ARTS ET METIERS. C. C. XLVII. VOLI. PARIS  
1765—1782. FOL. A. 1790. ~

Farbabb. 21: Donatorentafel 1761–1790. UBB. → 21.2a.

# INDEX DONARIORUM.

**THEODORUS FALCKEISEN**  
PAST. AD D. MARTINI SPLENDIDUM OPUS, SC. DE  
SCRIPTIONEM SUECIE ANTIQUE ET HODIERNÆ  
III T. IN FOL. CÆ. EIUSQUE FILIUS THEODORVS  
EFFIGIEM CAPITANEI WOLFF MORIBUNDI ARTI  
FICIOSE AB IP SO.ÆRI INCLSAM DONO OBTU  
LERUNT ANNO MDCCCLXXXIII.

**IOH. BALTHASAR BYRCARD,**  
I. I. SATRAPA HOMBERGENSIS, DONO  
OBTULIT XXIV. NUMOS ARGENTEOS PAVANOS  
ARCHETYPÆ ELEGANTER EXPRESSENTES. A. 1797.

**IOH. ROD. STÄHELIN** MED. DOCT.  
ET PROF. BIBLIOTHECÆ. PUBL. FLORENOS M.  
NEC NON ALBINI TABULAS SCELETI C. H.  
TESTAMENTO LEGAVIT. A. MDCCCI.

**IO. IAC. D'ANNONE,** I. V. D.  
CODETOR. FEVD. PROF. LIBRAS BASIL. M.  
VXACUM PETREFACTORVM ET MINERA  
LIVM AMPLISSIMA COLLECTIONE  
BIBLIOTHECÆ. PATRIA. TESTAMENTO  
LEGAVIT. A. MDCCCIV.

**SERENISSIMUS PRINCEPS  
GUSTAVUS ADOLPHUS**  
DUX HOLSATO-OTINENSIS COMPLURES  
HAUD EXIGUI PRETII VARIQ. ARGU  
MENTI LIBROS ELEGANTER COM  
FACTOS BIBLIOTHECÆ DONAVIT. A. MDCCCX.

**CHRISTIANUS A MEHEL,**  
SENATOR AC CHALCOGRAPHUS BASILIENSIS,  
PRETIOSIS OFFICINÆ SUE. ÆRI INCISIS OPERI  
BUS: PINACOTHECA DÜSSELDORPIENSI, NU  
MISMATIBUS HEDLINGERIANIS, PICTURIS  
HOLBEINIANIS &c. HANCCE BIBLIOTHECAM  
ORNAVIT.

**EMANUEL FALCKNER,** REIPUBLI  
CÆ A SECRETIS CONSILII, HUIC BIBLIOTHE  
CÆ ALIQUOT TABULAS ARTIFICIOSE PICTAS  
NONULLOS HAUD EXIGUI VALORIS LIBROS  
ANGLICANOS, NEC NON ALIA PRETIOSA  
DONAVIT.

**NICOLAUS HARSCHER** MER  
CATOR HUIC BIBLIOTHECÆ. A. MDCCCV.  
EX ULTIMA SUA VOLUNTATE DONO DEDIT  
CCC. LIBRAS GALlicas.



Farbabb. 23: Porträt Ruth Lieb-Stachelin (1900–1986), porträtiert von Aleksej Michajlovič Remizov in: Iz Dostoevskago, 1935 (UBB, NL 43, K7, Taf. 14). → 29.

<p>وگر سیزد رسگایور دوتی لغوم اده او لو کجی طایو اکا اکرام</p>	<p>بلایسن جرمتک یا یا خراغک</p>
<p><i>وگر سیزد رسگایور دوتی لغوم</i> <i>اده او لو کجی طایو اکا اکرام</i></p>	<p><i>بلایسن جرمتک یا یا خراغک</i></p>
<p>اگر شیزد رصوشد دشمنیله ولیکر عاقبت دشمن صووله</p>	<p>برایکی کن صبر قلو کز کرد صبر قلو هر شده بیگر کرد</p>
<p><i>اگر شیزد رصوشد دشمنیله</i> <i>ولیکر عاقبت دشمن صووله</i></p>	<p><i>برایکی کن صبر قلو کز کرد</i> <i>صبر قلو هر شده بیگر کرد</i></p>
<p>اگر صاد درای اوج کونند صبر قلی قیما جا بوگای یولداش</p>	<p>که نام مقصود اولاحاصل قنکده سوم کلک جوق اولاحد منکده</p>
<p><i>اگر صاد درای اوج کونند</i> <i>صبر قلی قیما جا بوگای یولداش</i></p>	<p><i>که نام مقصود اولاحاصل قنکده</i> <i>سوم کلک جوق اولاحد منکده</i></p>

وگر سیزد رسگایور دوتی لغوم  
اده او لو کجی طایو اکا اکرام  
بلایسن جرمتک یا یا خراغک

# I. Hans Ungnad und sein Büchergeschenk



# 1. Hans Ungnad, Freiherr von Sonnegg (1493–1564)

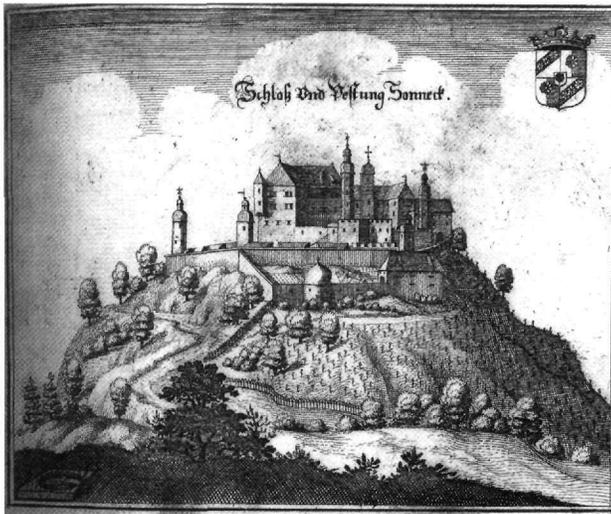


Hans Ungnad (1493–1564), Kupferstich, wohl 17. Jahrhundert (mit unrichtiger Legende). Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (NB 506.985-B).

Das Leben des österreichischen Adligen Hans Ungnad verlief in zwei Abschnitten, die nach Ort und Wirken völlig verschieden sind. Die erste Lebensphase dauerte bis 1555 und spielte sich in Kärnten und der Steiermark im Dienste des Landesherrn König Ferdinand und der heimatischen Stände ab und war geprägt durch eine führende

Rolle im Krieg gegen die Türken. Der zweite Lebensabschnitt begann 1555 mit dem aus Glaubensgründen freiwillig gewählten Exil im evangelischen Teil Deutschlands. Ungnad gilt aufgrund seiner hohen Ämter, seiner guten Beziehungen zum habsburgischen Herrscherhaus sowie seines entschiedenen Eintretens für die neue Lehre als die dominierende Gestalt des innerösterreichischen Protestantismus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nimmt er deshalb bereits in der österreichischen Geschichte einen prominenten Platz ein, so hat er mit seinem Wirken im Exil als Förderer einer Druckerei zur Südslawen- und Türkenmission darüber hinaus Bedeutung für die allgemeine Reformations- und Kulturgeschichte erlangt.

Hans Ungnad stammt aus einer alten Adelsfamilie, die bereits vor 1200 als Bamberger Ministerialengeschlecht urkundlich belegt ist, später in Österreich an Ansehen gewann und deren Vertreter im 15. Jahrhundert am Hofe Kaiser Friedrichs III. eine führende Position einnahmen. Hans Ungnad und seine Brüder erreichten schließlich, dass Kaiser Karl V. sie 1522 in den erblichen Reichsfreiherrnstand erhob. Sitz der Familie war das Schloss Sonnegg im Jauntal in Kärnten, wo Hans Ungnad 1493 geboren wurde (Abb. 2). Über seine Jugend ist kaum etwas bekannt, ausser dass er am Hofe Kaiser Maximilians I. eine standesgemässe Erziehung erhielt. Nach 1520 hielt er sich in Brüssel am Hofe Erzherzog Ferdinands, des späteren Kaisers, als dessen Oberster Fürschneider (= Fleischvorschneider) auf, und im Dienste Ferdinands sollte er fortan in wechselnden Funktionen und Ämtern – abgesehen von seiner Tätigkeit als Bergwerks- und Eisenhüttenbesitzer – praktisch sein gesamtes Leben verbringen. Es war deshalb kaum übertrieben, als Ungnad in seinem ersten Brief an Bonifacius Amerbach vom 28. Juli 1559 (→ 7 Anhang a) sich mit den Worten vorstellte, dass er «der Khay(serlichen) M(aiestä)t etc. – on Ruem zumelden – 38 Jar *ein*) ansehlicher dienner gewest Vnnd allzeyt mit 3 vnd 4 Embterenn beladenn Vnnd allzeyt ein *en*) gnedigisten Khunig an Jr M(aiestä)t etc. gehabt» habe. 1524 wurde er Vizedom und Hauptmann von Cilli und erhielt einen Ruf in den Kriegsrat Ferdinands, 1530 wurde er Landeshauptmann der Steiermark und zugleich Statthalter der fünf niederösterreichischen Länder und 1543 Gebieter über die kroatische Grafschaft Warasdin. In diesen Ämtern nahm er wiederholt in leitender Stellung aktiv am Abwehrkampf gegen die Türken teil, zu-



Schloss Sonnegg, in: Martin Zeiller, *Topographia Provinciarum Austriacarum*. Frankfurt a. Main 1677, S. 62/63.

letzt seit 1553 als oberster Feldhauptmann an der südöstlichen Militärgrenze.

1553 äusserte Hans Ungnad erstmals Rücktrittsgedanken, konnte jedoch von Ferdinand wieder umgestimmt werden. Die vielen Strapazen und der geringe Erfolg im Kampf gegen die Türken liessen ihn zunehmend resignieren, den Hauptausschlag gab jedoch die Religionsfrage. Ungnad hatte sich seit längerem zum protestantischen Glauben bekannt; vermutlich dürften ihn seine Teilnahme am Augsburger Reichstag 1530 und das dort beobachtete Eintreten der evangelischen Fürsten und Städte für ihr Bekenntnis darin bestärkt haben. Gegenüber Ferdinand trat er immer entschiedener auf und forderte im Namen der österreichischen Länder die Zulassung der evangelischen Konfession, worauf Ferdinand jedoch zunehmend unwillig reagierte. Es ist durchaus denkbar, wie Pier Paolo Vergerio am 12. November 1555 Herzog Christoph von Württemberg brieflich mitteilte, dass Ungnad sich schliesslich sogar persönlich durch seinen katholischen Dienstherrn bedroht sah und sich deshalb in der ersten Jahreshälfte 1555 von den Amtsgeschäften zurückzog sowie Österreich verliess; nach eigenen Angaben erfolgte dies etwa Mitte des Jahres, schrieb er doch in einem Brief an Herzog Albrecht von Preussen vom 25. März 1560, dass es «nu in wenig wochen funff Jar ist», seit er die Heimat verlassen habe (formell wur-

de Ungnad erst 1556 seines Amtes als Landeshauptmann enthoben). Hauptgrund für seinen Abgang dürfte jedoch Ungnads Enttäuschung darüber gewesen sein, dass keine Aussicht bestand, dass der Kaiser in seinen Erblanden das evangelische Bekenntnis zulassen werde. Eine Aussöhnung mit Ferdinand kam jedenfalls auch später nicht mehr zustande, der Kaiser blieb über Ungnads Abgang tief verärgert und hintertrieb in der Folge die Auszahlung von eigentlich bewilligten Entschädigungs- und Pensionsgeldern.

Mit dem freiwilligen Exil im evangelischen Teil Deutschlands setzt der zweite Lebensabschnitt Hans Ungnads ein. Während die beiden ältesten Söhne Ludwig und Christoph in Österreich auf den Familiengütern blieben, reiste Ungnad mit den drei jüngeren Söhnen und zwei Töchtern zuerst nach Prag und sodann nach Sachsen. Dort heiratete er 1556 ein zweites Mal, nämlich die erheblich jüngere, 26jährige Magdalena Gräfin von Barby (1530–1565), nachdem seine erste Frau Anna Gräfin von Thurn, die er 1525 geheiratet hatte, noch in Österreich (nach 1552) gestorben war. Rund drei Jahre blieb Ungnad in Wittenberg und Eisleben, doch, enttäuscht über die in Sachsen entstandenen theologischen Streitigkeiten, zog er 1558 nach Württemberg, wo ihn Herzog Christoph zu seinem Rat ernannte und ihm das ehemalige Amandusstift in Urach als Wohnsitz zuwies. Ungnad besass gute Kontakte zu zahlreichen Reichsfürsten, so dass Herzog Christoph seinen neuen Rat mehrfach mit diplomatischen Missionen zur konfessionellen Einigung der neugläubigen deutschen Fürsten betraute. Ab 1560 erwuchs Ungnad ein neues Tätigkeitsfeld, indem er sich in seinen letzten Lebensjahren bis zu seinem Tod Ende 1564 als Inhaber einer Druckerei in Urach tatkräftig der Verbreitung des evangelischen Glaubens im südslawischen Raum widmete, auch im Sinn eines Kampfes gegen die Türken mit anderen Mitteln.

**Lit.:** Johannes Voigt: Briefwechsel des Hans Ungnad Freiherrn von Sonneck mit dem Herzog Albrecht von Preussen. In: *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* 20, 1858, S. 207–278. – *Briefwechsel zwischen Christoph, Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius*. Hrsg. von Eduard von Kausler und Theodor Schott. Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 124. Tübingen 1875. – Theodor Elze: Hans Ungnad. In: *ADB* 39, 1895, S. 308–310. – Johann Loserth: *Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert*. Stuttgart 1898, S. 105–114. – Klaus Schreiner: Das Creutz helfen nachtragen. In der Stiftskirche begraben: der Landeshauptmann und Buchdrucker Hans Ungnad. In: *Tübinger Blätter* 61, 1974, S. 1–10. – Bernd Zimmermann: Landeshauptmann Hans Ungnad

von Sonnegg (1493–1564). Ein Beitrag zu seiner Biographie. In: Gerhard Pferschy (Hrsg.), *Siedlung, Macht und Wirtschaft*. Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives, Bd. 12. Graz 1981, S. 203–216. – Hannes P. Naschenweng: *Die Landeshauptleute der Steiermark 1236–2002*. Graz 2002, S. 121–124.

Lorenz Heiligensetzer

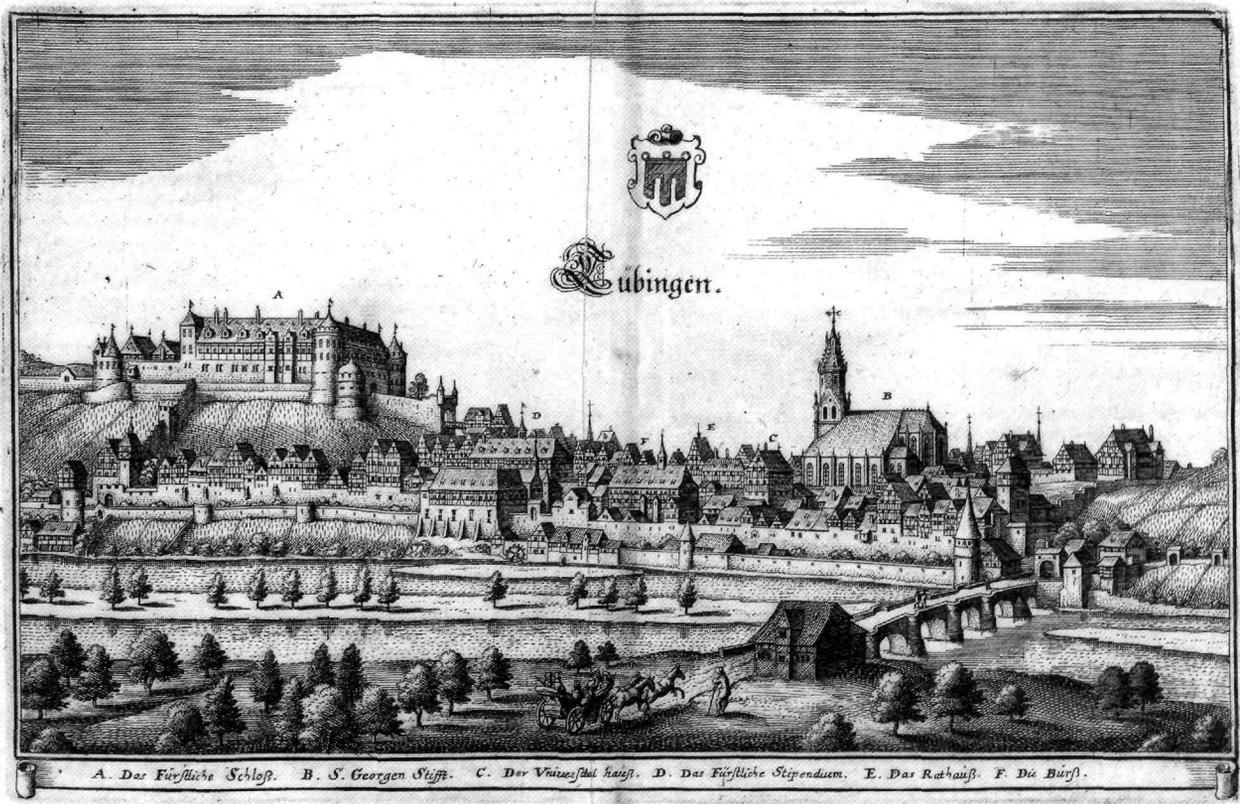
## 2. «Gen Constantinopel» – Die südslawische Druckerei in Urach

Hans Ungnads Leben und Handeln scheint im Rückblick stets einem doppelten Ziel verpflichtet gewesen zu sein, nämlich einerseits der Abwehr der Türkengefahr sowie andererseits der aktiven Verbreitung des protestantischen

Bekenntnisses. Konnte er als steirischer Landeshauptmann und enger Berater König Ferdinands vor 1555 im Kampf gegen die Türken Erfolge erzielen, so blieb sein Engagement für das Evangelium letztlich vergeblich und führte schliesslich zu seinem Weggang aus Österreich. Im deutschen Exil nach 1555 dagegen konnte er sich wirksamer für die Sache des Protestantismus betätigen, zunächst als Vermittler zur Behebung innerprotestantischer Streitigkeiten sowie ab 1560 als Förderer des südslawischen Missionsdrucks, wobei das Motiv der Türkenabwehr sein Handeln hier ebenfalls entscheidend mitbestimmte.

### 1. Die Vorgeschichte

Der südslawische reformatorische Missionsdruck war bereits in vollem Gange, als Ungnad in dieses Unternehmen einstieg. Sein Beginn liegt im Jahre 1550, als der Slowene Primus Truber (1508–1586, → 3) erste Übersetzungen in seiner Muttersprache herausgab, einen Katechismus



Ansicht von Tübingen, in: Martin Zeiller, *Topographia Sueviae*. Frankfurt a. Main 1643, S. 184/185.

sowie ein Abecedarium als Leseanleitung für seine meist leseunkundigen Landsleute. Nach einem Unterbruch machte Truber sich an die Übertragung des Neuen Testaments, dessen erster Teil (Evangelien und Apostelgeschichte) 1557 erschien, zusammen mit einem Kalender, einer langen Vorrede mit den Hauptartikeln des christlichen Glaubens sowie einer auf 1558 datierten Postille. Die slowenische Übertragung des Matthäusevangeliums hatte er in einer ersten Fassung bereits 1555 drucken lassen, zusammen mit einer neuen Ausgabe des Katechismus und des Abecedariums. Von den Episteln des Neuen Testaments erschienen 1560 der Römerbrief sowie 1561 die Paulusbriefe an die Korinther und Galater; danach unterbrach Truber die Arbeiten am Neuen Testament zugunsten des kroatischen Missionsdrucks. Von diesen (heute nur noch in wenigen Exemplaren vorhandenen) frühen slowenischen Truber-Drucken besitzt die Universitätsbibliothek Basel das Neue Testament von 1557.

Primus Truber fertigte seine Übersetzungen im deutschen Exil an und liess sie in Tübingen (Abb. 3) drucken. Die protestantische Bewegung hatte im slowenischen Sprachgebiet – politisch grösstenteils den innerösterreichischen Erblanden Krain, Kärnten und der Steiermark zugehörig – zwar früh Fuss gefasst, war jedoch Unterdrückungsversuchen des habsburgischen Herrscherhauses ausgesetzt. Im Zuge der Niederlage der protestantischen Seite im Schmalkaldischen Krieg kam es 1547 zu neuen Verhaftungen, denen sich Truber, damals Laibacher Domherr, durch Flucht ins Reich entzog (→ 3). Da ihm nun die Predigt im Lande untersagt war, griff er zum Mittel des gedruckten Worts, um den Landsleuten als Seelsorger beizustehen sowie das Evangelium in seiner Heimat weiterzuverbreiten. Zudem dürfte ihm im deutschen Exil bewusst geworden sein, welche bedeutende Rolle die Heilige Schrift in der protestantischen Kirche einnahm, so dass er sich entschloss, die Bibel sowie zentrale reformatorische Texte in die slowenische Volkssprache zu übersetzen. Mit seinen volkssprachlichen Übertragungen hat Truber bleibende Wirkung entfaltet, war doch bis anhin – abgesehen von wenigen Sätzen in mittelalterlichen handschriftlichen Fragmenten – die slowenische Sprache nicht schriftlich fixiert worden. Truber gilt somit als Schöpfer der slowenischen Schriftsprache und wird auch als «slowenischer Luther» bezeichnet.

Ohne Unterstützung des Württemberger Herzogshauses hätte Truber kaum in diese Rolle hineinwachsen



Pier Paolo Vergerio (1498–1565). UBB, Porträtsammlung.

können. Als Mitinitiator muss der Glaubensflüchtling Pier Paolo Vergerio (1498–1565) aus Istrien bezeichnet werden, der seit 1553 in Württemberg als herzoglicher Rat amtierte und dem die Förderung des neuen Glaubens in seiner Heimat ein Anliegen war (s. AK IX/2, Nr. 3921) (Abb. 4). Er konnte Truber 1555 anlässlich einer persönlichen Begegnung davon überzeugen, mit seinem unterbrochenen slowenischen Übersetzungswerk fortzufahren, trieb die dafür nötigen Gelder auf und vermittelte den Kontakt zu Herzog Christoph, der fortan lebhaften Anteil am südslawischen Druck nehmen sollte (Abb. 5). Auch dürfte es Vergerios Initiative zu verdanken sein, dass das Übersetzungswerk völlig neue Dimensionen anzunehmen begann: Mit Hilfe kroatischer Übersetzungen wurde nun auch an die Ausbreitung des evangelischen Bekenntnisses unter den übrigen Südslawen, ja sogar unter den Türken gedacht. Klar ausformuliert findet man dieses Programm erstmals in einem Gutachten kroatischer Sachverständiger vom 28. August 1559, in dem sie ihrer Erwartung Ausdruck gaben, dass die geplanten kroatischen Texte «durch gantz Dalmatien *(bis)* nach dem Adrianischen Meer, dergleichen durch Kroatien,

Wossner [= *Bosnier*], Sirffey [= *Serben*] vnnnd derselben-ort piss auf Constantinopel verständig vnnnd genugsam sey(en)»; dadurch werde «verhoffentlich die recht christlich religion vnnnd das ware hailsam euangeli durch die ganntz Türckhey gefürdert, Türckhen hertz vnnnd gemuet zu christlichem glauben ernewert [...] vnnnd vnser hailandt Christus mit der zeit in die Türckhey aussgeprait werden» können (Farbabb. 16).

Truber hatte nach eigenen Angaben bei seinen ersten slowenischen Werken zwar gehofft, dass die sprachverwandten Kroaten sie auch verstehen würden, war dann jedoch schnell zur Erkenntnis gelangt, dass dafür eigene Übersetzungen nötig waren. Die Kroaten siedelten ausserhalb der Reichsgrenze, gehörten jedoch seit 1526 mit Ungarn zum Habsburgerreich, während das Küstengebiet unter venezianischem Einfluss stand. Zudem wurde das Kroatische bis weit in den türkisch besetzten Balkan hinein bei den Serben, Bosniern und sogar Bulgaren verstanden (→ 5). Auch war es als geschriebene Sprache in seiner Entwicklung viel weiter fortgeschritten als das Slowenische, denn es gab bereits eine volkssprachliche Schrifttradition und gedruckte Bücher in den beiden Schriftformen der Kyrilliza (bei den orthodoxen Serben) und der Glagoliza (bei den katholischen Kroaten), woran man anknüpfen konnte (→ 6). Da Truber selbst nicht genügend Kroatisch verstand, bemühte er sich um geeignete kroatische Mitarbeiter. Bereits länger war er mit dem Priester Stephan Consul (1521–?) aus Istrien bekannt, der ebenfalls schon mehrere Jahre als protestantischer Glaubensflüchtling im deutschen Exil lebte (→ 4); mit ihm konnte er einen engagierten kroatischen Übersetzer gewinnen.

Seit Ende 1557 war Consul damit beschäftigt, Trubers slowenische Schriften ins Kroatische zu übersetzen. Im Sommer 1559 ging er mit einer Teilübersetzung in die Krain, um sie dort einem Kreis reformationsfreundlicher Sachverständiger vorzulegen. Consuls Arbeit wurde für gut befunden, so dass Truber ihn mit der Vorbereitung des Kroatischdrucks beauftragen konnte. Im Sommer 1560 liess Consul deshalb in Nürnberg glagolitische Buchstaben giessen und damit sogleich Probezetzel drucken. Seit Consuls Reise in die Krain 1559 war zudem in Laibach mit Antun Dalmata (?–1579) – ebenfalls ein aus Istrien vertriebener Priester (→ 4) – ein zweiter Übersetzer tätig, der Consuls Vorlagen überarbeitete. Am 13. Juli 1560 konnte Truber Herzog Christoph somit



Herzog Christoph von Württemberg (1515–1568). UBB, Porträtsammlung.

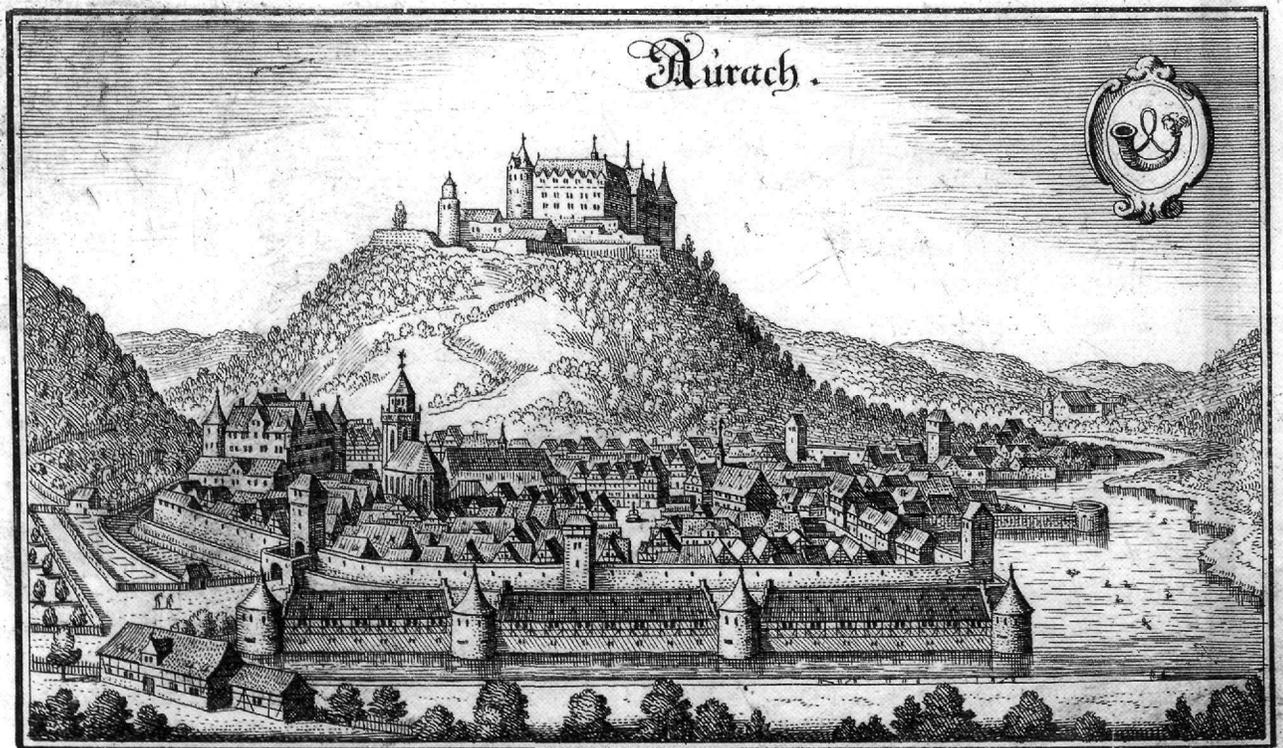
vermelden, dass nun die glagolitischen Lettern sowie Übersetzer vorhanden seien, so dass sie «nichts mangeln noch bedürfen zum windischen [= *slowenischen*] vnnnd crabatischen druck, denn verlegens des druckes vnnnd erhaltung der drei crabatischen personen». Angesichts der fehlenden finanziellen Absicherung spielte Truber deshalb kurzzeitig mit dem Gedanken, den Druck nach Laibach zu verlagern – er war kurz zuvor als Prädikant dorthin gewählt worden –, doch sollte in der Person Hans Ungnads schliesslich eine andere Lösung gefunden werden.

## 2. Das Unternehmen

Die Grundlagen des Übersetzungswerks – herzoglicher Sukkurs, Gewinnung von Übersetzern, Leitideen des Missionsdrucks, Beschaffung der Lettern – waren bereits gelegt, als der in Urach residierende Hans Ungnad mit dem Druckvorhaben in Berührung kam. Dies erfolgte in mehreren Schritten. Ende 1559 geriet der Druck slowenischer Ausgaben in Tübingen ins Stocken, da man Truber bei Herzog Christoph als konfessionellen Abweichler denunziert hatte. Der Herzog ordnete eine Überprüfung der Schriften an, die für Truber beruhigend ausfiel. Zudem legte auch Ungnad, dem die Truber-Drucke seit 1555, wie aus Vergerios Briefwechsel hervorgeht, bekannt waren, Fürsprache beim Herzog ein und bot gleichzeitig an, sich auch bei anderen Fürsten für den südslawischen Druck einsetzen zu wollen. In einem Schreiben vom 1. April 1560 an Ungnad kam Truber auf dieses Angebot zurück, schilderte seine und Consuls Geldnöte und gab der Hoffnung Ausdruck, dass evangelische Fürsten hier einspringen könnten; den begüterten Ungnad selbst wagte er offensichtlich nicht um Unterstützung zu bitten

(UAT, Fasz. 8/3, Nr. 4). Später im Jahr 1560 bat er Ungnad von seiner Kemptner Pfarrstelle aus, ihm dabei behilflich zu sein, eine Kanzel nahe Tübingen zu erlangen – den Stellenantritt in Laibach hatte er verschoben, um in Tübingen den kroatischen Druck einzuleiten –, die ihn und Consul ernähren könne; eine ähnliche Bitte slowenischer Protestanten an Ungnad vom Herbst 1559 war offensichtlich folgenlos geblieben (s. *Monatliche Unterredungen* 1690, S. 543–545).

Als Truber Anfang Januar 1561 zur Realisierung des kroatischen Drucks in Tübingen ankam, stellte er fest, dass Ungnad bereits ohne sein Zutun stärker als angenommen engagiert war. Denn Consul, der mit den neuen Lettern im August 1560 Nürnberg wieder verlassen hatte, war am 14. November mit Ungnad in Blaubeuren zusammengekommen und hatte von ihm Geld für die geplante Druckerei sowie den eigenen Unterhalt erhalten (UAT, Fasz. 8/6, Nr. 13). Mit diesem ersten von vielen Darlehen beginnt das unmittelbare Engagement Ungnads für den südslawischen Druck. Deshalb reiste er im Januar 1561 auch nach Tübingen, um mit Truber den weiteren



Ansicht von Urach, in: Martin Zeiller, *Topographia Sueviae*. Frankfurt a. Main 1643, S. 26/27.

Verlauf der Arbeiten zu beraten. Da Consul erkrankt war, beschloss man, Dalmata nach Tübingen zu holen, wo ihn der Herzog unterhalten würde. Zudem begann nun Ungnad in eigenem Namen für den Druck Gelder einzuwerben, so am 27. Januar bei den Krainer Landständen und am 12. April bei König Maximilian (1527–1576). Auch veranlasste er, dass Truber im April 1561 die Pfarrstelle in Urach erhielt und im Sommer in Urach kyrillische Buchstaben gegossen wurden, um auch im Verbreitungsgebiet der Kyrilliza das Evangelium fördern zu können. Im September liess er eine Druckerpresse in seine Residenz nach Urach (Abb. 6) schaffen, so dass sich das Unternehmen endgültig nach Urach verlagerte, nachdem die beiden ersten glagolitischen Drucke (Katechismus, Abecedarium) im Frühling 1561 noch in Tübingen erschienen waren. Am 14. September 1561 richtete Ungnad schliesslich sein berühmtes Sendschreiben an die deutschen evangelischen Fürsten, womit das südslawische Missionsunternehmen vollends bekannt gemacht wurde.

In diesem Sendschreiben berichtete Ungnad über den Zustand der Südslawen sowie den bisherigen Druck und bat, auf das gute Beispiel Herzog Christophs und König Maximilians verweisend, um Unterstützung für das Missionswerk. Besonders hob er das weitgesteckte Ziel des Unternehmens hervor, nämlich die Hoffnung, dass Gott mit Hilfe der kroatischen Drucke «den Thirkhen mit dem schwerdt seiner almechtigen sterckh schlagen *(wolle)*, gleich wie er durch den seligen d. Martinum Lutherum das gantz babstumb entdeckht vnd geschlagen hat». Dieser Gedanke der Türkenmission war dem ehemaligen Türkenkämpfer Ungnad offenbar besonders angenehm, denn er wiederholte ihn in seinen Briefen immer wieder. Der Spendenaufruf unter den Fürsten brachte zwar beträchtliche Beträge zusammen, doch trotz zahlreicher weiterer Hilfgelder arbeitete die Druckerei auch in den Folgejahren nie kostendeckend, so dass Ungnad mit seinem Vermögen einstehen musste. Ungnad war nicht der Initiator des Missionsdrucks, doch leistete er für dessen Realisierung einen unverzichtbaren Beitrag, wäre doch das Unternehmen ohne seine organisatorische Führung und finanzielle Unterstützung kaum so produktiv gewesen. Dies zeigte sich schliesslich auch daran, dass sich die Druckerei nach seinem Tod Ende 1564 rasch auflöste und ohne ihr Haupt und ihren einflussreichen Fürsprecher nicht mehr weiterbestand.

Die Uracher Druckerei war erstaunlich produktiv. 35 Ausgaben verliessen in nur vier Jahren ihre Pressen, in rund 31 000 Exemplaren (Tabelle 1). 26 Werke waren auf kroatisch verfasst, drei auf slowenisch und sechs auf italienisch. Die kroatischen Ausgaben erschienen in drei Alphabeten, nämlich 13 in glagolitischer, sieben in kyrillischer und sechs in lateinischer Schrift. Zudem wurden fünf Probezettel gedruckt, um die Qualität der hergestellten Lettern zu überprüfen. Hauptanliegen des Unternehmens war zunächst der Bibeldruck, weshalb sich auch die Bezeichnung «Bibelanstalt» für die Uracher Druckerei eingebürgert hat, und es gelang – im Gegensatz zu Truber, der seine slowenische Übertragung nicht vollendet hatte – den kroatischen Übersetzern auch, das gesamte Neue Testament glagolitisch wie kyrillisch herauszugeben; beim Alten Testament kam man dagegen nicht über Übersetzungsproben hinaus. Daneben erschien die typische Gebrauchsliteratur der Reformationszeit: Katechismus, Fibel, Predigten, Bekenntnisschriften, Kirchenordnungen, Gesangbuch, wobei es sich vorwiegend um Übersetzungen und Bearbeitungen deutscher Vorlagen handelte.

Obwohl die Exemplare bis auf wenige Ausnahmen in Urach gedruckt wurden, weisen alle Ausgaben in ihrem Impressum die Ortsangabe Tübingen auf. Zweifellos dürfte hier die Überlegung eine Rolle gespielt haben, dass die Universitätsstadt grössere Bekanntheit besass, was unter dem Gesichtspunkt der Verkaufswerbung vorteilhafter erschienen sein dürfte. Doch es bestanden auch reale Verbindungen zu Tübingen. Die deutschen Vorreden und Nebentitel – mit ihnen wollte man das Interesse der Gönner im Reich wachhalten – druckte man bis 1563 in Tübingen in der Offizin Ulrich Morhart, wie überhaupt die Tübinger Druckerei dem Uracher Unternehmen zahlreiche Mitarbeiter und Materialien zur Verfügung stellte, so dass die südslawische Bibelanstalt in mancher Hinsicht als Filiale der Morhart-Offizin angesehen werden kann. Auch ist darauf hinzuweisen, dass Ungnad Wert darauf legte, der Universität Tübingen – ihr oblag die Aufsicht über die ansässigen Buchdrucker – genaue Rechnung darüber abzulegen, wie er die angeworbenen Gelder eingesetzt hatte; aus diesem Grund befinden sich die Akten der Druckerei heute im Universitätsarchiv Tübingen.

Den kroatischen Werken galt das Hauptaugenmerk der Druckerei, was insbesondere für die ersten Jahre zutrifft, in denen die bisher auf slowenisch erschienenen

**Tabelle 1: Drucke aus Urach  
in der Universitätsbibliothek Basel**

Die (von Rolf Vorndran übernommene) Tabelle zeigt das Gesamtprogramm der Uracher Offizin und nennt diejenigen Drucke, die sich in den Universitätsbibliotheken in Basel und Tübingen befinden. Nicht aufgenommen sind darin jene drei kroatischen Ausgaben, die gemäss einem in Sopron entdeckten Verlagsverzeichnis ebenfalls in Urach gedruckt sein sollen, von denen jedoch kein Exemplar überliefert ist (Trostpredigt für Kranke und Gefangene, glagolitisch; Tafel mit Gegenüberstellung

evangelischer und katholischer Lehrer, glagolitisch und lateinisch; s. Grill/Monok). Ebenfalls unberücksichtigt blieb der 1995 von Alojz Jembrih präsentierte Neufund eines bisher unbekanntes Probedrucks zum glagolitischen Katechismus von 1561, da ihn die Druckereimitarbeiter nicht in das von ihnen selbst aufgestellte Verlagsverzeichnis aufgenommen haben (UAT, Fasz. 8/5, Bl. 38/39). Gemäss Grill/Monok und UAT, Fasz. 8/5, Bl. 38/39 soll die kroatische Übersetzung der Predigten Matthäus Albers in kyrillischer Schrift erschienen sein, doch zeigt das bei Badalić, S. 76 abgedruckte Titelblatt, dass es eine glagolitische Ausgabe war.

Werktitel	Sprache/Schrift, mit Erscheinungsjahr/Auflage					Signatur UB Basel	Signatur UB Tübingen
	a) Slowenisch	ba) Kroatisch, glagolitisch	bb) Kroatisch, kyrillisch	bc) Kroatisch, lateinisch	c) Italienisch		
Probezettel, gross		1560 (200)	1561 (300)			bb) FO.XI.1 (5)	
Probezettel, klein		1560 (200)	1561 (300)			bb) FO.XI.1 (6)	
Abeccedarium		1561 (2000)	1561 (2000)			ba) FO.XI.1 (4)	ba) Ck XII 61 (R)
Katechismus		1561 (2000)	1561 (2000)			bb) FO.XI.2	ba) Gi 171 (R) bb) Gi 172 (R)
Neues Testament, Teil 1		1562 (2000)	1563 (1000)			ba) FG.X <sup>2</sup> .39 / Fr.Gr. A.IV.25 bb) FG.X <sup>2</sup> .38 / Fr.Gr. A.IV.24	ba) Ga XXVIII 1-4° (R) bb) Ga XXVIII 2-4° (R)
Neues Testament, Teil 2		1563 (1000)	1563 (1000)			ba) FG.X <sup>2</sup> .40 / Fr.Gr. A.IV.25 bb) FG.X <sup>2</sup> .38 / Fr.Gr. A.IV.24	ba) Ga XXVIII 1-4° (R) bb) Ga XXVIII 2-4° (R)
Augsburgische Konfession (nach Truber)	1562 (1000)	1562 (1000)	1562 (1000)			a) FN.X.11 ba) FN.X.9 bb) FN.X.10	a) Gc 93-4° (R) ba) Gc 156 (R)
Hauptartikel christlicher Lehre		1562 (1000)	1562 (1000)			ba) FO.VII.10 bb) FO.VII.11	ba) Gf 299a-4° (R)
Postille		1562 (1000)	1563 (500)			ba) FG.VII.50 / FG.VII.50 <sup>bis</sup> bb) FG.VII.51	ba) Gi 107-4° (R) bb) Gi 108-4° (R)
Augsburgische Konfession (Übersetzung)		1564 (400)		1564 (400)	1562 (1000)	bc) FN.X.12 c) FN.X.8 (1)	c) Gc 151 (R) [2 Ex.]
Luthers Kleiner Katechismus				1564 (400)	1562 (1000)	bc) FO.XI.9	
Geistliche Lieder	1563 (1000)					N.E.XI.29	Gi 170 (R)
Matthäus Alber, Summa von Predigten (1562)		1563 (1000)					
Melanchthons Apologie		1564 (400)		1564 (500)	1563 (500)	c) FN.X.8 (2)	c) Gc 151 (R) [2 Ex.]
Beneficium Christi		1563 (500)		1565 (500)	1565 (500)	ba) FP.VP.8	ba) Gf 920 (R)
Luthers Psalmenauslegung					1564 (500)	FNP.VII.58	Ge 218 (R) [2 Ex.]
Slowenische Kirchenordnung Trubers	1564 (400)						
Württembergische Kirchenordnung (1559)		1564 (400)		1564 (400)			
Johannes Wigand, Methodus (1559)					1564 (500)		
Übersetzungsprobe der Propheten (Altes Testament)		1564 (50)		1564 (50)			
Glagolitisch-kyrillisch- lateinischer Probezettel		1564					

Ausgaben Trubers ins Kroatische übersetzt wurden. Neu hinzu kam die durch Truber redigierte slowenische Ausgabe des Augsburger Bekenntnisses, welche ebenfalls ins Kroatische übertragen wurde. Neben Consul und Dalmata beschäftigte die «Windische [= slowenische], Chrabatische und Cirulische Trukherrey», wie sie Ungnad in seinen Briefen nannte, einige weitere Übersetzer aus dem südslawischen Raum. Nachdem die für die protestantische Mission grundlegenden Texte gedruckt waren, fächerte sich ab 1563 das Verlagsprogramm auf. Nun ergab sich die Auswahl der Drucke nicht mehr wie vorher wie von selbst (Bibeldruck; Übertragung von Trubers Vorlagen ins Kroatische); zudem befand sich Truber seit Juni 1562 definitiv in Laibach und konnte nur noch aus der Ferne Einfluss nehmen. Belege für Trubers zunehmende Entfremdung sind etwa, dass seine letzte Vorrede vom 4. Mai 1563 datiert oder dass 1563 eine slowenische Zusammenstellung geistlicher Lieder gedruckt wurde, die er zuvor abgelehnt hatte. Hinzu kam ein heftiger Streit, ausgelöst durch Trubers Kritik an der Qualität von Consuls kroatischen Übersetzungen, bei welchem sich Ungnad auf die Seite Consuls stellte; Consul schwang sich nun immer mehr zur Hauptperson neben Ungnad auf.

Consul dürfte auch dafür verantwortlich gewesen sein, dass seit 1563 neue Texte ins Programm genommen und übersetzt wurden, allerdings bei tieferer Auflagenzahl. Zudem begann man 1564, Kroatisch mit lateinischen

Lettern zu drucken, während nach 1563 auf kyrillische Ausgaben verzichtet wurde. Neu hinzugekommen waren seit 1562 ebenso italienische Übersetzungen, und in diesem Bereich lagen 1564 offensichtlich die Zukunftspläne, sollte die Druckerei doch – u.a. mit Basler Unterstützung (→ 7) – in Richtung Italienischdruck teilweise neu ausgerichtet werden. Vermutlich spielten hier auch die chronischen Absatzschwierigkeiten der Uracher Bibelanstalt eine Rolle, da sich die glagolitischen und kyrillischen Ausgaben nur schlecht verkaufen liessen, so dass seitens der Buchvermittler immer wieder der Druck in lateinischen Lettern angeregt wurde. Als Consul im September 1563 zwei lateinische und ein deutsches Alphabet von der Frankfurter Buchmesse mitbrachte, vergrößerten sich die Möglichkeiten der Uracher Druckerei, denn die entsprechenden Texte auf deutsch, slowenisch und italienisch waren bis anhin in Tübingen hergestellt worden.

Allerdings war der gewinnbringende Verkauf nie Hauptziel des Unternehmens; sonst hätte man zweifellos den slowenischen Druck – für den es in der evangelischen Bevölkerung in den österreichischen Erblanden sicheren Absatz gab – stärker forciert, während es bei den Kroaten, bei denen die Reformation kaum Fuss gefasst hatte, nur wenig Abnehmer gab. Bereits in seinem Sendschreiben an die Fürsten vom 14. September 1561 hatte Ungnad betont, dass man die Bücher «nicht allein gar wolfail vnnd vmb halbgelt verkhauffen, sonnder auch zum theil verschenken» lassen müsse, wenn man dem Leitprinzip der Verbreitung des Evangeliums nachfolgen wolle. Überhaupt stellten sich dem Vertrieb, der in der Regel über Wien und Villach führte, auch so bereits genügend Hindernisse in den Weg, waren die Bücher doch von Beschlagnahmung durch die katholische Zensur bedroht; später sollten sie den Vernichtungsaktionen der Gegenreformation zum Opfer fallen, so dass sich häufig nur jene Exemplare erhalten haben, die Ungnad prächtig eingebunden als Geschenk oder Belegexemplar an deutsche Fürsten, Städte und andere Förderer schickte und die heute als Rarissima gelten.

Nicht nur aufgrund der Seltenheit seiner Ausgaben fasziniert das Uracher Unternehmen auch heute noch, sondern ebenso aufgrund seines kühnen Programms, indem katholische wie orthodoxe Südslawen für das evangelische Bekenntnis gewonnen werden sollten. Dass der gesamte südslawische Raum anvisiert wurde, findet sich immer wieder ausgesprochen, so etwa in Ungnads Brief

7

Hans Ungnad  
 Primus Truber  
 Antonius Dalmata  
 Stephanus Consul manu  
 mea scripti et subscripti.

Die Unterschriften von Hans Ungnad, Primus Truber, Antun Dalmata und Stephan Consul (1562). UAT, Fasz. 8/6, Nr. 42.

an Herzog Christoph vom 2. September 1564. Dort steht nämlich, dass die Bücher «Jnn Croatia, Dalmatia, Histria, Boßna, Seruia, Bulgaria, Walachia, vnnnd Jnnen anrainenden vilen Khünigreichen vnd länndern auch Jn gantz Jtalia» Verbreitung finden sollten (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 343r); auch gibt es Belege, dass sogar an einen Absatz der kyrillischen Bücher in Litauen, Russland und in der Ukraine gedacht worden war. Neben diese Zielrichtung tritt die Vorstellung, mit protestantischen Büchern – anstatt mit Schwertern – das damals grösste aussenpolitische Problem Europas, die Türkenbedrohung, lösen zu können. Wenn sich die Türken für den neuen Glauben gewinnen liessen, so die Überzeugung in Urach, würde Friede einkehren und Europa künftig von Türkeneinfällen verschont bleiben. Allerdings blieb die Türken- und Slawenmission Illusion, lediglich bei den Slowenen fand das protestantische Bekenntnis Verbreitung, ehe sich die Gegenreformation am Ende des Jahrhunderts auch bei ihnen durchsetzen sollte. Wenn somit in religiöser Hinsicht die Ziele verfehlt wurden, stellt der südslawische Reformationsdruck – gerade weil er konfessionelle Episode bleiben sollte – in kultureller Hinsicht für die volkssprachliche Literaturgeschichte der Slowenen und Kroaten trotzdem ein wichtiges Kapitel dar.

### 3. Die Nachgeschichte

Das Jahr 1564 brachte der Uracher Bibelanstalt einen doppelten Verlust. Zum einen schied Truber endgültig aus dem Unternehmen aus: Ungnad hatte ihm am 20. September 1564 brieflich nach Laibach mitgeteilt, dass er seine Übersetzungen nicht mehr verlegen werde, da Consul und Dalmata den weiteren Druck slowenischer Bücher ablehnten. Hintergrund dieses Absagebriefs sind die Streitigkeiten, die sich um die Herausgabe von Trubers slowenischer Kirchenordnung ergeben hatten, deren konfessionelle Rechtmässigkeit angezweifelt worden war, so dass sie schliesslich verzögert erst im Herbst 1564 und zu Trubers Missfallen ohne Titelblatt und Vorrede erschien. Die Kirchenordnung sollte für Truber das Ende seiner Wirksamkeit in Slowenien bedeuten, denn der Landesherr der Krain, Erzherzog Karl, sah in ihrer Veröffentlichung einen Eingriff in seine Zuständigkeitsrechte und verfügte die Ausweisung Trubers. So begab sich Truber Mitte 1565 wieder ins württembergische Exil, ohne sich jedoch noch einmal in Urach zu zeigen; die Kluft zu den dort Tätigen war offenbar zu gross geworden.

In Urach hatten sich ebenso grosse Veränderungen ergeben, denn Ende 1564 war Hans Ungnad auf der Reise zu Kaiser Maximilian verstorben, nachdem seine Gesundheit schon länger angeschlagen gewesen war. Consul und Dalmata arbeiteten zunächst weiter und gaben 1565 sogar noch zwei Ausgaben des *Beneficium Christi* in Druck, doch sollten dies die letzten in Urach erscheinenden Bücher sein. Es war zwar noch einiges an kroatischen und italienischen Übersetzungen geplant gewesen, etwa die Gesamtbibel, die Hauspostille Luthers, der Katechismus des Johannes Brenz oder Luthers Galaterbrief-Kommentar – doch nichts davon erschien mehr. Die Ursachen des Zerfalls sind nicht ganz geklärt. Zwar waren die Söhne Ungnads gewillt, den Betrieb als väterliches Vermächtnis weiterzuführen, auch gab Herzog Christoph weitere Unterstützungsgelder; trotzdem dürften die finanziellen Mittel nicht mehr ausgereicht haben, schrieb doch Consul bereits am 12. Januar 1565 (also kurz nach Ungnads Tod) an Herzog Christoph, dass sie «nit ein(z)igen pfening in forat» hätten und Übersetzer wie Druckpersonal nicht mehr bezahlen könnten (HStASt, A 191 Bü 7).

Am 2. März 1566 jedenfalls meldeten sich Consul und Dalmata beim Herzog ab und zogen nach Regensburg, wo sie 1568 noch die zweiteilige Postille von Johannes Brenz auf kroatisch mit lateinischen Lettern drucken liessen. Dies blieb das letzte protestantisch-kroatische Buch, das in Deutschland im 16. Jahrhundert gedruckt worden ist. Eine vollständige kroatische Bibelausgabe kam nicht mehr zustande. Dies sollte jedoch auf slowenisch gelingen, denn Truber, der seit 1566 als Pfarrer von Derendingen nahe Tübingen wirkte, blieb im Exil weiterhin um den slowenischen Druck bemüht. Er selbst hat bis zu seinem Tod 1586 noch 14 Werke publiziert, nämlich Neuausgaben des Katechismus, ein Abecedarium, Gesangbücher, den Psalter und die Konkordienformel, während die Hauspostille Luthers postum erschien. Das slowenische Neue Testament vollendete er 1577, dagegen war die 1584 erschienene Gesamtbibel auf slowenisch nicht mehr sein Werk, sondern dasjenige seines Schülers Georg Dalmatin. Insgesamt erschienen seit 1566 bis zum Ende des Jahrhunderts 34 slowenische Drucke, von denen die Universitätsbibliothek Basel den Psalter Trubers von 1566 sowie die Gesamtbibel Dalmatins besitzt.

Was passierte nach der Auflösung der Uracher Bibelanstalt mit der Druckerei? Darüber ist immer wieder ge-

rätzelt und spekuliert worden. Aktenmässig belegt ist, dass 1567 versucht wurde, den Papiervorrat zu verkaufen. Bezüglich der glagolitischen und kyrillischen Lettern hielt sich lange die Legende, dass sie in den Wirren des Dreissigjährigen Kriegs in katholischen Besitz gelangten und sodann der Glaubenskongregation in Rom zum Geschenk gemacht wurden, wo man sie zum Druck katholischer Bücher verwendet haben soll. Dagegen ist angeführt worden, dass sowohl Ugnad am 2. September 1564 (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 343–346) als auch Consul am 12. Januar 1565 in Briefen an Herzog Christoph erwähnten, die glagolitischen Lettern seien abgenützt und neue müssten hergestellt werden; da die in Rom erschienenen kroatischen Bücher mit Sicherheit nicht mit Uracher Typen gedruckt wurden, mögen die Lettern als Altmetall eingeschmolzen worden sein. Dies kann jedoch nicht unmittelbar nach dem Ende des Uracher Unternehmens erfolgt sein, denn 1580 berichtete Truber in einem Brief, dass Ugnads Söhne Büchervorrat wie Druckerei aus Urach weggeschafft hätten; auch aus anderen Quellen wissen wir, dass man zu jener Zeit davon ausging, dass die Druckereitensilien in Kärnten sich bei Ugnads Söhnen befänden, doch danach verliert sich einstweilen deren Spur ...

**Lit.:** Ivan Kostrenčić: *Urkundliche Beiträge zur Geschichte der protestantischen Literatur der Südslaven in den Jahren 1559–1565*. Wien 1874. – Theodor Elze: *Primus Trubers Briefe*. Bibliothek des Litterarischen Vereins, Bd. 215. Tübingen 1897. – Bernhard Hans Zimmermann: Hans Ugnad, Freiherr zu Sonneck, als Förderer reformatorischer Bestrebungen bei den Südslawen. In: *Südostdeutsche Forschungen* 2, 1937, S. 36–58. – Ernst Benz: Hans von Ugnad und die Reformation unter den Südslawen. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 58, 1939, S. 387–475. – Mirko Rupel: *Primus Truber. Leben und Werk des slowenischen Reformators*. Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Balduin Saria. Südosteuropaschriften, Bd. 5. München 1965. – Balduin Saria: Die Reformation im südslawischen Raum. In: *Kirche im Osten* 12, 1969, S. 58–77. – Klaus Schreiner: Die Uracher Druckerei Hans Ugnads – ein Opfer der Gegenreformation? In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1972, S. 217–236. – Rolf Vormdran: Kurzer Überblick über die Drucke der südslawischen Bibelanstalt in Urach. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1976, S. 291–297. – Christoph Weismann: «Der Winden, Crabaten und Türken Bekehrung». Reformation und Buchdruck bei den Südslawen 1550–1595. In: *Kirche im Osten* 29, 1986, S. 9–37. – Tibor Grill/István Monok: Der Katalog der Ugnad-Truber Druckerei in Urach (Tübingen) im Bestand des Stadtarchivs von Sopron (Ödenburg) in Ungarn. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 17, 1992, S. 77–81. – Rolf-Dieter Kluge (Hrsg.): *Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen, Primus Truber und seine Zeit. Intentionen, Verlauf und Folgen der Reformation in Württemberg und Innerösterreich*. Sagners slavistische Sammlung, Bd. 24. München 1995 (v.a. die Beiträge von Rolf-Dieter Kluge, Hermann Ehmer und Alojz Jembrih).

Lorenz Heiligensetzer

### 3. Primus Truber (1508–1586)



Primus Truber (1508–1586), Holzschnitt von 1578. Zentralbibliothek Zürich; Gal VIII bis 100. → Farbabb. 12, 14.

Primož Trubar erblickte 1508 in Raščica, einem kleinen Marktflecken ca. 30 km südlich von Laibach (Ljubljana), als Sohn eines Zimmermanns und Mühlenpächters das Licht der Welt. Nach einer kurzen Schulzeit in Fiume (Rijeka) und Salzburg – zu Beginn der Neuzeit gab es nur wenige Schulen auf slowenischem Gebiet – nahm sich 1524 der humanistisch gebildete Bischof von Triest, Peter Bonomo, Trubers an, gliederte ihn in den Domchor ein

und bereitete ihn auf den Besuch einer Universität vor. Bonomos Interesse an den Werken der Schweizer Reformatoren und seine Aufgeschlossenheit gegenüber dem schriftlichen Gebrauch der slowenischen Sprache – eine seltene Einstellung, galt diese doch als bäuerliche Sprechweise und der Förderung oder gar Pflege unwürdig – scheinen der Ausgangspunkt für Trubers späteres Wirken gewesen zu sein.

1528 immatrikulierte sich Truber an der Wiener Universität, brach das Studium jedoch bereits 1529 ab, als die Türken vor den Toren der Stadt auftauchten. Zurück in Triest, erhielt er dank des Einflusses Bonomos 1530 die Kaplanei zu St. Maximilian bei Cilli: Hier trat er erstmals das Amt eines Predigers an. Als er sich jedoch, seit 1532 durch Heinrich Bullingers Kommentare zum Neuen Testament in seinen evangelischen Ansichten bestärkt, im Dom zu Laibach gegen die Ehelosigkeit der Priester und für die Rechtfertigung allein durch den Glauben aussprach, geriet er in Konflikt mit dem Laibacher Bischof Christoph Rauber. Auch wenn Truber nach Raubers Tod im Jahre 1536 unter Bischof Franz Kazianer zum Domherrn in Laibach ernannt wurde, wendete sich das Blatt abermals, als Kazianers Nachfolger seit 1542, Urban Textor, auf die evangelischen Priester in seiner Diözese aufmerksam wurde: 1547 ordnete er erste Verhaftungen an, denen sich Truber nur dank einer Warnung durch Flucht entziehen konnte, während sein Haus in Laibach aufgebrochen und die Bibliothek beschlagnahmt wurde. Erst nach Textors Tod (1558) entspannte sich in der Krain die kirchenpolitische Lage wieder.

Trubers erste Etappe in einer Reihe zahlreicher erzwungener wie freiwilliger Wohnortswchsel seit 1547 war wiederum Triest, doch schon bald zog es ihn weiter nach Nürnberg, wo er 1548 von Veit Dietrich, einem einflussreichen reformatorischen Prediger, aufgenommen wurde. Dieser Kontakt bildete den entscheidenden Wendepunkt in der theologischen Ausrichtung Trubers weg von den Lehren der Schweizer Reformatoren und hin zur lutherischen Reformation. Dietrich war ihm auch in praktischer Hinsicht eine Stütze – er vermittelte Truber eine Stelle als Prediger in Rothenburg ob der Tauber.

Hier versuchte Truber erstmals, die windische (slowenische) Sprache mit dem lateinischen Alphabet wiederzugeben. 1550 gelangten ein Abecedarium und ein Katechismus in der Tübinger Offizin Morhart unter die Presse – die ersten slowenischen gedruckten Bücher über-

haupt. Weitere beabsichtigte Drucklegungen mussten auf Grund der hohen Kosten, verschiedener Amtsgeschäfte Trubers und schliesslich seines Wohnortswchels, der ihn zu Beginn des Jahres 1553 nach Kempten führte, vorerst auf Eis gelegt werden. Einen erneuten Impuls gab ihm erst 1555 die Unterstützung durch Pier Paolo Vergerio, so dass noch im selben Jahr eine Probeübersetzung des Matthäusevangeliums sowie eine Neuauflage der ersten Bändchen erscheinen konnten.

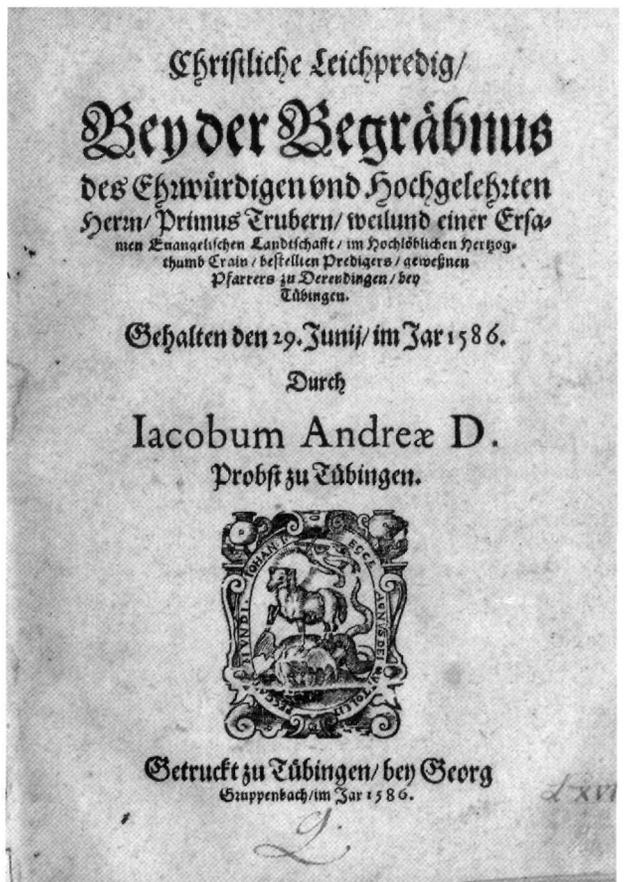
Als Truber gegen Ende des Jahres 1559 mit dem Vorwurf «unrechte(r) dolmetschungen, grosse(r) irthumben» und «falsche(r) auszlegungen» denunziert und durch den Herzog von Württemberg an weiteren Publikationen gehindert wurde, war es der seit 1558 in Urach wohnhafte Hans Ungnad, der sich für ihn einsetzte und damit das später als «Uracher Bibelanstalt» bezeichnete Unternehmen am Leben erhielt. Truber sollte in den nächsten Jahren der «Verleger» bleiben, der sich um die literarischen Pläne und Drucklegungen kümmerte, Ungnad deren Finanzier und Organisator werden – eine optimale Kombination, die für einige Jahre die Uracher Bibelanstalt zu einer ausgesprochen produktiven Offizin werden liess.

Die rege Drucktätigkeit lässt kaum ahnen, dass das Verhältnis von Truber und Consul durch manche Unstimmigkeiten belastet war und sich Ungnad nach und nach in die Auseinandersetzungen hineinziehen liess. Da sich in der Forschung Darstellung und Gegendarstellung abwechseln, wird eine objektive Einschätzung der Verhältnisse erschwert: So berichtet die «truberfreundliche» Seite, Consul habe mit anmassenden Lohnforderungen und einem in finanziellen Dingen lockeren Umgang Trubers Geduld überstrapaziert; dieser habe ausserdem früh erkannt, dass Consul eine altertümliche, vom Kirchen-slawischen und seinem istrischen Dialekt geprägte Version des Kroatischen schrieb, die nicht dem Entwicklungsstand der Sprache der Binnenkroaten, Serben oder Slawonen entsprach. Der latent schwelende Konflikt wurde verschärft, als Truber im Herbst 1561 bei einem kurzen Aufenthalt in der Krain zwei aus Serbien stammende orthodoxe Mönche als redaktionelle Mitarbeiter für die Uracher Bibelanstalt anwarb – eine im 16. Jahrhundert zwar einzigartige ökumenische Beziehung der Reformation zum slawisch-orthodoxen Süden, doch liess allein deren Anwesenheit Trubers Vorbehalte gegenüber Consuls sprachlichen Fähigkeiten offenkundig werden und wurde von letzterem wohl auch als Affront verstan-

den. Durch seine Übersiedlung nach Laibach 1562, wohin er zum Aufbau der evangelischen Kirche berufen wurde, entfremdete sich Truber mehr und mehr von seinen Mitarbeitern in Urach; schliesslich kam es zum vollständigen Zerwürfnis.

Ein Meilenstein in Trubers Arbeit ist die slowenische Kirchenordnung (*Slovenska cerkovna ordninga*), an der er seit 1560 arbeitete und durch die er der slowenischen Kirche eine feste Grundlage zu geben gedachte. Neben der Glaubenslehre beinhaltet sie rein administrative Fragen wie Kirchenverwaltung, Schulwesen, Eherecht, Armenversorgung und vieles mehr. Da die Kirchenordnung der spezifischen Situation in den slowenischen Ländern gerecht werden sollte, entschloss sich Truber zur Zusammenstellung eines neuen Textes auf der Grundlage verschiedener Quellen wie der württembergischen und mecklenburgischen Kirchenordnungen sowie weiterer, heute nicht mehr eruierbarer Texte. Damit jedoch begab sich Truber auf heikles Terrain: Zum einen veränderte er auf eigenwillige Art bereits anerkannte kirchlich-administrative Gesetzestexte, zum anderen scheint er die Tatsache missachtet zu haben, dass Kirchenordnungen ausschliesslich vom Landesherrn erlassen wurden oder zumindest gebilligt werden mussten. Als sich Truber kurz vor der Drucklegung mit einer unvorsichtigen brieflichen Äusserung dem Verdacht des Zwinglianismus aussetzte, musste seine Kirchenordnung zwecks gründlicher Überprüfung ins Deutsche übertragen werden. Zwar hielt sie der Prüfung stand, doch wurde die Herausgabe verzögert und war schliesslich, 1564, nur als Torso möglich – das Titelblatt sowie Trubers lange Vorrede fehlten.

Truber reagierte verbittert. Eine Trennung war unvermeidlich geworden und brachte den Ausschluss des slowenischen Reformators aus der Uracher Bibelanstalt. Noch 1564 hatte sich dieser in Laibach ein Haus gekauft, doch geriet Innerösterreich im selben Jahr unter die Herrschaft des streng katholischen Erzherzogs Karl II. Truber wurde 1565 des Landes verwiesen und suchte erneut Schutz in Württemberg, wo ihm Herzog Christoph in Derendingen, heute ein Vorort von Tübingen, die Pfarrei übertrug. Hier nahm er die verlegerische Tätigkeit wieder auf, war neben seinem seelsorgerischen Amt unermüdlich für das slowenische Schrifttum tätig, arbeitete an der Übersetzung biblischer Texte, betreute trotz bescheidener finanzieller Mittel slowenische Studenten und vermittelte wiederholt württembergische Theologen als



Jakob Andrea, Leichenpredigt für Primus Truber 1586. Universitätsbibliothek Tübingen, L XVI 119.

Pfarrer und Lehrer («lebendige Bibeln») in seine Heimat. Er starb 1586 in Derendingen, wo er auch begraben liegt.

Kann Truber tatsächlich als Begründer der slowenischen Schriftsprache gelten? Das frühmittelalterliche slawische «Karantanien», das sich über die Regionen Krain, Kärnten («Karantanien»), Steiermark, Görz und Istrien erstreckte, geriet im 8. Jahrhundert schrittweise unter fränkische Verwaltung und fiel 1282 an das Haus Habsburg. Das Deutsche wurde Amtssprache, doch sind Aufzeichnungen in einer altslawischen Schriftsprache mit deutlich slowenischen Elementen seit dem späten 10. Jahrhundert nachweisbar. Die grösste Bedeutung unter ihnen nehmen die «Freisinger Denkmäler» ein, drei mit dem lateinischen Alphabet geschriebene kurze liturgische Textfragmente.

Es scheint widersprüchlich, dass Primus Truber gemeinhin als Schöpfer *der* slowenischen Schriftsprache gilt, während «vortruberianische» slowenische Schriftzeugnisse vorliegen. Allerdings stellt sich die Frage, ob Truber altslowenische Textfragmente kannte und ob deren ritualisierter Sprachgebrauch, wie er in den «Freisinger Denkmälern» zum Ausdruck kommt, eine slowenische Schriftumstradition überhaupt entstehen lassen konnte. Der erste und bis zum Erscheinen von Trubers Ausgaben einzige slowenische gedruckte Text aus dem Jahr 1515 lässt jedenfalls wenig Ansätze zu einem freien schriftsprachlichen Formulieren erkennen: Auf einem Flugblatt wird unter deutschen Versen, die den Sieg der Adligen über aufständische Bauern verherrlichen, der Kampfruf slowenischer Bauern als Refrain wiederholt und verhöhnt, was ein bezeichnendes Bild auf den Status dieser Sprache als bäuerlich und minderwertig wirft. Truber sieht sich denn auch klar als Schöpfer einer Schrift- und Literatursprache; selbst Jurij (Georg) Dalmatin (ca. 1547–1589) bezeugt noch 1584 in seiner Vorrede zur slowenischen Gesamtbibel, dass die «Windische Sprach» erst seit kurzem geschrieben würde. Somit scheint bei den slowenisch *Sprechenden* kein Bewusstsein von einer historisch tradierten slowenischen *Schriftsprache* vorhanden gewesen zu sein, und das «Windische» in der Ausprägung des zentralen Laibacher Dialekts konnte durch Trubers Bemühungen zur Schriftsprache werden.

Mit dem Druck der slowenischen Bibel von 1584 durch Dalmatin, der im selben Jahr erschienenen ersten slowenischen Grammatik von Adam Bohorič (ca. 1520–1598) und dem 1592 beendeten deutsch-lateinisch-slowenisch-italienischen Wörterbuch von Hieronymus Megister (ca. 1555–1619) schufen die Reformatoren die notwendigen Hilfsmittel für die Entwicklung einer modernen Literatursprache – auch wenn die Gegenreformation diese vielversprechenden Anfänge grösstenteils zunichte machte und das Slowenische wieder auf die Funktion dialektaler Kommunikation reduzierte. Erst Ende des 18. Jahrhunderts kam es zu neuerlichen – und auch langfristig erfolgreichen – Versuchen, eine slowenische Schriftsprache zu begründen.

Lit.: → 4.

Isabel Trueb

#### 4. Stephan Consul (1521–?) und Antun Dalmata (?–1579)



Stephan Consul (1521–?), mit dem Schriftzug «Christus spes mea» im aufgeschlagenen Buch, Holzschnitt. UBB, FN.X.9, Bl. f2v. → Farbbabb. 13, 15.

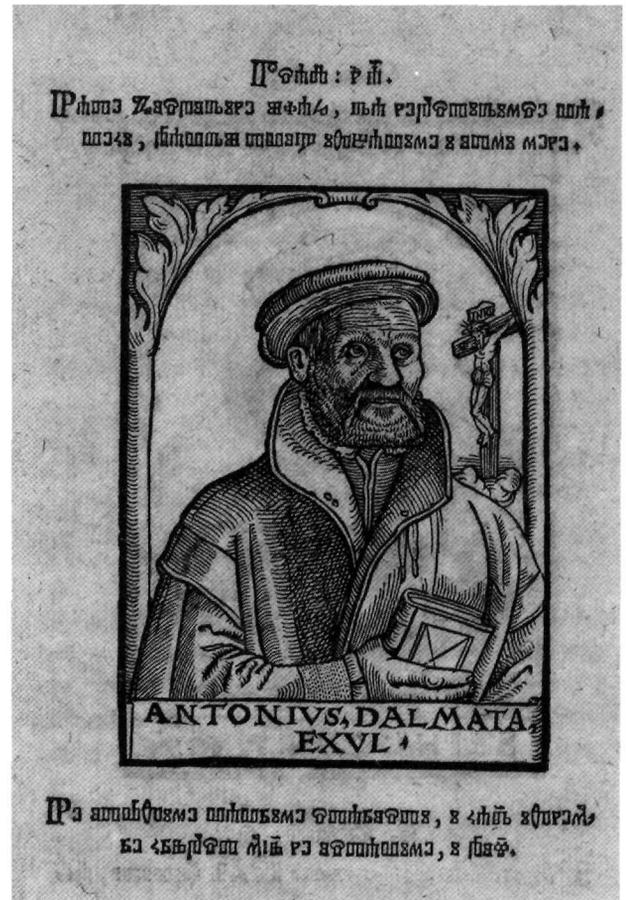
Der 1521 in Buzet im venezianischen Istrien geborene Consul (Stjepan Konzul Istrijanin) war einer der wichtigsten Mitarbeiter der Uracher Druckerei. Kroatisch scheint seine Muttersprache gewesen zu sein, auch wenn er vermutlich einer italienischen Familie entstammte; so zeichnete er auch im Verlauf seiner späteren Tätigkeit in der Uracher Bibelanstalt v.a. für die kroatisch-glagolitischen Ausgaben verantwortlich. Als Geistlicher verliess Consul Istrien seiner reformatorischen Haltung wegen und floh zunächst nach Laibach, von wo aus er infolge

verstärkter Massnahmen der katholischen Kirche seit dem Ende des 1. Sitzungsabschnittes des Tridentiner Konzils (1547) um 1549 weiterzog und im November 1552 mittellos und krank in Rothenburg ob der Tauber auftauchte. Hier fanden er und seine Frau bei Primus Truber eine vorläufige Bleibe.

Nach mehrmaligen Ortswechselln (Kempten, Regensburg, Cham) und verschiedenen Anstellungen als Organist, Prediger und Kantor an evangelischen Gymnasien begann Consul 1557 auf Anregung Trubers, dessen protestantische slowenische Bücher ins Kroatische zu übertragen, und gab für diese verantwortungsvolle und zeitraubende Tätigkeit nach und nach seine seelsorgerischen und schulmeisterlichen Verpflichtungen auf. Bereits im Frühjahr 1559 lag eine Teilübersetzung des Neuen Testaments vor, mit der sich Consul nach Möttlingen (Metlika) in der Unterkrain begab, um sie einem Kollegium kroatischsprachiger reformationsfreundlicher Gelehrter zur Begutachtung vorzulegen; deren positive Reaktion veranlasste Truber, eine kroatische Druckerei einzurichten.

Stephan Consul und Antun Dalmata trafen sich erstmals in diesem Frühjahr 1559. Der um das Jahr 1500 im nördlichen Dalmatien, vermutlich in Senj, geborene Dalmata gehörte wie Consul dem geistlichen Stand an und war ebenfalls als Exulant aus Istrien nach Laibach gekommen. Jetzt wirkte er als Lehrer im Hause Matthias Klombners, Haupt des lutherischen Kreises in Laibach. Dalmata hatte Consuls Text vor der Begutachtung überarbeitet; auch wenn nicht zweifelsfrei ersichtlich ist, wie weit sein Einfluss ging, soll sein schriftsprachlicher Ausdruck generell volksnäher, zeitgemässer und lebendiger gewesen sein als derjenige Consuls, der zumindest zu Beginn seiner Tätigkeit einen fast archaisch anmutenden und mit zahlreichen Kirchenslawismen durchsetzten Stil pflegte. Spannungen waren somit nicht ausgeschlossen: Dalmata lehnte es beispielsweise ab, Consuls Übertragung des Matthäusevangeliums zu korrigieren – er hielt es für einfacher, den Text gleich neu zu übersetzen, da er mit Consuls Arbeit nicht zufrieden war.

Aus Laibach und Möttlingen zurückgekehrt, bemühte sich Consul 1560 um die Beschaffung glagolitischer Lettern, die in Nürnberg nach Vorlagen aus Venedig und dem kroatischen Senj hergestellt wurden (die Anfertigung kyrillischer Lettern erfolgte erst 1561 in Urach). Im deutschsprachigen Raum waren Truber und



Antun Dalmata (?–1579), Holzschnitt, UBB, FN.X.9, Bl. f2r.  
→ Farbabb. 13, 15.

11

Consul damit die ersten, die einen glagolitischen Schriftsatz herstellen liessen.

Dalmata siedelte nach Urach über, als Consul 1561 schwer erkrankte; er war als Übersetzer, Korrektor, bei Bedarf auch als Setzer tätig und zeichnete sich besonders bei der Bearbeitung der kyrillischen Texte aus. Consul bereiste, nachdem er sich erholt hatte, ab 1562 als Ungnads Gesandter deutsche, kroatische und slowenische Gebiete, um Spenden für das Druckunternehmen zu sammeln und den Absatz der bereits veröffentlichten Ausgaben zu fördern. So besuchte er auch die Frankfurter Messe, Zentrum des länderübergreifenden Buchhandels, wo er 1563 im Auftrag Ungnads drei Schriftsätze (zwei lateinische und einen deutschen) für die Uracher Offizin erstand.

Bald nach Ungnads Tod beendete Consul seine Arbeit in der Uracher Bibelanstalt und zog 1566 mit Dalmata nach Regensburg, wo die Burgersche Druckerei die protestantische Bewegung in Österreich unterstützte. Nach der Veröffentlichung ihrer letzten gemeinsamen Ausgabe, einer Postille, wandte sich Consul 1568 nach Eisenstadt. Dort verliert sich seine Spur. Dalmata, bereits sehr gebrechlich, kehrte im selben Jahr nach Laibach zurück, wo er von den Ständen bis zu seinem Lebensende eine Rente erhielt und 1579 im hohen Alter von ca. 80 Jahren verstarb.

**Lit.:** Andrej Fekonja: *Stepan Konzul Istrijanin i Anton Aleksandrovič Dalmatin*. Slovan 1886. – Theodor Elze: *Primus Trubers Briefe*. Bibliothek des Litterarischen Vereins, Bd. 215. Tübingen 1897. – Bernhard Hans Zimmermann: *Das Luthertum in Eisenstadt in Geschichte und Gegenwart 1532–1932*. [s.l.], [s.a.]. – *Enciklopedija Jugoslavije*. Bd. 2/5. Zagreb 1956/1961. – Mirko Rupel: *Primus Truber. Leben und Werk des slowenischen Reformators*. Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Balduin Saria. Südosteuropa-Schriften, Bd. 5. München 1965. – Christoph Weismann: Die slowenische Kirchenordnung Primus Trubers von 1564. Ein Beitrag zur Bibliographie der südslawischen Reformationsdrucke. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1972, S. 197–210. – Elisabeth Seitz: *Primus Truber – Schöpfer der slowenischen Schriftsprache?* Slavistische Beiträge, Bd. 363. München 1998.

Isabel Trueb

## 5. Die südslawischen Sprachen

Das Slowenische gehört mit dem Kroatischen und Serbischen zur westlichen Gruppe der südslawischen Sprachen; die östliche Gruppe bilden das Bulgarische und Makedonische (Farbabb. 16). Die Epoche des «Gemeinslawischen», in der die Slawen eine einzige Sprachgemeinschaft bildeten, wird zeitlich von ca. 600 v. Chr. bis spätestens 800 n. Chr. eingegrenzt, wobei die Ausbreitung der Slawen seit dem 6. Jahrhundert, der Zeit der Völkerwanderung, die Tendenz zur Dialektbildung begünstigt hat. Die Christianisierungswellen des 9. und 10. Jahrhunderts führten zur Entwicklung des Altbulgarischen und Kirchenslawischen (Ksl.) in seinen verschiedenen Versionen (Russisch-Ksl., Serbisch-Ksl. etc.). Renaissance, Humanismus und Reformation förderten die Herausbildung des Tschechischen, Polnischen und Kroatischen als Schriftsprachen sowie erste Anfänge im Slowenischen

und Sorbischen. Schliesslich entstanden im Zuge der nationalistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts nicht nur die letzten Ausdifferenzierungen (Weissrussisch, Ukrainisch, Slowakisch, Makedonisch), sondern es kam in dieser Zeit für die älteren Sprachen zur «Wiedergeburt», einer Erneuerung der schriftsprachlichen Norm auf volkssprachlicher Basis.

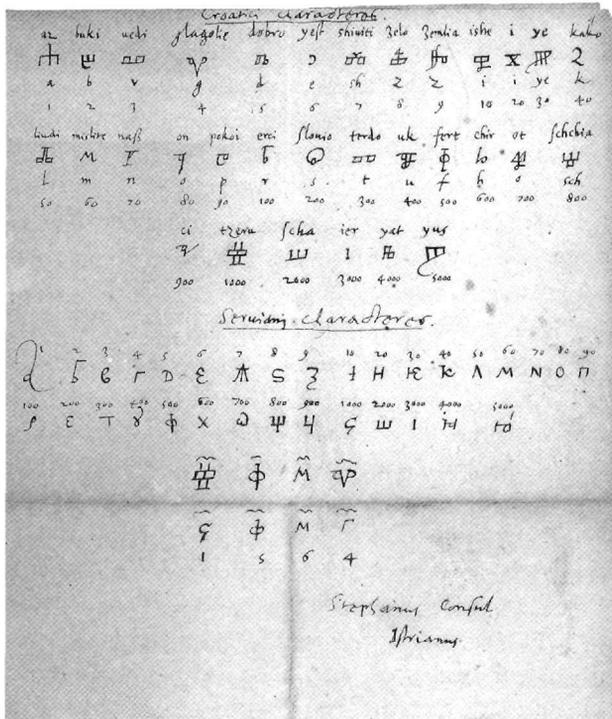
Im südslawischen Raum führten die Eroberungen der Osmanen im Spätmittelalter zu Auswanderungen aus serbisch besiedeltem in kroatisches und slowenisches Gebiet, was zu Vermischungen und Überschichtungen einzelner Dialekte führte. Auch heute noch bildet das gesamte Südslawische in seinen Dialekten ein Kontinuum mit allmählichen Übergängen zwischen den Standardsprachen.

Das Slowenische weist mundartlich eine reiche Gliederung auf, wie sie für eine Gebirgsregion mit ihrer Besiedlung in abgeschlossenen Tälern typisch ist. Ausserdem hat die Sprache trotz ihrer Zugehörigkeit zum Südslawischen manche Merkmale entwickelt, die bemerkenswerterweise Übereinstimmungen mit dem Westslawischen (Tschechisch und Slowakisch) erkennen lassen und sich vom Serbischen, Kroatischen und auch Bulgarischen unterscheiden. Daher wird der Entschluss Trubers, seine slowenischen Schriften zusätzlich ins Kroatische übertragen zu lassen, nachvollziehbar.

**Lit.:** Herbert Bräuer: *Slavische Sprachwissenschaft*. Berlin 1961. – Norbert Franz: *Einführung in das Studium der slavischen Philologie: Geschichte, Inhalt, Methoden*. Darmstadt 1994. – Peter Rehder (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen*. Darmstadt 1998. – Baldur Panzer: *Die slavischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart: Sprachstrukturen und Verwandtschaft*. Heidelberger Publikationen zur Slavistik, Reihe A: Linguistische Reihe, Bd. 3. Frankfurt am Main 1999.

Isabel Trueb

## 6. Die slawischen Schriften



12 Theodor Zwingers Abschrift der glagolitisch-kyrillischen Alphabettafel von Stephan Consul (1564). → 7. UBB, F VIII 23b, Bl. 1r.

Das Verhältnis von Kyrilliza und Glagoliza, die Art und Weise ihrer Entstehung – Entwicklung oder Schöpfungsakt? – sowie ihre zeitliche Priorität waren Gegenstand langer Kontroversen und geben noch heute Rätsel auf. Narrative zeitgenössische Quellen des 9. Jahrhunderts weisen den aus Thessalonike (Saloniki) stammenden Sprachgelehrten Konstantin, der später als Mönch den Namen Kyrill annahm, lediglich als Erfinder einer «slawischen» Schrift aus, ohne diese näher zu bezeichnen.

Die Slawenapostel Konstantin-Kyrill (826–869) und Method (815–885) kamen im Jahre 863 ins Grossmährische Reich, das sich in seiner grössten Ausdehnung vom heutigen Ungarn bis nach Böhmen erstreckte. Fürst Rastislav versuchte dort seit ca. 850 sowohl mit militärischen Mitteln als auch auf geistig-kulturellem Weg, sein Herzogtum aus dem Verband des Fränkischen Reichs und damit der fränkischen Reichskirche zu lösen. Um 861

liess er die bayerisch-fränkischen Priester ausweisen und wandte sich an den byzantinischen Kaiser Michael III. mit der Bitte um Entsendung von Lehrern für die Ausbildung einheimischer Geistlicher, worauf dieser die beiden Brüder Konstantin und Method mit der Mission beauftragte. Die besagte «slawische» Schrift wurde zu diesem Zweck im Vorfeld (zwischen 860 und 862) geschaffen, ist doch das lateinische Alphabet für die Wiedergabe slawischer Laute nur bedingt geeignet. Ebenfalls vor ihrer Reise übertrugen die Brüder die wichtigsten biblischen Texte (die Evangelien, Psalmen und Apostelgeschichte) in den damals noch weitgehend einheitlichen südslawischen Dialekt, womit sie diesen zur Schriftsprache erhoben; dieses sog. Altkirchenslawisch wurde im Jahre 868 vom Papst neben Latein und Griechisch als dritte Kirchensprache zugelassen.

Im Verlauf der letzten 25 Jahre des 9. Jahrhunderts wurde Mähren zu einem der Schauplätze des konfliktreichen Zerrens um Macht und Einfluss zwischen Rom und Byzanz. Gerade der Gebrauch der neuen Liturgiesprache und der unbekanntenen «slawischen» Schrift diente dabei der fränkischen Geistlichkeit als Vorwand bei ihren Bemühungen, die einstige Autorität zurückzugewinnen: Sie beschuldigten die Slawenapostel der Abweichung vom römischen Ritus. Ein personeller Wechsel auf dem Papststuhl wie auch im grossmährischen Herrscherhaus führte direkt nach dem Ableben Methods zum Verbot des Altkirchenslawischen in der Liturgie sowie zur Vertreibung slawisch predigender Priester im Jahr 888 aus dem Grossmährischen Reich. Diese suchten Zuflucht auf dem Balkan, in Makedonien und Bulgarien, wo sie die Übertragung biblischer Texte und die Verkündung der christlichen Lehre in der kirchenslawischen Sprache fortsetzten und so deren Verbreitung bewirkten.

Inzwischen anerkennt die Forschung die Glagoliza als die älteste slawische Schrift und als die Schöpfung Konstantin-Kyrills. Denn Kyrill und Method wirkten nachweislich in Mähren, und von dort sowie aus dem südwestslawischen Raum stammt die überwiegende Mehrzahl der heute noch erhaltenen glagolitischen Schriftdenkmäler, während kaum ein Zeugnis frühen kyrillischen Schriftgebrauchs nachgewiesen werden kann. Ausserdem lässt sich anhand neuerer Funde von bulgarischen Inschriften, die eine Mischung der beiden Alphabete aufweisen, der schrittweise Übergang von der Glagoliza zur Kyrilliza nachweisen. Die auf der griechischen

Majuskelschrift basierende Kyrilliza kam vermutlich nur wenige Jahrzehnte später in Ostbulgarien in Gebrauch und verdrängte in der *Slavia orthodoxa* die Glagoliza spätestens im 11. Jahrhundert. Dabei wurden einige Zeichen der glagolitischen Schrift beibehalten, und zwar für insgesamt 14 Laute, die in slawischen Sprachen vorhanden sind, im Griechischen hingegen nicht. Ihren Namen könnte die Kyrilliza zu Ehren Kyrills oder durch eine Übernahme der Bezeichnung des von Kyrill effektiv geschaffenen Alphabets erhalten haben, da dieses wohl erst nachträglich als «Glagoliza» bezeichnet wurde. Behaupten konnte sich die Glagoliza somit ausschliesslich im Machtbereich der Westkirche, in der *Slavia romana*.

Die Frage, ob es sich bei der Glagoliza mit ihren 38 Buchstaben um eine radikale Neuerfindung handelt oder ob das Alphabet in Anlehnung an bereits bestehende Schriften des Mittel- und Schwarzmeerraums geschaffen wurde, war heftig umstritten. Abgesehen davon, dass im Schriftbild christliche Symbole wie Kreuz, Kreis und Dreieck eine gewisse Rolle zu spielen scheinen, wurde als mögliches Vorbild immer wieder neben koptischen, kaukasischen und semitischen Schriftzeichen die griechische Minuskel genannt. Tatsächlich können hier graphische Gemeinsamkeiten festgestellt werden, ausserdem folgt das glagolitische Alphabet bis auf wenige selbständige Eingriffe dem griechischen in der Buchstabenreihenfolge und kennt die Unterscheidung zweier «i» und «o». Doch der Unterschied zwischen den Schriftgattungen besteht nicht nur in der graphischen Ausformung, sondern auch in ihrem Verwendungszweck: Die Glagoliza ist in ihrer ältesten Ausprägung eine ausgesprochen unziale Schrift; Unzialschriften bestechen durch eine fast feierliche Strenge und sind für den Gebrauch im liturgischen Schrifttum bestimmt, so dass es im 9. Jahrhundert undenkbar gewesen sein dürfte, sich einer Minuskelschrift als Inspiration für einen liturgischen Schriftauftrag zu bedienen. Hatte Konstantin-Kyrill tatsächlich ein Muster vor Augen, so hätten es nur die Unzialschriften gewesen sein können, mit denen die prächtigen griechischen und lateinischen liturgischen Kodizes geschrieben wurden, doch gerade von diesen unterscheidet sich die Glagoliza in ihrem Schriftbild beträchtlich. Ähnlichkeiten auch zu anderen Schriften wie der armenischen oder georgischen sind vereinzelt und zufällig. Somit ist die Forschung von der Annahme, Konstantin-Kyrill habe fremde Alphabete für seine Zwecke in abgewandelter Form neu zusammenge-

stellt, inzwischen abgerückt und anerkennt den Akt der Neuschöpfung des glagolitischen Alphabets. Vom 12./13. Jahrhundert an erfuhr die ursprünglich runde Glagoliza zusätzlich eine eckige Stilisierung, die später im Buchdruck vorherrschend werden sollte. Das erste glagolitisch gedruckte kroatische Buch, ein Missale, erschien ohne Angaben des Druckmeisters und -ortes im Jahre 1483; insgesamt sind fünf kroatische glagolitische Inkunabeln bekannt.

Die Situation im südslawischen Buchdruckwesen ist durch sehr frühe Ansätze zu einer Etablierung des typographischen Gewerbes, aber auch durch zahlreiche Druckereischliessungen und immer wiederkehrende längere Perioden des gänzlichen Unterbruchs gekennzeichnet. So wird der südslawisch-kyrillische, auch serbisch genannte Buchdruck nach anfänglichen Erfolgen in den 1490er Jahren von einer über 250 Jahre dauernden Phase des Stillstands zunichte gemacht, in der, bedingt durch die Eroberungen und Herrschaft der Osmanen, überhaupt keine Druckerei kontinuierlich betrieben werden konnte. Dadurch ergab sich für die Länder des Balkans die Notwendigkeit, slawische Bücher aus Offizinen des Auslands zu beziehen oder durch eigene Drucker im Ausland herstellen zu lassen. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit den Osmanen wird das Interesse der südslawischen Drucker am Erhalt der Bestände liturgischer Bücher nachvollziehbar. Während des ganzen 16. Jahrhunderts und bis weit in die Neuzeit bleibt diesbezüglich Venedig als Zulieferer existentiell und äusserst produktiv. Sowohl in Venedigs Slawendruckwesen als auch in der Druckgeschichte der balkanischen Offizinen fehlt jedoch die für die Gesamtsituation des europäischen Buchwesens typische Erscheinung, dass seit der Inkunabelzeit Buchdrucker und -händler einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung weltlicher, agitatorischer und bald auch wissenschaftlicher Literatur leisten. Mangelnde Resonanz findet in Venedig und auf dem Balkan auch der Reformationsdruck, der von Tübingen und Urach aus seinen Weg in den südslawischen Raum finden musste. Der Erstdrucker in Slowenien selbst war Johann Manlius (Janž Mandlec), der zwischen 1575 und 1580 in Laibach mindestens 30 Drucke in slowenischer und kroatischer Sprache veröffentlichte.

Besonders in Kroatien hielt sich der Gebrauch der Glagoliza für das religiöse Schrifttum noch lange – in einzelnen Gemeinden Istriens und Dalmatiens sowie auf der

runde Glagoliza	eckige Glagoliza	Zahlwert	Kyrilliza (kirchenslaw.)	Zahlwert	Lautwert (lat.)
+	ⲛ	1	А	1	a
Ⲟ	Ⲟ	2	В		b
Ⲟ	Ⲟ	3	В	2	v
Ⲟ	Ⲟ	4	Г	3	g
Ⲟ	Ⲟ	5	Д	4	d
Ⲟ	Ⲟ	6	Е	5	(j)e
Ⲟ	Ⲟ	7	Ж		ž
Ⲟ	Ⲟ	8	ѕ/з	6	z
Ⲟ	Ⲟ	9	З	7	z
Ⲟ/Ⲟ	Ⲟ	10	І/І	10	i
Ⲟ	Ⲟ	20	И	8	i
Ⲟ	Ⲟ	30	(ћ)		g'
Ⲟ	Ⲟ	40	К	20	k
Ⲟ	Ⲟ	50	Л	30	l
Ⲟ	Ⲟ	60	М	40	m
Ⲟ	Ⲟ	70	Н	50	n
Ⲟ	Ⲟ	80	О	70	o
Ⲟ	Ⲟ	90	П	80	p
Ⲟ	Ⲟ	100	Р	100	r
Ⲟ	Ⲟ	200	С	200	s
Ⲟ	Ⲟ	300	Т	300	t
Ⲟ	Ⲟ	400	У	400	u

runde Glagoliza	eckige Glagoliza	Zahlwert	Kyrilliza (kirchenslaw.)	Zahlwert	Lautwert (lat.)
Ⲟ	Ⲟ	500	Ф	500	f
Ⲟ	Ⲟ	600	Х	600	ch
Ⲟ	Ⲟ	700	У	700	o
Ⲟ	Ⲟ	800	Ш		št
Ⲟ	Ⲟ	900	Ц	900	c
Ⲟ	Ⲟ	1000	Ч	90	č
Ⲟ	Ⲟ		Ш		š
Ⲟ	Ⲟ		Ъ		(Härte- zeichen)
Ⲟ	Ⲟ		Ы		y
Ⲟ	Ⲟ		Ь		(Weichheits- zeichen)
Ⲟ	Ⲟ		Ѣ		ě, ja
Ⲟ	Ⲟ		Ю		ju
			Ѡ		ja
			Ѣ		je
Ⲟ			Ѧ	900	e
Ⲟ			Ѩ		o
Ⲟ	Ⲟ		Ѭ		je
Ⲟ			Ѯ		jø
			Ѱ	60	ks
			Ѳ	700	ps
Ⲟ	Ⲟ		Ѵ	9	t
Ⲟ			Ѷ	400	i

Insel Krk sogar bis ins 19. Jahrhundert, und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte ein katholisches glagolitisches Messbuch publiziert werden.

Im handschriftlichen Verkehr hatte der zunehmende Schriftgebrauch gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Entstehung einer glagolitischen Halbunziale zur Folge, die ihrerseits zur Kursive überleitete. Letztere erfuhr im

15. und 16. Jahrhundert spezifische Ausprägungen, so dass sich eine Buchkursive sowie eine Kanzleikursive, die parallel zur lateinischen Schrift im rechtlich-urkundlichen Schriftverkehr benutzt wurde, unterscheiden lassen. In jüngster Vergangenheit ist in Kroatien, wie zahlreiche Publikationen beweisen, eine regelrechte «Glagoliza-Renaissance» ausgebrochen – eine Rückbesinnung auf die

eigene Kulturgeschichte und erneute Beschäftigung mit der Schrifttradition. Als «Nationalschrift Kroatiens» wird das glagolitische Alphabet dokumentiert, verschiedentlich an Schulen gelehrt, in Ausstellungen gewürdigt, und einzelne Schriftzüge oder auch nur Lettern erscheinen in rein ästhetischer Funktion auf alltäglichen Gebrauchsartikeln wie Telefonkarten, Kleidungsstücken, modischen Accessoires oder Kunstgegenständen.

In den zu Österreich gehörenden slowenischen Ländern hingegen wurde stets das lateinische Alphabet benutzt, so dass keine slowenisch-glagolitischen Schriftzeugnisse vorliegen. Das Schriftbild der Glagoliza war jedoch bekannt, denn glagolitische Texte (in kroatischer Sprache) wurden von Geistlichen, die aus dem Süden vor den Osmanen geflohen waren, in slowenisches Gebiet gebracht oder zum Teil erst dort niedergeschrieben. In Istrien bestand ein Zentrum glagolitischer Schrifttradition, und Istrien war als angrenzendes Nachbarland mit slowenischen Ländern durch vielfältige Kontakte in Kultur und Handel verbunden. Truber selbst konnte die glagolitische Schrift weder lesen noch schreiben, wie er mehrfach in seinen Vorreden bekennt. Er wusste aber um die Bedeutung der Glagoliza im südslawischen Raum und initiierte daher den Druck nicht nur mit lateinischen und kyrillischen, sondern auch mit glagolitischen Lettern.

Eine besondere, im südslawischen Raum benutzte Schriftform bildet die Bukviza oder Bosančiza: eine kyrillische Kursivschrift, die für die Slawen mit lateinischem Ritus durch einzelne Elemente der Glagoliza und der lateinischen Orthographie ergänzt wurde. Sie entstand aller Wahrscheinlichkeit nach in den 1480er Jahren in Venedig und wurde vereinzelt bis ins 19. Jahrhundert benutzt.

In der *Slavia orthodoxa* erlangte hingegen die Kyrilliza offiziellen Status. Bisher konnte nicht geklärt werden, ob ihr durchschlagender Erfolg auf der besseren Les- und Schreibbarkeit beruht oder ein Resultat ideologischer Streitigkeiten zwischen der Ost- und der Westkirche ist. Aus dem ostslawischen Raum (Russland, Weissrussland und Ukraine) liegen jedenfalls keine glagolitischen Handschriften oder Drucke vor, und die Existenz einer entsprechenden Schrifttradition ist nicht nachweisbar. Auch eine mögliche Schriftlichkeit der normannischen Waräger, die als Begründer der ersten ostslawischen Staatlichkeit entlang des Dnjepr gelten und seit dem 9. Jahrhundert gemäss ostslawischen Chroniken wiederholt Handels- und Friedensverträge mit Konstantinopel ausgehandelt ha-

ben, bleibt ungeklärt. So beschränkt sich die «slawische» Paläographie in der Regel auf jene Schriftdenkmäler, die sich nicht des lateinischen Alphabets bedienen; und da die Glagoliza nur beschränkt Verbreitung fand und die Bosančiza eine noch seltenere Erscheinung ist, gelangte schliesslich die Kyrilliza in die Position *der* repräsentativen Schrift schlechthin, während die Glagoliza und mehr noch die Bosančiza in paläographischen Abhandlungen höchstens zu Vergleichszwecken herangezogen und mitunter sogar gänzlich übergangen werden.

**Lit.:** Aleksij Ivanovič Sobolevskij: *Slavjano-russkaja paleografija*. St. Petersburg 1908. – I. A. Šljapkin: *Russkaja paleografija. Po lekcijam, čitanym v Imp. S.-Peterburgskom Archeolog. Inst-te*. St. Petersburg 1913. – Evfimij Fedorovič Karskij: *Slavjanskaja kirillovsckaja paleografija*. Leningrad 1928. – Lev Vladimirovič Čerepnin: *Russkaja paleografija*. Moskau 1956. – Michail Nikolaevič Tichomirov: *Russkaja paleografija*. Moskau 1966. – Thorvi Eckhardt: Die slawischen Alphabete. In: *Studium Generale* 20, 1967, S. 457–470. – Dies.: Die Bosančica. Eine Sonderform der westlichen Kyrillica. In: *Österreichische Ostbeftte* 20, 1978, S. 183–192. – Dies.: *Azbuka. Versuch einer Einführung in das Studium der slavischen Paläographie*. Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropa, Bd. 14. Wien u.a. 1989. – Mladen Bošnjak: *A study of slavic incunabula*. Zagreb 1968. – Sergio Bonazza: Die westliche Ausdehnung der glagolitischen Schrift. In: *Münchener Zeitschrift für Balkankunde* 2, 1979, S. 1–17. – *Die Lehrer der Slawen Kyrill und Method: Die Lebensbeschreibungen zweier Missionare*. Hrsg. von Joseph Schütz. St. Otilien 1985. – P. Ilčev: Glagolica. In: *Kirilo-Metodievaska enciklopedija*, Bd. 1. Sofia 1985, S. 491–509. – *Kiril and Methodius: Founders of the Slavonic writing. A collection of sources and critical studies*. Hrsg. von Ivan Duichev. East European monographs, Bd. 172. Boulder 1985. – Josef Poulik: *Grossmähren und die Mission des Kyrill und Method*. Prag 1985. – *Symposium Methodianum*. Hrsg. von Klaus Trost u.a. Selecta Slavica, Bd. 13. Neuried 1988. – Frane Paro: *Typographia glagolitica*. Zagreb 1997. – *Glagolitica. Zum Ursprung der slavischen Schriftkultur*. Hrsg. von Heinz Miklas. Wien 2000. – *Drei Schriften – drei Sprachen. Kroatische Schrift Denkmäler und Drucke durch die Jahrhunderte*. Zagreb 2002.

Isabel Trueb

## 7. Die «Loblich Statt Bassl» – Hans Ungnads Basler Pläne

In der Universitätsbibliothek Basel haben sich ausgesprochen viele Drucke aus der Uracher Bibelanstalt erhalten. Dies war bereits dem Slowenen Mirko Rupel, einem der besten Kenner des südslawischen Drucks des 16. Jahrhunderts, während seiner Nachforschungen in der Schweiz aufgefallen. «Od kod tolikšno število [Woher kommt es, dass es so viele sind]?» fragte er sich deshalb 1954 und tippte auf den Basler Professor Theodor Zwinger, der sich die südslawischen Drucke aufgrund philologischer Interessen beschafft habe und aus dessen Nachlass die Bände schliesslich an die Universitätsbibliothek gelangt sein sollen. Tatsächlich war Zwinger philologisch interessiert: Von seiner Hand stammt die Abschrift eines glagolitischen und kyrillischen Alphabets (Abb. 12), zudem tragen zwei Basler Exemplare des kroatischen Neuen Testaments den Besitzeintrag Zwingers (→ 10.2). Begreiflicherweise hat Rupel nicht die ältere bibliotheksgeschichtliche Literatur konsultiert, denn andernfalls wäre ihm aufgefallen, dass bereits Peter Merian 1849 ein Büchergeschenk des «Barons Hans von Ungnad» knapp erwähnt hatte (S. 7); allerdings blieb dieser frühe Hinweis sozusagen unbemerkt und ist von der nachfolgenden Forschung nie aufgegriffen worden. Zahlreiche Dokumente erlauben es jedoch, die auf Hans Ungnad zurückgehende Herkunft der südslawischen Drucke in der Basler Bibliothek genauer zu bestimmen. Dazu muss weiter ausgeholt werden.

### 1. Der erste Kontakt

Hans Ungnads Wirken als Inhaber der südslawischen Druckerei in Urach hat in der Forschung immer wieder Aufmerksamkeit erregt (→ 2). Kaum bemerkt blieben dagegen bisher seine Beziehungen zur reformierten Schweiz und der durch Briefe belegte Versuch, in Basel Fuss zu fassen (Tabelle 2). Ungnads Kontakte nach Basel lassen sich in zwei Phasen unterteilen, zunächst 1559–1561 im Rahmen der beabsichtigten Wohnsitznahme in Basel sowie 1564 im Zusammenhang mit dem in Basel geplanten Buchdruck und Buchvertrieb. Beide Male gelangte er an den Juristen Bonifacius Amerbach (1495–1562), den führenden Gelehrten der Universität Basel, der als Erasmus-Erbe Bekanntheit besass sowie als Stadtadvokat im



Bonifacius Amerbach (1495–1562). UBB, Porträtsammlung (nach Jakob Clausers Porträt von 1557 im Besitz der öffentlichen Kunstsammlung Basel).

damaligen Basel eine Respektsperson war (Abb. 14). Begegnet sind die beiden jedoch nie. Weder verliess der alternde Amerbach in seinen letzten Lebensjahren nochmals Basel, noch schaffte es der vielbeschäftigte Ungnad, trotz mehrmaliger Ankündigung, nach Basel zu kommen.

Die Geschichte beginnt am 11. August 1559, als Bonifacius Amerbach ein am 28. Juli verfasstes Schreiben Ungnads aus Urach erreichte (→ 7 Anhang a). Ungnad hielt sich zu jenem Zeitpunkt seit ungefähr einem Jahr im württembergischen Urach auf, doch war er offensichtlich mit seiner Situation unzufrieden. In seinem Schreiben an Amerbach, in dem er sich in einem autobiographischen Abriss zunächst vorstellte, kündete er nämlich an, dass er in Basel ein Haus kaufen wolle, um «Jn zeyt der nott» und «so oft ich wollt» dort wohnen zu können. Als Grund dafür gab er an, dass der gegenwärtige Augsburger Reichstag deutlich zeige, dass Kaiser Ferdinand katholisch bleiben werde, so dass Ungnad «an anem khristischen Vnd bestendigen ortt» ein Haus zu besitzen wüschte. Ungnads Motiv für den geplanten Basler Wohnsitz lag

**Tabelle 2: Übersicht über den Briefwechsel zwischen Ungnad und Amerbach**

Verfasser	Abfassung	Empfang	Standort UBB	ediert in
Ungnad	Urach, 28. Juli 1559	Basel, 11. Aug. 1559	Ki.Ar. 18a, 391/392	AK XI/1, Nr. 4434
Amerbach	Basel, 19. Aug. 1559		nicht erhalten	
Ungnad	Stuttgart, 25. Aug. 1559	Basel, 2. Sept. 1559	Ki.Ar. 18a, 393	AK XI/1, Nr. 4443
Ungnad	Urach, 26. April 1560	Basel, 30. April 1560	Ki.Ar. 18a, 396	AK XI/1, Nr. 4526
Amerbach	Basel, 28. Sept. 1560		nicht erhalten	
Ungnad	Urach, 6. Nov. 1560	Basel, 11. Nov. 1560	Ki.Ar. 18a, 394/395	AK XI/2
Ungnad		Basel, 11. Nov. 1560	Ki.Ar. 18a, 397/398	AK XI/2
Ungnad	Urach, 26. Dez. 1560		Ki.Ar. 18a, 399	AK XI/2
Ungnad	Urach, 27. Dez. 1560	Basel, 3. Jan. 1561	Ki.Ar. 18a, 400	AK XI/2
Amerbach	Basel, 29. Jan. 1561	Urach, 20. Febr. 1561	nicht erhalten	
Ungnad	Urach, 22. Febr. 1561	Basel, 1. März 1561	G II 28, 92–95	AK XI/2
Ungnad	Tübingen, 18. Juni 1564	Basel, 23. Juni 1564	G II 28, 96	AK XI/2

also in der aus seiner Sicht unsicheren religionspolitischen Situation im Reich; in seinem zweiten Brief vom 25. August, einen Monat später, äusserte er sogar die Befürchtung, dass sich deshalb etwas Unheilvolles ereignen könnte. Möglicherweise fühlte er sich immer noch persönlich durch Ferdinand bedroht, gab er doch gegenüber Amerbach an, dass ihn der Kaiser in Österreich «mit gewallt» von seinem evangelischen Glauben abbringen wollte. An Amerbach wandte sich Ungnad nun mit der Bitte, für sein Umzugsvorhaben beim Basler Rat Fürsprache einzulegen.

Überbracht hatte den Brief der im Dienste der Basler Druckereien als Publizist und Korrektor arbeitende Johannes Herold (1514–1567). Herold hatte – wohl im Auftrag der Stadt Basel – als Beobachter am Augsburger Reichstag teilgenommen und war auf dem Rückweg nach Basel in Stuttgart und Tübingen mit Ungnad zusammengekommen. Vermutlich war es demnach Herold, der Ungnad auf Amerbach als einflussreiche Person in Basel gewiesen hatte, allerdings ist nicht auszuschliessen, dass möglicherweise auch Pier Paolo Vergerio, damals herzoglicher Rat in Württemberg, oder gar Herzog Christoph auf Amerbach aufmerksam gemacht hatte, gehörten doch beide zu den Korrespondenten Amerbachs. Herold brachte jedenfalls nicht nur ein Schreiben an Amerbach nach Basel mit, sondern auch solche an die Basler Geistlichkeit (nicht erhalten, jedoch im Amerbach-Brief erwähnt) sowie an Heinrich Bullinger und Theodor Bibliander in Zürich (StAZ, E II 356, S. 170–176; Urach, 26. Juli 1559). In beiden Briefen legte Ungnad den Adres-

saten seinen Plan vor, ein «Bekhantruss meines glaubens» auf eigene Kosten drucken zu lassen, und bat Basler wie Zürcher Pfarrer um Rat bzw. um Begutachtung des Manuskripts.

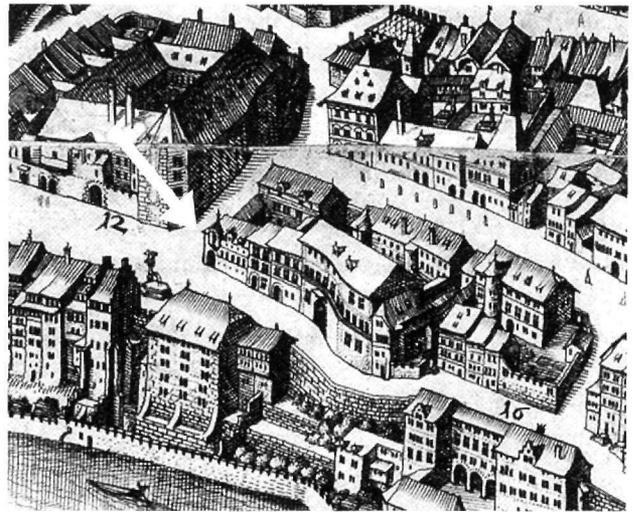
Ebenso forderte Ungnad Zürcher wie Basler Gelehrte dazu auf, eine Kampfschrift gegen eine Publikation des Kardinals von Augsburg zu verfassen und auf seine Kosten zu publizieren. Zwar hatte bereits Vergerio 1559 eine solche herausgegeben und Ungnad die Schrift durch den Reutlinger Pfarrer Johannes Schradin ins Deutsche übersetzen lassen (mit Widmungsepistel an Ungnad, 9. Juni 1559), doch hielt Ungnad Vergerios Ausgabe konfessionell für «zu lindt» und wünschte sich eine schärfere Erwiderung; sichtbar wird daraus, dass Ungnad somit bereits vor der Gründung der Uracher Bibelanstalt als Mäzen im Buchdruck auftrat. Auch dem Strassburger Pfarrer Johannes Marbach hatte Ungnad mit Schreiben vom 24. Juni 1559 von seinen Bemühungen berichtet, eine solche Gegenschrift zu finanzieren; zudem legte er auch ihm seine Bekenntnisschrift vor und bat um Beurteilung. Dass er schliesslich Strassburg als Druckort für seine «confession» vorsah, geht aus einem Brief Ungnads an Herzog Albrecht von Preussen vom 15. März 1562 hervor, doch sollte die Schrift nie erscheinen. Denn in seinem gedruckten Nachruf auf Ungnad 1572 (Bl. 485) berichtete der Lutherschüler Cyriacus Spangenberg, dass Ungnad auch ihm sein Glaubensbekenntnis zur Durchsicht zugestellt hatte und schliesslich definitiv zur Drucklegung übergeben wollte, doch ist Ungnad vor Abschluss dieses Vorhabens verstorben.

## 2. Die verschobene Reise

Während Ungnad zum Zweck des konfessionellen Buchdrucks Mitte des Jahres 1559 mit den Kirchenvorstehern der Städte Strassburg, Zürich und Basel in Verbindung stand, zog er als möglichen Wohnort offenkundig nur Basel in Betracht. Zwar scheint er 1557 kurzzeitig an eine Übersiedlung nach Strassburg gedacht zu haben, doch riet ihm damals Herzog Christoph davon ab; in Ungnads Briefen an den Strassburger Johannes Marbach 1559 und 1561 ist jedenfalls nicht mehr die Rede davon. Keine Rolle spielte für Ungnad offenbar, dass Basel zwinglianisch orientiert war, obwohl er gegenüber Marbach noch im gleichen Jahr als Gegner des Zwinglianismus hervortrat. Möglicherweise hegte er deshalb schon 1559 jene Hoffnung, die er am 26. Dezember 1560 Amerbach brieflich unterbreiten sollte, nämlich dass Gott helfen möge, «das dj hoch leblichen Schweitzer auch mit den khur vnd fursten Augspurgischer Confession verwandt wurden» – angesichts der Differenzen in der Abendmahlslehre und den seit Luthers Zeiten daraus resultierenden Auseinandersetzungen ein reichlich illusorischer Wunsch; möglicherweise besass Ungnad jedoch Kenntnis von den Absichten des Basler Antistes Simon Sulzer, die Rheinstadt näher ans Luthertum zu führen.

Jedenfalls verfolgte Hans Ungnad auch in der Folgezeit bis zu seinem vorläufig letzten Brief vom 22. Februar 1561 den Basler Umzugsplan weiter. Wie wir aus seinem zweiten Schreiben vom 25. August 1559 wissen, hatte Amerbach in seiner (nicht erhaltenen) Antwort zwei Empfehlungen abgegeben: Einerseits solle Ungnad zur Beförderung seiner Absichten persönlich in Basel vorsehen, zum anderen solle er ein Empfehlungsschreiben des Herzogs von Württemberg an den Basler Rat besorgen. Ungnad versprach in seinem Schreiben, dem nachkommen zu wollen, und kündete – nach Abschluss einer anstehenden diplomatischen Mission – sein baldiges Kommen an, doch sollte Amerbach in der Folge lange nichts mehr hören; erst acht Monate später, am 30. April 1560, erhielt Amerbach wieder Post von Ungnad. Darin entschuldigte dieser sein langes Ausbleiben und gab an, dass er das Empfehlungsschreiben des Herzogs nun erhalten habe. Erneut kündete er sein baldiges Kommen an, doch wiederum – wie nachfolgende Briefe zeigen – sollte er seinen «spacier weeg auff Bassl» verschieben müssen.

Tatsächlich wusste Amerbach zu jenem Zeitpunkt im April 1560 bereits mehr über Ungnads Pläne, als dieser



Matthäus Merian, Vogelschauplan der Stadt Basel, 1617 (Ausschnitt mit Württemberger Hof). UBB, Kartenslg. Schw Ml 4.

15

ahnte, nämlich über Hieronymus Oberried (1532–1572), einen Vetter zweiten Grads, der in der Stuttgarter Kanzlei des Herzogs als Schreiber tätig war und regelmässig mit seinem Basler Verwandten korrespondierte. So war Amerbach bereits seit dem 5. Dezember 1559 bekannt, dass Ungnad von der Idee des Hauskaufs Abstand genommen und die Erlaubnis erhalten hatte, den damals leerstehenden Württemberger Hof in Basel nach Belieben zu bewohnen; das Gebäude an der Ecke Rheinsprung/Martinsgasse (der spätere Alte Markgräfische Hof) war seit 1549 im Besitz des württembergischen Herzoghauses (Abb. 15). Auch hatte Amerbach schon durch Oberrieds Schreiben vom 25. März 1560 vom herzoglichen Empfehlungsschreiben Kenntnis erlangt; das entsprechende Konzept des Herzogs vom 17. Februar 1560 ist erhalten (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 167). Herzog Christoph unterstützte also Ungnads Vorhaben; überhaupt scheint der Plan einer Wohnsitznahme in Basel kein Geheimnis gewesen zu sein, zumindest wusste bereits Ende 1559 auch Philipp Melanchthon von diesen Absichten.

Nach dem dritten Schreiben Ungnads vom 26. April 1560 folgten noch drei weitere Sendungen mit fünf Briefen an Amerbach, während von diesem zwei (nicht erhaltene) Antwortschreiben erschlossen werden können. Die Briefe Ungnads besitzen stets zwei Schwerpunkte: Einerseits tauschten die beiden Briefpartner politische Neuig-

keiten aus, wobei Ungnad mehrfach darum bat, seine Schriften auch dem Antistes Simon Sulzer sowie dessen Pfarrkollegen Johannes Jung zu übergeben. Andererseits musste Ungnad seine Basler Reise immer weiter hinausschieben. Allerdings begann er nun auch, den Umzug nach Basel konkret vorzubereiten. So teilte Ungnad in seinem vierten Schreiben vom 6. November 1560 mit, dass er vor seiner Ankunft einen Diener vorausschicken wolle, damit dieser erste Einkäufe (Wein, Holz, Hafer, Heu, Stroh) tätigen könne, und bat Amerbach deshalb, dem Briefboten gleich die entsprechenden Preise mitzuteilen. Am 27. Dezember 1560 berichtete er, dass er 100 Klafter Brennholz in den Württemberger Hof schaffen lasse. Am 22. Februar 1561 gelangte er an Amerbach mit der Bitte, ihm bei der Organisation des Holztransports behilflich zu sein; aus einer beigelegten Abschrift wird zudem deutlich, dass sich Ungnad beim Landvogt von Rötteln (bei Lörach) bereits nach Jagdmöglichkeiten erkundigt hatte.

Trotzdem kam Ungnad nicht nach Basel, wofür er sich in seinen Briefen wiederholt entschuldigte und die entsprechenden Ursachen anführte. Zum einen waren sie privater Natur (gesundheitliche Probleme, Ankunft der Söhne aus Österreich), zum anderen war er in jenen Jahren ein im Rahmen der protestantischen Diplomatie vielbeschäftigter Vermittler. Seit dem Tode Luthers 1546 wurden die innerprotestantischen Differenzen offen ausgetragen, wobei der Theologenstreit in den Jahren nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 seinen Höhepunkt erreichte. Hauptkontrahenten waren die sich an der Universität Jena um Matthias Flacius scharenden Theologen, denen es um die Bewahrung des Lutherschen Erbes ging, sowie Melanchthon und seine Schüler an der Universität Wittenberg, die theologisch kompromissbereiter waren. Ungnad selbst nahm eine vermittelnde Haltung ein und war im Gleichschritt mit Herzog Christoph der Ansicht, dass der innerprotestantische Friede am ehesten durch eine Zusammenkunft aller evangelischen Fürsten zu befördern sei. Um diesem Ziel näher zu kommen, hat Ungnad in jenen Jahren viel korrespondiert und zahlreiche Reisen unternommen.

Zu seinen ständigen Briefpartnern in dieser Angelegenheit gehörten etwa der Landgraf Philipp von Hessen und – in einer späteren Phase – Herzog Albrecht von Preussen. Ebenso stand er im Winter 1559/60 in brieflichem Kontakt mit Kurfürst August von Sachsen sowie Melanchthon, der ihm heftige Vorwürfe hinsichtlich sei-

ner Vermittlungstätigkeit machte. Auch Matthias Flacius gelangte Anfang 1560 an Ungnad. Im Oktober 1559 suchte er den pfälzischen Kurfürsten und den hessischen Landgrafen auf, welchen er bereits 1558 zweimal getroffen hatte. Am 26. April 1560 entschuldigte sich Ungnad aus Urach bei Amerbach, dass er im Juli zur Hochzeit der Tochter des hessischen Landgrafen geladen sei. Am 6. November 1560 berichtete er, dass er sich seit dem 10. Mai in Sachsen als Vermittler zwischen den sächsischen Fürsten und Theologen aufgehalten habe und gerade erst wieder nach Urach zurückgekehrt sei. Ungnads Bemühungen als Vermittler sind im gedruckten Nachruf des Cyriacus Spangenberg 1572 denn auch lobend hervorgehoben worden, indem dieser darauf hinwies, dass Ungnad in dieser Angelegenheit «sich hart bemühet» und «auch viel reysens gehabt» hätte.

Am 26. Dezember 1560 kündete Ungnad aus Urach gegenüber Amerbach an, dass er am geplanten Fürstentreffen in Sachsen Ende Januar 1561 ebenfalls teilnehmen wolle, habe er doch in dieser Angelegenheit «etlich puech papür aigner handt verschriben vnd wol Etlich hundert khronen verzert». Am 22. Februar 1561 meldete Ungnad dann allerdings, dass er – obwohl von Herzog Christoph und «von anndern fürsten» dazu aufgefordert – «schwacheit halben» nicht an den Naumburger Fürstentag gereist sei. Auch gegenüber dem Strassburger Johannes Marbach hatte Ungnad kurz zuvor am 20. Februar 1561 in ähnlichen Worten sein Fernbleiben entschuldigt und bei dieser Gelegenheit von seinem beginnenden Engagement für den südslawischen Buchdruck berichtet (→ 2). Das Schreiben vom 22. Februar 1561 war der vorläufig letzte Brief Ungnads an Amerbach; danach scheint er seinen Basler Umzugsplan nicht weiter verfolgt zu haben. Den Grund dafür kennen wir nicht, doch dürfte man kaum falsch liegen, hier einen Zusammenhang mit dem gerade nun einsetzenden Engagement Ungnads für den kroatischen Reformationsdruck zu vermuten. Das neue aufwendige Projekt liess einen Umzug offenbar nicht mehr zu.

### 3. Die geplante Italienmission 1564

Gut drei Jahre später, am 18. Juni 1564, richtete Ungnad wieder ein Schreiben an Bonifacius Amerbach (→ 7 Anhang b). Er nahm darin Bezug auf den früheren Briefwechsel und gab an, dass er zwar gerne selbst nach Basel gekommen wäre, doch lasse es seine Gesundheit gegen-

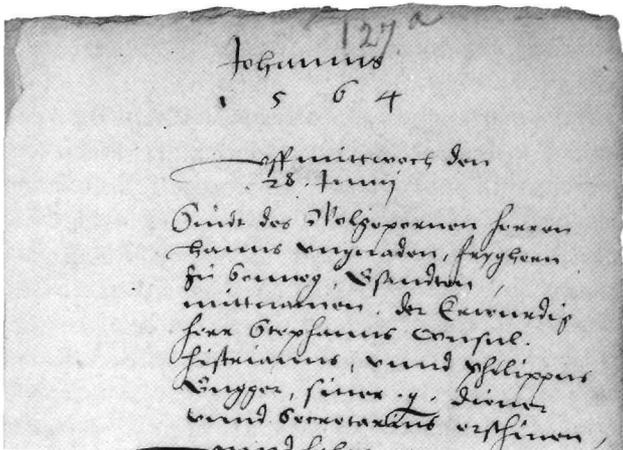
wärtig nicht zu. Statt dessen bat er Amerbach, seinen zwei Gesandten, dem kroatischen Übersetzer Stephan Consul sowie dem Sekretär Philipp Gugger, Gehör zu schenken und ihr Anliegen zu fördern, kämen sie doch aufgrund einer «Ansechliche(n) Vrsach» nach Basel, bei der es um «das heillig freudenreich wort Gottes» gehe; konkreter wurde er in seinem Brief nicht, jedenfalls ging es offenkundig nicht mehr um die einige Jahre zuvor geplante Wohnsitznahme in Basel. Allerdings war Amerbach bereits am 24. April 1562 verstorben, so dass sein Sohn Basilius Amerbach, wie der Empfangsvermerk vom 23. Juni 1564 zeigt, den Brief entgegennahm. Bereits bei früherer Gelegenheit hatte Ungnad in ähnlicher Weise seine lückenhaften Informationen zur Lage in Basel bewiesen: In seinem Brief vom 26. Dezember 1560 hatte er irrtümlicherweise Bullinger und Bibliander statt Sulzer und Jung als Basler Pfarrer bezeichnet.

Auch wenn es Ungnad gegenüber Amerbach nur bei Andeutungen belies, sind wir aus anderen Quellen gut über den Basler Aufenthalt der beiden Uracher Gesandten informiert. So traten Consul und Gugger am 28. Juni mit einer doppelten Bitte vor den Basler Rat (StA, Ratsbüchlein 1, S. 127a) (Abb. 16). Sie begehrten Erlaubnis, dass zum einen die hiesigen Buchführer die «wellschen [= italienischen] vnnnd In andern sprachen getruckte Bucher» Ungnads in ihr Programm aufnehmen könnten und dass zum anderen der Druck italienischer Schriften

zugelassen würde. Sie versicherten dabei dem Rat, dass die Bücher «der reynen leer Gottlichen worttes vnnnd Augspurgischer confession nit zuwyder syen». Die Ratsherren beschlossen, die Bücher den «herren der vniuersitet» zuzustellen, um sie «besechen vnnnd censieren zelasen», ehe man die Genehmigung dazu erteilen wolle. Das seit 1558 gültige Zensurverfahren sah dabei vor, dass einer der Dekane die Beurteilung durchführen sollte; im Falle Ungnads war dies der Dekan der Theologischen Fakultät, damals der Basler Antistes Simon Sulzer. Denn Sulzer schrieb Ungnad bereits am folgenden Tag und teilte in Beantwortung eines (nicht erhaltenen) Briefes Ungnads mit, dass er zusammen mit seinem Kollegen Ulrich Coccius Ungnads «schrifften» angeschaut habe. Wortreich begrüßte er Ungnads «Hochlebleich werckh» und berichtete, dass auch der Rat dem Anliegen wohlwollend gegenüberstehe. Dies überrascht nicht, denn die bekannten Zensurfälle aus jener Zeit bezogen sich vor allem auf häretische Schriften. Freundlich wies Sulzer zudem darauf hin, dass sein Mitpfarrer Johannes Jung, an den Ungnad das Schreiben ebenfalls gerichtet hatte, bereits 1562 verstorben sei; erneut zeigt sich hier Ungnads lückenhafte Kenntnis der Basler Verhältnisse.

Noch am gleichen Tag, am 29. Juni 1564, schlossen die Unterhändler Ungnads mit den Basler Buchhändlern Gabriel Ringisen (?–1564), Josias Mechel sowie den Erben Mathis Harschers (?–1562) zwei Verträge ab. Im ersten Dokument bestätigten die drei Buchhändler, dass sie insgesamt 1040 Exemplare der bisher fünf italienischen Drucke aus Urach zum Vertrieb empfangen und übernommen hätten – Consul und Gugger waren also mit einer grossen Ladung Bücher in Basel angekommen. Zum anderen kamen die Buchführer und die Uracher Gesandten unter Sulzers und Coccius' Vermittlung überein, dass die Basler Händler gegen eine Provision von 5% für den Verkauf «alle(r) wälsche(n) Bücher», die Ungnad künftig schicken würde, besorgt sein sollten. Ausdrücklich hielt der Vertrag dabei fest, dass – getreu dem Missionsgedanken Ungnads – diejenigen, «die zübezalen nit vermöchtenn oder sonst nitt kaufen wolten», die Bücher auch geschenkt erhalten könnten; Ungnad ging es auch in der Spätphase der Druckerei nicht vorrangig um den eigenen Gewinn.

Noch am gleichen Tag organisierten die beiden Uracher Gesandten auch den in Basel beabsichtigten Buchdruck und schlossen mit dem aus Italien stammenden



16 Ratsprotokoll, 28. Juni 1564: «Sindt des Wolgepornen herren Hanns Vngnaden, fryghern zu Sonneg, Gsandten, mitt namen, der Erwardig herr Stephanus Consul histrianus, vnnnd Philippus Gugger, siner g. diener vnnnd Secretarius erschienen». StA, Ratsbüchlein 1, S. 127a (Ausschnitt).

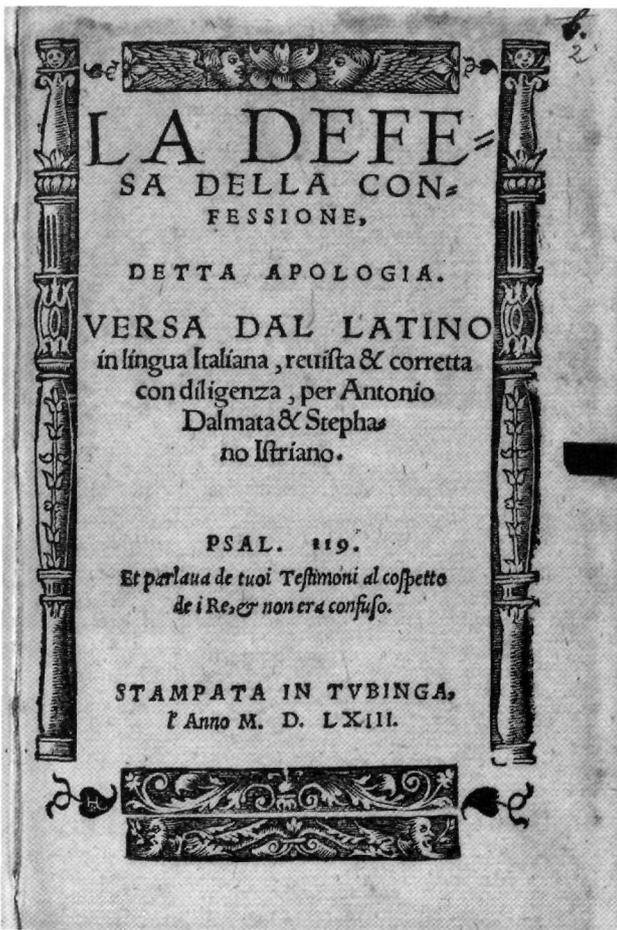
Verleger Pietro Perna ein Abkommen (→ 9). Es war also nicht nur die handelsgeographisch günstige Lage Basels, die Ungnads Gesandte in die RheinStadt führte. Die Basler Verleger unterhielten gute Beziehungen nach Italien, zudem liessen zahlreiche italienische Glaubensflüchtlinge ihre Schriften in Basel drucken; Perna war der Hauptverleger entsprechender Werke. Das Abkommen mit ihm sah vor, dass Perna gegen Entgelt «Jnn Welscher oder Jtalianischer Sprach» die ihm von Ungnad zugeschickten Manuskripte «mit schönem gueten Papier» drucken sollte, es «seye Jn folio, Quarto oder Jn Octauo». Dieser Vertrag erstaunt, denn die bisherigen fünf durch Ungnad finanzierten italienischen Ausgaben waren alle in Tübingen oder – seit dem Erwerb lateinischer Lettern Ende 1563 – in Urach gedruckt worden. Zudem ist nicht bekannt, dass vorher daran gedacht worden war, Druckaufträge an auswärtige Offizinen zu vergeben, so dass sich die Frage stellt, welche Ziele Ungnad mit dieser Neuausrichtung des Uracher Buchdrucks verband. Darüber gibt ein Brief Ungnads aus Pfullingen an Herzog Christoph vom 2. September 1564 Aufschluss, der in bezug auf die Basler Pläne des Freiherrn ein Schlüsseldokument darstellt (→ 7 Anhang c).

Der Brief war Teil einer Sendung Ungnads an Herzog Christoph, mit der jener vor seiner Abreise nach Böhmen – auf der ihn der Tod ereilen sollte – seinem Herrn offenkundig einen Überblick über das Uracher Unternehmen zu geben bemüht war und ihm deshalb eine Reihe von Dokumenten zukommen liess. Darunter befanden sich auch die das Basler Vorhaben betreffenden Papiere, welche der Herzog darauf in seiner Kanzlei abschreiben liess; auf diesem Wege sind sie der Nachwelt erhalten geblieben (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 381–389). In dem genannten Brief vom 2. September legte Ungnad gegenüber Christoph Rechenschaft darüber ab, «was er zu Basl durch zwen gesandten der Truckherejen, sonnderlich der welschen Büecher halben» verhandelt und bezüglich des Buchvertriebs und Buchdrucks in die Wege geleitet habe; durch Ungnad erfahren wir nun auch explizit, dass der Basler Rat dazu seine Bewilligung gegeben hatte. Als Motiv für sein Handeln gab Ungnad an, es habe ihn schon seit langem gestört, dass in Italien weder «Christliche Bücher» vorhanden seien noch «Gottes wortt rein vnnnd lauter gepredigt» werde. Auch das bis anhin nur ansatzweise von der Reformation erfasste Italien sollte nun für den neuen Glauben gewonnen werden, vielleicht als Reaktion

auf das am 4. Dezember 1563 zu Ende gegangene Konzil von Trient und möglicherweise angespornt durch die auf protestantischer Seite mit grossen Hoffnungen begleitete Übergabe der Regierungsgeschäfte Kaiser Ferdinands an seinen Sohn Maximilian am 21. April 1564.

Auf die Italienmission als ein weiteres expansives Ziel neben der Balkan- und Türkenmission wies Ungnad in seinem Schreiben ausdrücklich hin: «Jst zu hoffenn, das [...] die Christlichenn welschen büecher wol werden khünden Jn Jtalam gepracht vnd ausgeprait werden.» Für Basel habe er sich, so Ungnad an Christoph, deshalb entschieden, da es dort «gar guete gelegenheiten» gebe, um «solche Büecher Jn Jtalam vnnnd auff die welsch zungen zupringenn». Der Herzog antwortete jedoch kaum so, wie es sich Ungnad gewünscht hatte, denn vom Druck italienischer Bücher riet Christoph in seinem Brief vom 10. September ab, da es sich bei den Italienern um «ain listigs, böes und sonderlich zu Secten genaigts» Volk handle (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 391/392). Ungnad reagierte sofort, indem er am 13. September darauf hinwies, dass die bisherigen italienischen Ausgaben alle auf ihre Rechtgläubigkeit genauestens geprüft worden seien (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 395/396). Tatsächlich hatte Christoph nicht nur den bisherigen Druck akzeptiert, sondern in den 50er Jahren die Herstellung italienischer Übersetzungen selbst sogar aktiv befördert, so dass sein plötzliches Umschwenken womöglich nicht nur Ungnad unverstänlich erschien. Jedenfalls hat Christoph auch danach nicht verhindert, dass 1565 in Urach noch ein italienischer Nachdruck des *Beneficium Christi* veröffentlicht wurde.

Es waren also vor allem die guten Absatzkanäle des Basler Buchhandels, die Ungnad nach Basel blicken liessen, und nicht (wie gelegentlich behauptet) der Widerstand des Herzogs gegen den Druck italienischer Bücher; sein Bedenken gegen Ungnads italienische Neuausrichtung hat der Herzog erst nachträglich formuliert. Zu dieser Neuausrichtung gehörte auch ein quantitativer Aspekt: Geplant war 1564, die Bibel, Luthers Hauspostille, Luthers Galaterbrief-Kommentar sowie die bereits auf slowenisch und kroatisch herausgegebenen Hauptartikel des christlichen Glaubens ins Italienische zu übersetzen (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 379; UAT 8/5, Bl. 38/39); kroatischer und italienischer Buchdruck sollten in Zukunft offenbar gleichrangig betrieben werden. Obwohl die zwei Uracher Druckereimitarbeiter Stephan

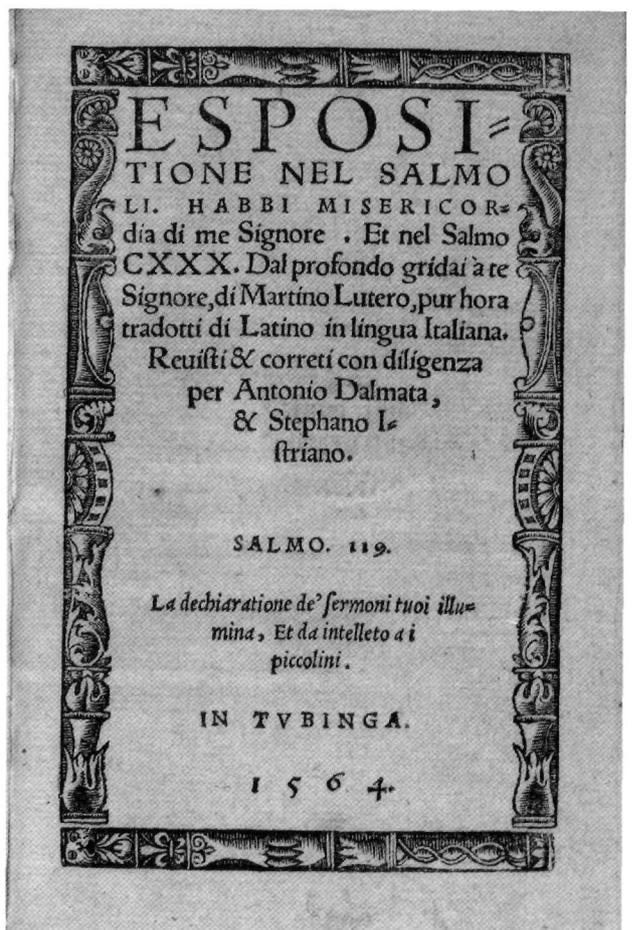


17

Melancthon's Apologie der Augsburgischen Konfession, italienisch, Urach 1563 (→ 10.1, Nr. 13). UBB, FN.X.8.2.

Consul und Antun Dalmata beide Italienisch sprachen, sollte diese Arbeit nicht von ihnen ausgeführt werden, sondern teilweise in Basel erfolgen. Ungnad liess deshalb durch seine beiden Abgesandten den in Basel weilenden italienischen Glaubensflüchtling Antonio Mario Besozzi als Übersetzer anstellen (→ 8). Am 28. Juni 1564 verpflichtete sich Besozzi gegenüber Consul und Gugger, auf Kosten Ungnads zunächst Luthers Galaterbrief-Kommentar und danach «alia volumina» aus dem Lateinischen ins Italienische zu übertragen. Zudem war auch in Urach, wie Ungnad am 20. September 1564 Truber mitteilte, ein italienischer Übersetzer angestellt.

Bisher waren die Übertragungsarbeiten für die italienischen Ausgaben der Uracher Bibelanstalt allesamt in Venedig erfolgt; da der Buchvertrieb ebenfalls über die in



18

Luthers Auslegung der Psalmen 51 und 130, italienisch, Urach 1564 (→ 10.1, Nr. 20). UBB, FNP.VII.58.

Glaubensfragen eher nachsichtige Lagunenstadt abgewickelt wurde, hatten sich dabei wohl die entsprechenden Kontakte ergeben. Übersetzer in Venedig war Pietro Lauro, von dem nicht viel mehr bekannt ist, als dass er aus Modena stammte und in Venedig als Übersetzer tätig war (s. *Archivio Biografico Italiano* 556, S. 96–103). Wie aus einer Abrechnung von Ende 1563 hervorgeht (UAT, Fasz. 8/4, Nr. 127), hat Lauro zahlreiche Werke ins Italienische übersetzt, nämlich Katechismus, Augsburger Bekenntnis, Apologie (Abb. 17) und Luthers Psalmenauslegung (Abb. 18), die alle vier zur Drucklegung gelangten. Da der Katechismus auf der Rechnung den Zusatz «Catechismo Magdeburg(ensi)» trägt, war Lauros Vorlage möglicherweise Wigands *Methodus Doctrinae*, der Luthers Katechismus als Anhang beigegeben ist und die

Lauro vermutlich deshalb auch für die Uracher Druckerei übertragen hat. Dass Consul und Dalmata ebenfalls übersetzt hätten, wie man bisher angenommen hat, ist somit hinfällig; ihre Rolle bestand darin, die zugesandten Manuskripte durchzusehen und zu korrigieren. Wie aus Briefen der venezianischen Kontaktleute Consuls vom November 1563 hervorgeht (UAT, Fasz. 8/4, Nr. 126/127), war zunächst auch geplant, Luthers Galaterbrief-Kommentar in Venedig übersetzen zu lassen; ein halbes Jahr später vergab man diesen Auftrag nach Basel.

Aus den venezianischen Dokumenten geht zusätzlich hervor, dass Lauro bis Ende 1563 mehr übersetzt hat, als schliesslich zum Druck gelangte. In Rechnung gestellt wurden ebenso die Hauspostille Luthers, ein «pasquino», ein «trialogo» sowie eine antischwärmerische Schrift, die allesamt nie erschienen sind. Daraus wird deutlich, dass die italienischsprachigen Aktivitäten der Uracher Bibelanstalt schon länger ein respektables Ausmass angenommen hatten und diese deshalb kaum, wie gelegentlich behauptet wird, als reine Verlegenheitslösung mangels geeigneter slawischer Druckvorlagen interpretiert werden können. Bereits Anfang 1560 hatte Truber – wie aus einem Brief Matthias Klombners, des ehemaligen Krainer Land-schreibers, der sich von Laibach aus stark für den Uracher Druck engagierte, an Truber vom 24. Februar 1560 hervorgeht – an eine überarbeitete Ausgabe der italienischsprachigen Bibel sowie an eine Übertragung der italienischen Hauspostille Luthers «in wallischer sprach» gedacht. An der Hauspostille wurde in der Folge nicht nur in Venedig, sondern auch in der österreichischen Grafschaft Görz gearbeitet, berichtete doch genannter Matthias Klombner am 11. Januar 1563 Ungnad, dass sie dort bereits zur Hälfte übertragen worden sei. Indem er darauf hinwies, dass man mit dieser Postille den Venezianern «keine größere pestilenz in ihr land schicken» könne, wird deutlich, dass man die italienischen Ausgaben vornehmlich im Einflussbereich Venedigs verbreiten wollte.

Die Republik Venedig beherrschte damals die dalmatinische Küste. Da in ihrem Gebiet die südslawischen Uracher Drucke verboten waren (Georg Zvečić an Ungnad, 10. Januar 1563), lag es nahe, das Missionsvorhaben gleich auf die Lagunenstadt selbst zu richten; wahrscheinlich hat gerade der aus dem venezianischen Teil Istriens stammende Consul in diese Richtung gedacht (→ 4). Allerdings gab es auch schon weitergehende Überlegungen, wie eine Äusserung Trubers vom 9. Dezember

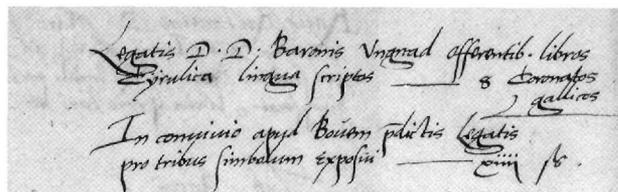
1563 vermuten lässt. Denn als er Ungnad brieflich darüber informierte, dass in Görz die italienische Hauspostille in einer Rohfassung vorliege und zu hoffen sei, dass damit «in dem walischen landt dem antichrist zu Rom» Schaden zugefügt werden könne, schien er nicht mehr nur an das Herrschaftsgebiet Venedigs gedacht zu haben. Ungnad konnte somit an bereits bestehende Projekte anknüpfen, als er die Italienmission mit Hilfe der Buchstadt Basel auf eine neue Grundlage stellte. Zu Ende geführt wurden seine Pläne allerdings nicht; weder erschienen Besozzis Übersetzungen, noch druckte Perna je ein Buch für den bald danach verstorbenen Hans Ungnad. Zwar berichtete Consul in einem Brief an Herzog Christoph vom 12. Januar 1565, dass in Basel «zwen Exules» (Besozzi und wohl Perna) bereits über die Hälfte des Galaterbrief-Kommentars Luthers und der Hauptartikel des christlichen Glaubens übertragen hätten (HStASt, A 191 Bü 7), doch ging danach offensichtlich das Geld für dieses Vorhaben aus.

#### 4. Das Büchergeschenk

Als die Basler Ratsherren die Professoren der Universität, wie oben dargelegt, vom Anliegen der Gesandten Ungnads in Kenntnis setzten und um eine Stellungnahme baten, waren jene bereits auf angenehme Art und Weise mit Consul und Gugger zusammengetroffen. Wie aus dem Dankesschreiben von Rektor und Regenz an Ungnad vom 27. Juni, also einen Tag vor dem Ratsauftritt der Gesandten, hervorgeht, hatten die beiden die Universitätsvertreter zuvor aufgesucht und über den südslawischen Reformationsdruck in Urach informiert, was bei diesen, da es der «befürderung der Ehren Gottes» diene, auf wohlwollende Zustimmung gestossen war (→ 7 Anhang d). Besonders erfreut und dankbar zeigten sich Rektor und Regenz zudem über die «treffenliche, schöne vnn herliche biecher inn Cerulischer, Crabatischer, Jtalienischer [...] vnnd anderen sprochen», welche die beiden Gesandten der Universität im Namen Ungnads als Geschenk überreicht hatten. Im Gegenzug boten Rektor und Regenz Ungnad an, bei Gelegenheit gerne «dienstwilligs gefallens thûn» zu wollen; die kurz danach eingehende Anfrage des Basler Rats bot zweifellos eine solche Gelegenheit. Ob Ungnad die Bücher zu diesem Zweck der Universität übergeben hatte, lässt sich heute nicht mehr bestimmen, doch mag ein solches Kalkül durchaus mit im Spiel gewesen sein.

Der Dankesbrief der Universität stellt den zentralen Beleg für die Bücherschenkung Ungnads dar; er ist dreifach überliefert: als Konzept in den Basler Universitätsakten (StA, UA XII 2,1), als Abschrift in der herzoglichen Kanzlei (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 387) sowie in gedruckter Form in der *Ungnadische(n) Chronika* von 1602 (S. 67f.). Auch in den Basler Rektorsrechnungen findet sich der Schenkungsakt verzeichnet, denn «Legatis D. D. Baronis Vngnad offerentib(us) libros Cyrulica lingua scriptos» (den Gesandten des Herrn Baron Ungnad, die in kyrillischer Sprache verfasste Bücher überreichen) gab man im Gegenzug ein Geldgeschenk von acht Kronen und bewirtete sie im Kleinbasler Wirtshaus zum Ochsen (Ecke Ochsen-gasse/Teichgässlein) auf Kosten der Universität (StA, UA K 8, Bl. 77v). Der Eintrag ist nicht datiert, doch erfolgte die Ausgabe zwischen dem 8. Juni und 20. Juli 1564 (Abb. 19). Obwohl der Dankesbrief der Universität die von Consul und Guggler überreichten Bücher nicht im einzelnen aufzählt, geht daraus doch hervor, dass eine ganze Auswahl von Büchern in «Cerulischer, Crabatischer, Jtalienischer (deren wir bißhar inn vnsernn Bibliotheken nicht gehept) vnnnd anderen sprochen» zum Geschenk gehörte. Die Klammerbemerkung legt nahe, dass die Bücher dem Bibliotheksbestand der Universität einverleibt wurden, was durch den Bibliothekskatalog Christian Wurstisens bestätigt wird.

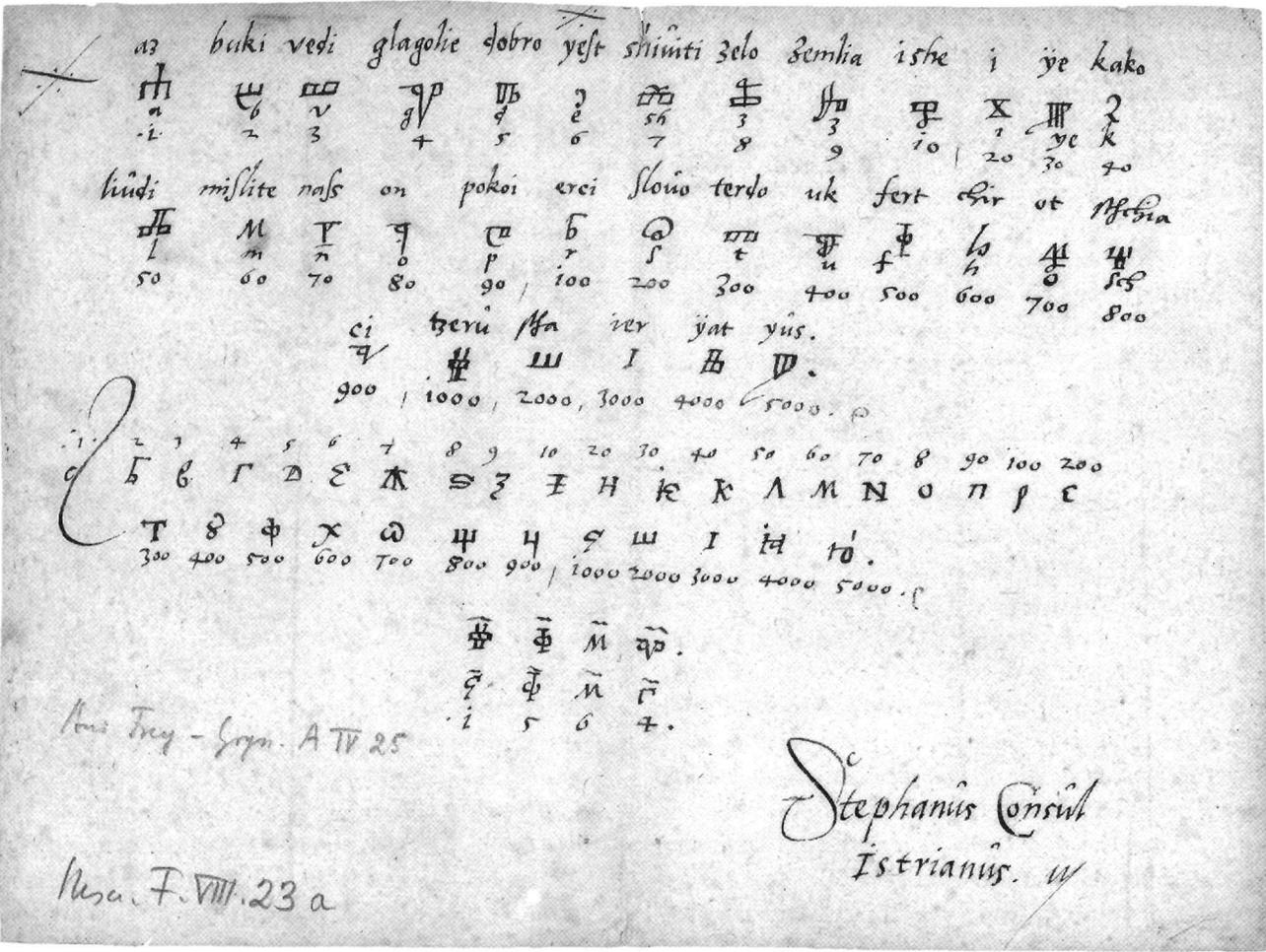
Wurstisen hat ca. 1583 den zweiten Basler Bibliothekskatalog verfasst (→ 16). Darin verzeichnete er 18 Bände der Uracher Bibelanstalt, die sich heute noch in der Universitätsbibliothek befinden. Später kamen noch sechs weitere Bände mit südslawischen Reformationsdrucken hinzu, deren Herkunft jeweils bekannt ist (→ 10.2). Die 18 bei Wurstisen verzeichneten Bände enthalten zwar keinen Provenienzvermerk, doch kann es sich bei ihnen eigentlich nur um jene Bücher handeln, die 1564 Hans Ungnad der Universität zukommen liess. Dass diese 18 Bände als Gesamtpaket an die Universität kamen, dafür sprechen zweierlei Indizien. Zum einen sind die Uracher Drucke bei Wurstisen in zusammengehöriger Nummernabfolge inventarisiert, zum anderen ist ein (undatiertes) Verzeichnis von der Hand des Basilius Amerbach erhalten, in dem genau jene früh an die Universitätsbibliothek gelangten südslawischen Ausgaben aufgelistet werden (UBB, F VIII 23b, Bl. 2v). Da Amerbach die italienischen Drucke wegliess sowie den ersten und zweiten Teil des glagolitischen Neuen Testaments zusammen-



Die Ausgaben des Rektors für die Gesandten Ungnads (1564). StA, UA K 8, Bl. 77v (Ausschnitt).

fasste, kam er schliesslich auf eine 15 Bände umfassende Liste. Bei einigen Ausgaben war er sich hinsichtlich der Zuordnung unsicher: Beim glagolitischen *Beneficium Christi* schloss er nicht aus, dass es sich allenfalls auch um kyrillische Buchstaben handeln könnte, während er beim kroatischen Katechismus und beim kroatischen Augsburger Bekenntnis mit einem «ut puto» irrtümlich auf die slowenische Sprache tippte.

Auch wenn wir wissen, dass Basilius Amerbach vom Büchergeschenk Ungnads Kenntnis hatte – das Basler Konzept zum Dankesbrief der Universität trägt einen Kanzleivermerk von seiner Hand, zudem dürfte er die Gesandten am 23. Juni empfangen haben, als sie den Brief Ungnads überbrachten –, so ist nicht klar, ob das Verzeichnis unmittelbar mit dem Besuch der Uracher Mitarbeiter zusammenhängt. Es dokumentiert jedenfalls das Interesse Amerbachs an diesen Bänden. Gleiches lässt sich auch für seinen Studienfreund Theodor Zwinger konstatieren, ausgehend von einem in der Universitätsbibliothek Basel erhaltenen Blatt, das handschriftlich das glagolitische sowie das kyrillische Alphabet mit den Buchstabennamen und Zahlwerten, die Jahreszahl 1564 sowie die Unterschrift Stephan Consuls enthält (F VIII 23a, Abb. 20); wahrscheinlich hat Consul das Blatt bei seinem Besuch in Basel als Entzifferungshilfe für die überbrachten kroatischen Drucke zurückgelassen. Das Blatt wurde Anfang der 1950er Jahre von Mirko Rupel in einer der beiden kroatischen Bibelausgaben aus dem Besitze Theodor Zwingers aufgefunden (UBB, Frey-Gryn.A.IV.25); heute wird es separat mit dem oben erwähnten Bogen aufbewahrt, der sich zusammen mit Consuls Alphabettabelle in Zwingers glagolitischem Neuem Testament befunden hatte. Dieses Doppelblatt enthält eine getreue Abschrift der Alphabettabelle Consuls von der Hand Theodor Zwingers, die er wohl zur Lektüre der von ihm selbst angeschafften Bände angelegt hatte (Abb. 12). Da die beiden



Glagolitisch-kyrillische Alphabettafel von Stephan Consul (1564). UBB, F VIII 23a recto.

Blätter schliesslich zusammen in den Zwinger-Band gelangten, ist anzunehmen, dass jener die Vorlage nicht mehr zurückgegeben hat. Auf der Kehrseite des Doppelblatts befindet sich das besagte Verzeichnis von der Hand Basilius Amerbachs. Ob Amerbach die Liste im Auftrag Zwingers zusammengestellt hat oder bereits für sich selbst angefertigt hatte, ist heute nicht mehr eruierbar, jedenfalls blieb die Liste im Besitze Zwingers und gelangte in dessen Privatbibliothek.

Aus dem Dankesbrief der Universität vom 27. Juni 1564 geht hervor, dass die Gesandten Ungnads damals bei der Regenz vorgeschprochen hatten. Neben Sulzer gehörte auch Zwinger als Dekan der medizinischen Fakultät der Regenz an und dürfte demnach Consul und Gugger ken-

nengelernt haben. Auch Basilius Amerbach gehörte wohl der Regenz an, zumindest findet sich sein Name in einer Regenzliste von Ende 1564 (StA, UA L 1, S. 3). Im Juni 1564 herrschte in Basel die Pest, so dass möglicherweise nicht alle Professoren bereit waren, die fremden Ankömmlinge zu treffen; durchaus denkbar ist deshalb, dass Zwinger und Amerbach (neben Sulzer) beim Besuch der Gesandten Ungnads federführend auftraten und das genannte Doppelblatt damit in Zusammenhang steht. Zwinger hat zudem Ungnad im *Theatrum vitae humanae* (S. 555), gedruckt im März 1565, porträtiert und sich dabei erstaunlich gut informiert über die Uracher Druckerei gezeigt. Gleiches gilt für Heinrich Pantaleon, damals ebenfalls Regenzmitglied, der im dritten Teil seiner

*Prosopographia* von 1566 (S. 389) Ungnad ein ehrendes biographisches Denkmal unter Verweis auf dessen Missionsdruck gesetzt hat. Jedenfalls zeugt der Dankesbrief von Rektor und Regenz vom nachhaltigen Eindruck, den die «treffliche(n), schöne(n) [...] biecher» damals in Basel machten. Dass das Büchergeschenk vollständig erhalten ist, verweist auf den Respekt, den man diesen Prachtbänden in der Bibliotheksgeschichte bis heute entgegengebracht hat.

## Anhang

### a) Hans Ungnad an Bonifacius Amerbach (Urach, 28. Juli 1559)

UBB, Ki.Ar. 18a, Bl. 391/392 (Grossfolioblatt gefaltet, Bl. 392r leer. Siegel auf Papierstreifen abgefallen. Verschlusschnitte. Nur Unterschrift eigenhändig. Text von sorgfältiger Schreiberhand, ebenso die Adresse, letztere in kalligraphischer Fraktur). Ediert in AK XI/1, Nr. 4434.

Notiz Amerbachs in der Ecke unten links des Adressfeldes: «Postridiè D. Laurentij, XI. Augusti, A° 59.» – Briefträger war Johannes Herold (1514–1567), der sich vor der Aushändigung bei Amerbach mit einem Stadtbrieflein angemeldet und darin angekündigt hatte, Ungnads Angelegenheit besprechen zu wollen (s. AK XI/1, Nr. 4439).

Edler Hochgelerter Sunder Lieber freunt, Herr Doctor. Mein vnbekehndt, aber ganntz Willige diennst sein euch zuuor. Aus dem menigen<sup>1</sup> Vnd Villfeltigen guetten Lob, den ich Eurn Halben Vernumen, khan ich nicht Vnderlassenn, aus den nachfolgenden namhaftten Vrsachen diss schreiben aus Vnbekehnten, aber Hochuerthreilichen khristlichem gemiett zuthuenn. Lieber Herr doctor, ich thue Euch mit grundt Perichtenn, das ich der Khay. Mt. etc. [Ferdinand I.] – on Ruem zumelden – 38 Jar anschlicher dienner gewest Vnnd allzeyt mit 3 vnd 4 Embterenn beladenn Vnnd allzeyt ein gnedigisten Khunig an Jr Mt. etc. gehabt. Wie aber Gott, mein gnediger allmechtiger Barmhertziger Vatter, mich begnadet<sup>2</sup> Vnnd *ich* das Heyllig Selligmachendt wortt, das Heyllig Euangelly, Verstannden – dem Ewigen Gott sey Ewigs lob –, Hab ich der geschwinden welt Hendl scheid<sup>3</sup> gewunen Vnd wider die greillich abgottischen lesterungen mich gesetzt Vnnd das geredt, das eim khristen zuthuen gePirdt, Vnd mit der Heylligen Tauff Verpflichtett. Das Hatt die Khay. Mt. etc. – derselben zeyt Khu. Mt. etc. – nicht Haben wellen. Haben nu ettlich Jar miteinander Vill Vnnd offtt Tisputtiert. Vnnd wie Jch aber Je gemerkht, das mich Jr Mt. etc. mit gewallt dauon dringen wellenn Vnd Je mer ob der greillichen des Babsts khirchen gehalten, Hab Jch

Jr Mt. etc. Vier meiner ansehnlichen Hohen Ambter Vndter ainst<sup>3,4</sup> auffgesagt Vnd *bin* mit mein khindern daruon zogen, Embter Vnnd mein Armuet<sup>5</sup> Verlassen. Hab alssdann Jr Mt. etc. Von Praag aus mein bekehndt-nuss zuegeschikht vnnd Jer Mt. etc. ausfierlich anzaigt, das ich mit guetter gewissen Jn der Abgottischen Bebstischen Khirchen *nicht* wonnen Vnd mein Leben Nicht darin schliessen khun.

Allso bin ich in das Viert Jar Jn Saxen zu Wittemberg Vnd bey mein Schwegern, den Graffen Vonn Mansfeldt zu Eisslebenn, Vnnd bey Hertzog Christoff von Wierttemberg furnemblich bey der Rainen khirchen Gottes mit Weib vnd Khindt mich auffgehaltenn Vnnd Hin Vnd wider graist. Wiewoll ich durch mein(e) freunt nicht wenig angesuecht Vnnd Hohlich gePettenn wirdt, mich wider in die Landt zuthuen, So Vermugens doch nicht allain meiny freunt, Sunder die gantze welt, ob sy mir<sup>b</sup> all Jr Vermugen dargeben, *nicht*, das ich der Enden<sup>6</sup> weytter Haussen Vnd das Erdtrich tretten Vnd mich den windt anween lassen sollte, da[s] die erschreckhlichen greillichen Gottes lesterung Vnd menigen<sup>1</sup> abgottereyen sich Vnd Je mer [wie] Jn Khay. Mt. etc. Khunigreich vnd mein Vatterlanden Erzaigen. Vnd dieweill dann nun diser [Augsburger] Reichstag – wie mir Von Fursten Vnd andern mein guettenn freunden zuegeschriben – *zeigt*, das khain Hoffnung mer ist, das dj Khay. Mt. etc. mit nichty sich in der Relligion zu der Augspurgischen Confession bewegen Welle, Sunder strachkhs bey des babst khirch, die der Teuffl gestift, bleiben, derhalben sich gewiss Vnd billich zuuersehenn, das der gerechte allmechtige Gott sein straff in menigerley weeg Senden *wird*.

Vnd nachdem ich gern wollte – alls ich auch zu meinen lieben Gott Hoff, *er* Schickhen wirdt –, das ich an ainem khristlichen Vnd bestendigen<sup>7</sup> ortt ein Hauss vmb zimblich gellt mechte Haben, Hab ich mich Vor guetter langer [391v] zeytt von Herten Jn die Loblich Statt geen Bassl gewünscht Vnd *bin* lengst willens gewest, mich einsmalls zu den Loblichen Herrn der Statt Vnd den Loblichen Erleichten Herrn gelertten zuerfiegen, aber bisshier nicht gelegenhey bekumen migen. Vnnd dieweill ich aber gern ein guetten glukhselligen anfang wollt machen, Hab ich mit Herr Johann Heroldt, Jstorien beschreiber zu Bassl, zu Stutgart Vnd Tubingen khundtschafft gmacht. Dabey Hab ich den Hochgelerten Vnnd erleichte[m]*n* mennern, Pfarrer Vnd Bredigeren, geschriben Jn Einer Vertrautten sachen, nachdem ich mein

Bekanntnuss meins glaubens gern wollte stattlich vor mein Ende in druckh aussgeen lassen, Jrn Ratt darJn zu-Pitten; zum andern, das ich gern ein Hauss alda mit meiner gunstigen Herrn der Hochloblichen Herrschafft Hilfe Vnd firderung zu Bassl vmb ein zimblischen Pfenig erkhauffen wollt Vnd Jn Christlichen sachen Recht Vnd Handthabung Haben mechte.

Vnd dieweill mir dann Eur stattliche Personn Vnd khristlich gmielt geriembt, das ir Jn Ehrlichen Christlichen sachen gern firderung thuett, Hab ich aus Christlichem gemielt nicht Vnderlassen wollenn, Euch mit Vleiss mit disem schreiben zuersuechen Vnd zu Pitten, das Jr Sambt Herr Johan Heroldt bey meinen Herrn Von Bassl wollt Erkhunden, ob ich da mecht gefi(r)dert werden – wollt ich alssdann mich dasselb auch gePurlich Vndergeben –, Vnd das ich Jn zeyt der nott, Vnd wen ich da Im Jar, so oft ich wollt, mit Weib Vnd khindt da zueHaussen, das ich zimblisch wonnung Haben mecht. Bith<sup>c</sup> euch, Herr doctor, gantz freundlich, euch Hierin aus khristlicher freundschaftt zu bemien Vnd das Pest zuhandlen. Khan Jch es, Herr doctor, wider Vmb euch Verdien(e)n, sollt Jr mich alls Eur[m](n) gerechten guetten freundt sambt mein Khinden vnd freundschaftt willigen finden. Bith freundlich, mich auff dis Verthreillich schreiben wider Eur gemielt<sup>d</sup> berichtenn. Das Verdienn ich in aller freundschaftt Jn mererm. Damit in dj gnade vnnsers lieben Gottes befolchen, Vnnd ich Pin, euch allen freundlichen willen zuerzaigen, genaigt Vnd willig. Dattum Vrach den 28. Julij A<sup>o</sup> 59<sup>isten</sup>.

Hannss Vngnad FreiH(er) zu Suneckh etc.[?] p(er) Ma(num) p(ro)p(riam) SSSS [oder Schnörkel].

[Adresse, 392v:] Dem Edlen vnd Hochgelerten Herrn Bonifacio Amberbachio, der Juristerey Doctor der Loblichen Statt Bassl etc., meinem Sunder lieben freundt<sup>e</sup> etc. zu sein selbst Aigen Hannden [schwungvolle Schnörkel darüber und darunter].

a ainst über der Zeile, mit Einfügezeichen.

b Mscr. mi)r, mit u-Bogen über r.

c bich Mscr.

d genielt Mscr.

e fr auf überschriebenem He.

1 = «sehr gross», s. Joseph Schatz: *Wörterbuch der Tiroler Mundarten*. Innsbruck 1956, S. 423.

2 = «begaben» (Grimm 1, Sp. 1300).

3 Vgl. «abscheich» (Chmel 1849, S. 345, 4. Zeile von unten) = «Abscheu».

4 = «auf einmal, unversehens» (Grimm 11.3, Sp. 1541).

5 = «gering gewordener Besitz» (vgl. Armütlein) (Chmel 1849, S. 335, Z. 18 und 9 von unten).

6 = «dort» (Grimm 3, Sp. 449).

7 = «standhaft» (Grimm 1, Sp. 1654).

b) *Hans Ungnad an Bonifacius Amerbach (†)*  
(Tübingen, 18. Juni 1564)

UBB, G II 28, Bl. 96 (Nur Unterschrift eigenhändig, sonst Schreiberhand mit Adresse in kalligraphischer Fraktur. Siegelrest auf Papier. – Wasserschaden an der Ecke oben links des gefalteten Briefes mit geringem Textverlust).

Notizen unter der Adresse: Rechts von Basilius Amerbach: «1564 23 Junij.»; links von Johann Ludwig Iselin: «Hans Vngnad, freiherr.»

Mein freundlich willig diennst zuor. Edler Hochgelerter sonnder lieber Herr doctor. Ich weiss mich woll zuer-Innern, wasmassen ich Euch Herr Doctor auss Christlichem gemüeth mehrmals geschriben vnd vil bemüehet, Sonnderlichen das ich euch Hab angezaigt, das ich mit verleichung göttlicher gnad willens wer, ein Ritt geen Basel zethuen, mich ein zeit lanng daselbst zuenthaltent<sup>1</sup>; vnd bey der Löblichen Christenlichen Herrschafft, auch Irn erleuchten predicanten vnd Annderen Löblichen Doctoren mich mit Meinem willigen diennstlichen gemüet vnd Meinem vermügen bekhannt zumachen. Wie Ich dann Ietzt abermals entlich willens gewest, ein Raiss genn Basel zethuen, wie ich aber Meiner schwachheit halben zuor hab müessen das hieig wildpad geprauchten, hat sich dasselbig dermassen mit mir angelassen, das mir die Doctores keins wegs, an sonndere grosse gefeh(r)lichkeit, zuraissen zulassen wöllen. Des mir aber wahrlich(e)n gantz zuwider, vnd mich also hinein Anzukhomen gantz hertzlich erfreu(t) gehabt. Vnnd dieweill es aber Ietzt nit sein mügen, hoff ich doch, es soll noch Inn kurz erfolgen.

Vnd dieweill Ich auch ain Ansechliche Vrsach zuerhannds gehabt, hab Ich nichts weniger den Erwidrigen gelerten vnd Christlichen Mann, herrn Stephanum Consulem Histrianum, Welicher nun etliche Iar Inn Christlichem vnd ehrlichem Wandel vnnd thuen bey mir zue Vrach gewonet, vnd auch Meinen vertrauten dienner vnnd Secretarj Philippen Gugger hinein Abgefertigt, vnnd Innen sonnder befelch ann Euch vnd die herren Prediger geben, vnd Bitt euch freundlich gedachten gsantten ein glegne stundt zugeben, Ir fürbringen zuuernemen, vnd Inen alls mir selb glauben zegeben. Vnd dieweill es das heillig freudenreich wort Gottes vnd der Menschen

heill vnd seligkeit anlangt, Bitt Ich Eurn Christlichen getreuen Rath vnd fürderung darInnen zuertzaigen, der Lohn wirdt one zweifel von Gott vnaussprechlich erfolgen, vnd gottsellige Brueder vnd schwestern werden das auch am herrlichen gericht tag Rhuemen. Ich erpeut mich auch solche [96v] Eur befürderung, wamit ich khann, widerumben zuuergleichen, vnd thue euch damit den gnaden des Allmechtigen befehlen. Datum Tübing(en) den 18. Iunij A<sup>o</sup> etc. 64ist(en).

Hannss Vngnad F(rei)H(er) z(u) S(uneckh) etc.[?] p(er) Ma(num) p(ro)p(riam) SSS [oder Schnörkel].

[Adresse, verso:] Dem Edlen vnd Hochgelerten Herrn Bonifacio Amerbach, Kaiserlicher Rechten Doctorj, Meinem gueten Freundt [darüber und darunter Schnörkel].

1 = <aufhalten> (Grimm 3, Sp. 551).

c) *Hans Ungnad an Herzog Christoph (Pfullingen, 2. Sept. 1564)*

HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 381/382 (Grossfolioblatt, gefaltet, mit eigenhändiger Unterschrift, ansonsten Schreiberhand. Bl. 382r leer).

Genediger Furst vnnnd Herr. Euer F. gn. thue Jch auch gehorsamlich berichtenn, das Jch nach lannger Christlichenn vnnnd mitleidenden erregung, das Jnn Italia auch Keine Christliche Bücher Jnn der gemein zufinden nach Gottes wortt rein vnnnd lautter gePredigt <werde>, denn würdigen herrn Stephanum Consulem vnnnd meinen diener vnnnd Secretarj PhilipPen Gugger zu einem anfang mit ettlichen fesslen voll welscher büecher geen Basel geschickht <babe>, da es – wie E. F. gn. gnediglich wissen – auf mehr strassenn solche Büecher Jn Italam vnnnd auff die welsch zungen zupringenn gar guete gelegenheiten hat, vber das Jch vorhin Jn Kerndten vnnnd Crain auch welsche büecher geschickht, vonn dan aus auf das welsch zu fürdern, das man dann thuet vnnnd mehr hinein zuschickhen schreibt vnnnd bitt.

Was nun vorgeante meine gesandten auf meinen beuelch zu Basel abgehandelt vnnnd wess sich desshalb die vniuersitet vnnnd Predicanten vnd ander Christlich Personen doselbst erPietten, auch das die Obrighkheit dergleichen büecher dort truckhen, verkauffen vnnnd verfüren zulassen bewilligt, vnnnd dann was mit dreyen Buechfürern, einem truckher vnnnd einem gelerten Man – der helfen soll transferiern – abgeredt vnnnd beschlossenn, auch

was für sorten welscher büecher Jch hinein geschickht, werden E. F. gn. alles aus beiligendenn originaln vnnnd abschriffen genediglich vernemen mügennt, gehorsamlich Pittendnt, mir die originalia widerumb gnediglich zu khomen zulassen.

Vnnnd dieweil es dan, gnediger Furst vnnnd herr, auf den sichern weeg steet, das die Buechfürer doselbst umb solche Büecher erbare vnnnd ordenlich Raittung<sup>1</sup> thuen wöllen, <ich> auch dort nichts welsches will truckhen lassen, allein was zuuor hie gnuegsam vnnnd mit vleiss Conferiert worden, auch was dort transferiert wird gleichsals zum Conferiern vnnnd – was dort gedruckht – alsaldt zuübersehenn hergeschickht muess werdenn, vnnnd mittlerweile kein ExemPlar ausskhomen, bis die gerecht befunden, damit verhüet werde, das nichts vnrains darein khome, Jst zu hoffenn, das durch dises mittl die Christlichenn welschen büecher wol werden khünden Jn Italam gepracht vnd ausgeprait werden, Auch – ob Gott will – nit ohne frucht abgehen.

Darzu der [381v] Almechtig sein gnad wöll geben. Vnnnd ist Jhe zuebarmenn, wie Jch glaubwürdig bericht <babe>, das nit allein zue Basel, sonnder auch annderer orthenn von dem befehl Gottes <und> wahrer vnnnd rechter erkannndnuss desselben nach von dem rechten bestedigen mittel vnnnd weeg der seligkhait Jnn welscher sprach nichts getruckht wirdet. Das E. F. g. Jch auch zue gehorsamen bericht vndertheniglich anzeigen wöllen, damit die dessen ein genedigs wissen habenn vnnnd als ein hochloblicher, vonn Gott hocherleüchten furst dises Christliche werckh umb dessen – Gott lob – fruchtbarer würckung willenn aus Christlichem gemüet Jhe mehr zue Gottes lob vnnnd auspraitung seines allerheiligstenn namens, auch zeittlicher vnnnd Ewiger wolfart des negsten gnediglich vnnnd Christenlich befolhen haben. Damit Euren F. gn. mich sambt dem gantzen werckh vndertheniglich befehlendnt. Datum Pfullingen den 2. Septemb(ri)s A<sup>o</sup> etc. 64<sup>(en)</sup>.

Eu. f. gnaden etc. vntterteniger

Hannss Vngnad F(rei)H(er) z(u) S(uneckh) etc.[?] p(er) Ma(num) p(ro)p(riam) SSS [oder Schnörkel]

[Kanzleinotiz, 382v:] H. Hannsen vngnaden etc. vndertheniger bericht, was er zu Basl durch zwen gesandten der Truckherejen, sonnderlich der welschen Büecher halben, handeln lassen. 2. Septemb(ri)s 1564. Basel.

1 = <Rechnung> (Grimm 8, Sp. 790).

d) Universität Basel an Hans Ugnad  
(Basel, 27. Juni 1564)

StA, UA XII 2,1 Öffentliche Bibliothek, Allgemeines und Einzelnes (16. Jh.–1899), erstes Convolut, erstes Stück: zwei Folioblätter (Konzept). Ebenso überliefert als Abschrift der herzoglichen Kanzlei Württembergs (HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 387) sowie in gedruckter Form in der *Ugnadische(n) Chronika* von 1602 (S. 67f.).

Unter der Adresse von der Hand Basilius Amerbachs: «Gratias agit Academia baroni Vngnadio pro libris aliquot Crabatica Cerulica etc. lingua scriptis transmissis».

Wolgeborner, gnediger Herr. E.G. seien vnsre gütwillige dienst zuvor. Demnach E.G. abgefertigte gesanten, die Erwirdigen vnn Ehrenhaftten herren Stephan Consul Histrianus vnn Philipp Gugger, E.G. Secretarius, allher gen Basell ankommen vnn vns freintlichen<sup>a</sup> bericht von E.G. wegen gethon. Namlich was vorhabens E.G. ietz etliche jor gewäsen zû befürderung der Ehren Gottes vnn dess heils der menschen bey vilen landen vnd nationen, so inn fünsteruss<sup>b</sup> fast tieff, auch *(in)* grossen ihr irthum (weil der wägzeigenden gantz wenig vnn selbs blinde mhertheils) wonendt. Auch darbey, was der Almechtig Gott für gnad verlihen, das inn disem gottsäligen wercken weit fürgeschritten, eröffnet. Hieneben vns mitt verehrung vnn schencke vss E.G. befehl dargelegt treffenliche, schöne vnn herliche biecher inn Cerulischer, Crabatischer, Jtalienischer (deren wir bisshar inn vnsernn Bibliotheken nicht gehept) vnn anderen sprochen aussgetruckt. Habend wir (billicher gestalt) alls liebhaber vnn befürderer der Rheinen warheit ein hertzliches wolgefallen vnn diser zeit<sup>c</sup> khein frelichere<sup>d</sup> angenehere<sup>e</sup> pottschafft bekommen mögen.

Dann wir ye gern hörend, das der lauff dess heiligen worts vnsers heilandes Iesu Christi weit erschalle vnn veil leüth züer-[*verso*]kenthnuss der warheit beruefft werden. Weil dann der Almechtig Gott E.G. durch seinen heiligen geist alls ein theüren werchzeug brucht vnn augen-

schinlichen nutz schafft, So bittendt wir, sein Barmhertzigkeit wolle mitt gnaden, geist, trost vnn standthafft nimmermer abziehen, sunders E.G. eiffer, ernst vnn wolmeinen zû solcher arbeit stercken vnn erhalten. Dasselb wir auch gesinnet seinde, täglich von dem trüwen Gott mitt ernstlichem flehen zûbegeren vnn darumb anzeruffen, nicht zwiffende, ein güt endt zeerlangen.

Der überschickung halben obgedachter büchern durch ermelte Ehrenhafte herren bedanken wir vns gegen E.G. für das höchste mitt gütwilliger, geneigter erbietung, wan wir E.G. zû volgender zeit dienstwillig gefallens thûn vnn erweisen köndten, das wir vns nicht sparen, sunder gütwillig finden wellen lassen. Hiemitt E.G. vnn deren hauss inn langwiriger gsundheit, auch gligklicher wolfart zû demm Reich dess Herren Christi, wie voranher, erhalten welle. Dat(um) Basell den 27. Junij, Anno noch vnsers lieben herren Jesu Chri(sti) erlösung etc. 64.

E.G. Dienstwillige Rector vnn Regenten der hohen schul zu Basell.

[Adresse auf zweitem Blatt:] Dem<sup>f</sup> wolgebornen<sup>g</sup> vnn<sup>h</sup> christenlichen Herren, Hernn Hans Vngnad Freyherren zû Sonegk etc.<sup>i</sup>, vnserem insonders gnedigen vnd eerenden Herren zû handen.

a Mscr. frintlichen mit ei über i.

b danach gestr. vast.

c danach gestr. hihere.

d khein frelichere am Rand von anderer Hand hinzugefügt.

e über me Verdoppelungskürzel gestr.

f Edlen über der Zeile eingefügt, mit Einfügezeichen; mit anderer (brauner) Tinte nachträglich gestr.

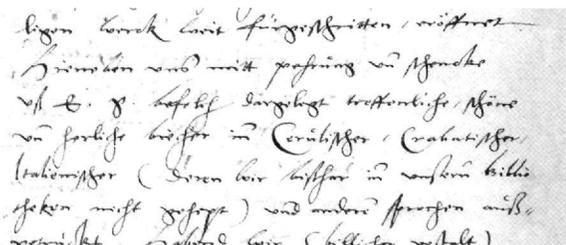
g gestr. über der Zeile Dem Edlen.

h d mit anderer (brauner) Tinte nachgetragen.

i etc. mit anderer (brauner) Tinte nachgetragen.

Lit.: Theodor Zwinger: *Theatrum vitae humanae* [...]. Basel 1565. – Heinrich Pantaleon: *Prosopographiae heroum atque illustrium virorum totius Germaniae, pars tertia*. Basel 1566. – Cyriacus Spangenberg: *Mansfeldische Chronica, der Erste Theil*. Eisleben 1572. – Matthäus Dresser: *Ugnadische Chronika* [...]. Leipzig 1602. – Johannes Fecht: *Historiae ecclesiasticae* [...], *Supplementum*. Frankfurt/Speyer/Durlach 1684. – Christian Friedrich Schnurrer: *Slavischer Bücherdruck in Württemberg im 16. Jahrhundert. Ein litterarischer Bericht*. Tübingen 1799 (Nachdruck München 1989). – Joseph Chmel: [4 Briefe Hans Ugnads]. In: *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Classe* 3, 1849, S. 329–366. – Peter Merian: *Zur Geschichte der in den neuen Museen aufgestellten Sammlungen*. Basel 1849. – Rudolf Thommen: *Geschichte der Universität Basel 1532–1632*. Basel 1889. – Arthur Heidenhain: *Die Unionspolitik Landgraf Philipps von Hessen 1557–1562*. Halle 1890. – *Briefwechsel des Herzogs Christoph von Württemberg*, Bd. 4: 1556–1559. Hrsg. von Viktor Ernst. Stuttgart 1907. –

21



Dankesbrief der Universität, Ausschnitt mit dem Hinweis auf das Buchgeschenk Ugnads. StA, UA XII 2,1.

Bernhard Hans Zimmermann: Ein unbekannter Brief Stephan Consul Jsterreichers an Herzog Christoph von Württemberg. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen Österreich* 60, 1939, S. 186–189. – Mirko Rupel: *Nove najdbe nas šib protestantiki XVI. stoletja. Neue Funde unserer Protestantica des XVI. Jahrhunderts.* Slovenska akademija znanosti in umetnosti, Classis 2, Bd. 7. Ljubljana 1954. – *Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Grossmütigen von Hessen. Inventar der Bestände.* Hrsg. von Friedrich Küch und Walter Heinemeyer. Leipzig/Marburg 1904–1959. 4 Bde. – Peter Bietenholz: *Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel. Die Basler Drucke italienischer Autoren von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.* BBG, Bd. 73. Basel/Stuttgart 1959. – Josef Zontar: Villach und der Südosten. In: *900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte.* Villach 1960, S. 459–522. – Andreas Burckhardt: *Johann Basilii Herold. Kaiser und Reich im protestantischen Schrifttum des Basler Buchdrucks um die Mitte des 16. Jahrhunderts.* BBG, Bd. 104. Basel/Stuttgart 1967, S. 116f. und 196f. – *Melanchthons Briefwechsel,* Regesten Bd. 8. Hrsg. von Heinz Scheible und Walter Thüringer. Stuttgart-Bad Cannstatt 1995. – Alban Norbert Lüber: Die Basler Zensurpolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: *BZ* 97, 1997, S. 77–141. – *Die Amerbachkorrespondenz,* Bd. XI/1. Hrsg. von Beat Rudolf Jenny und Ueli Dill. Basel 2005 (im Druck).

Lorenz Heiligensetzer

## 8. Antonio Mario Besozzi (um 1500–um 1567)

Antonio Mario Besozzi kam in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts als Spross einer Mailänder Patrizierfamilie zur Welt. Der Häresie beschuldigt, verliess er seine Heimat und zog als Kaufmann nach Locarno, wo sich seit den 1540er Jahren eine reformierte Gemeinde gebildet hatte. Eng befreundet mit Giovanni Beccaria, dem Gründer dieser Gemeinde, und dem Zürcher Professor Konrad Pellikan, war er einer der Gewährsmänner, über die die Kontakte zwischen Locarno und Zürich liefen. 1552 zwang ihn jedoch ein Mandat der eidgenössischen katholischen Orte zur Übersiedlung nach Chiavenna. 1557 zog er nach Zürich, wo zwei Jahre zuvor seine Locarner Mitbürger als Flüchtlinge «religionis causa» empfangen worden waren. Hier näherte sich Besozzi der radikalen Reformation: Er war ein guter Freund von Lelio Sozzini und nahm dessen Bruder Camillo, einen Anhänger der Ideen Servets, als Gast in sein Haus auf.

Im Frühjahr 1563, unter dem Rektorat Simon Sulzers, immatrikulierte sich Besozzi als «Antonius Besutius Mediolanensis [= Mailänder]» an der Universität Basel,

möglicherweise um sich in den Schutz der Universität zu begeben, wie sein Brief vom 12. April 1566 an Theodor Zwinger vermuten lässt. Besozzis Übersiedlung nach Basel fand allerdings später statt, wahrscheinlich erst Anfang 1565, als er infolge unvorsichtiger Gespräche über Glaubensfragen, die er im Herbst 1564 während der Zurzacher Messe mit einigen Kaufleuten geführt hatte, des pelagianischen und arianischen Irrtums beschuldigt und aus Zürich ausgewiesen wurde. Bereits davor hatte er sich gelegentlich in Basel aufgehalten, wie der Übersetzungsvertrag mit den Gesandten Hans Ungnads vom 28. Juni 1564 zeigt. 1567 erhielt Besozzi das Basler Bürgerrecht und soll kurz danach gestorben sein.

1553 hatte Besozzi die lateinische Übersetzung des Vorworts angefertigt, das Pier Paolo Vergerio für die italienische Übertragung des Bullinger-Werks *De Coena Domini* verfasst hatte. Vergerio kam später in Württemberg in engen Kontakt mit Primus Truber und Hans Ungnad. Die Anstellung Besozzis als Übersetzer durch Ungnad könnte demnach auf dessen Freundschaft mit Vergerio zurückzuführen sein.

**Lit.:** Ferdinand Meyer: *Die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weiteren Schicksale.* Zürich 1836. 2 Bde. – Rudolf Pfister: *Um des Glaubens willen. Die evangelischen Flüchtlinge von Locarno und ihre Aufnahme zu Zürich im Jahre 1555.* Zollikon-Zürich 1955. – *Dizionario Biografico degli Italiani,* Bd. 9. Rom 1967, S. 672–675. – Luzi Schucan: Der Brief Antonio Besozzis an Theodor Zwinger I. Ein Nachtrag. In: *BZ* 72, 1972, S. 319–322. – *Pier Paolo Vergerio il Giovane, un polemista attraverso l'Europa del Cinquecento.* Hrsg. von Ugo Rozzo. Udine 2000. – Delio Cantimori: *Eretici Italiani del Cinquecento.* Torino 2002, S. 272–279.

Simona Canevascini

## 9. Pietro Perna (1519–1582)

Pietro Perna (1519, Villa Basilica, auf halbem Weg zwischen Lucca und Pistoia, links in den Hügeln westlich von Pescia – 16. Aug. 1582, Basel, *peste*) gilt als der letzte grosse Buchdrucker Basels sowohl hinsichtlich des Umfangs seiner Produktion wie vor allem der unkonventionellen Thematik (z.B. Paracelsus, Machiavelli), die ihn wiederholt in Schwierigkeiten brachte. Trotzdem fehlt er nicht nur bei *Leu* sowie im *HBLB*, sondern bis heute überhaupt in der deutschen biographischen Lexikographie –

nachdem er bei Johann Heinrich Zedler: *Universal-Lexikon*, Bd. 27, Leipzig/Halle 1741, Sp. 513 immerhin als «ehemals berühmter Buchdrucker zu Basel» aufgeführt war und Domenico Maria Manni 1763 in Lucca eine *Vita di Pietro Perna, Lucchese, diligentissimo impressore in Basilea* publiziert hatte. In die Fachliteratur fand er erstmals ausführlich Aufnahme bei Paul Heitz und Carl Christoph Bernoulli: *Basler Büchermarken bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts*, Strassburg 1895, S. XXXVf. und (unter Hinweis auf Manni und weitere Literatur) bei Joseph Benzing: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*, Wiesbaden <sup>2</sup>1982, S. 41.

Grundlegend ist nun jedoch Leandro Perini: *La vita e i tempi di Pietro Perna*, Rom 2002. Hier einige neue Forschungsergebnisse zu Pernas Frühzeit, die noch nicht erhalten sind in den drei nur Pernas Vita und Familie betreffenden Vorarbeiten Perinis, die in AK IX/1 aufgelistet und benutzt sind. Weitere Angaben zu Pernas Tätigkeit in Basel in AK X/2, Nr. 4329, Vorbemerkung. Neu steht nun laut Perini nicht nur Pernas Geburtsjahr fest, sondern vor allem die in Basel seinerzeit offenbar nicht bekannte Tatsache, dass Perna am 11. Mai 1533 in seinem vierzehnten Lebensjahr im Dominikanerkloster Fiesole die Profess abgelegt und hernach bis 1542 im Orden (Kloster San Romano in Lucca) seine gute Schulung in lateinischer Sprache erhalten hatte. Dies erklärt, weshalb er sich zusammen mit seinem Ordensbruder Pietro Gelusio am 28. Februar 1543 in Basel immatrikulieren konnte, und zwar als Mittelloser.

Die Motive für den Abgang nach Basel sind noch unklar, doch hielt man in Basel später dafür, dass er «religiosis causa Italia exulans» war. Fest steht, dass er hier kaum studierte, sondern in den Offizinen unterkam (Lehre bei Isingrin, mit dem er später zusammenarbeitete) und als Buchführer vor allem nach Italien tätig war, bis ihm der Boden daselbst (nach einer Verhaftung) zu heiss wurde. Als solcher wird er noch 1557 bei der Einbürgerung und Aufnahme in die Safranzunft bezeichnet. Seit 1558 selbständiger Druckerherr, nachdem er die Druckerei und die zugehörigen Immobilien von Thomas Platter übernommen hatte. Die Liste seiner Drucke bei Perini (S. 419–500) lässt erkennen, dass er bis 1558 zahlreiche italienische Drucke, jedoch meist ohne Ort und Drucker, z.T. zusammen mit Isingrin herausgebracht hatte, darunter Pamphlete von Vergerio und Predigten von Ochino. Nach 1558 lassen sich nur noch zwei Drucke in italienischer

Sprache, allerdings ohne Firmierung, nachweisen. Es erstaunt deshalb, dass sich Perna 1564 dazu verpflichtete, erneut Produktion und Vertrieb volkssprachlichen reformatorischen Schriftgutes aufzunehmen, auch wenn es sich dabei weder um Pamphlete noch um evangelisch-häretisches Schrifttum, sondern um grundlegende Texte der lutherischen Reformation handelte. Zu vermuten ist jedoch, dass es der mit Hans Ungnad gut bekannte Vergerio war, der auf Perna aufmerksam gemacht hatte.

Beat Rudolf Jenny

## 10. Bibliographie der südslawischen Drucke in der Universitätsbibliothek Basel

Welche Drucke aus der Uracher Bibelanstalt wurden der Universität Basel geschenkt? Im Dankesbrief der Universität vom 27. Juni 1564 ist von Büchern in «Cerulischer, Crabatischer, Italienischer [...] vnnnd anderen sprochen» die Rede, so dass das Geschenk eine ganze Auswahl Uracher Drucke umfasst haben muss (Farbabb. 11). Welche Bände dies im einzelnen waren, ergibt sich aus einem handschriftlichen Verzeichnis Basilius Amerbachs (→ 7) sowie aus dem 1583 angelegten Basler Bibliothekskatalog Christian Wurstisens, in dem die geschenkten Bände verzeichnet wurden (→ 16). Betrachtet man das Bücher Geschenk etwas genauer, so fällt auf, dass praktisch das gesamte bis Mitte 1564 gedruckte Uracher Verlagsprogramm (UAT, Fasz. 8/5, Bl. 38/39; HStASt, A 191 Bü 6, Bl. 357/379) nach Basel kam. Dazu gehörten all jene Reformationsdrucke, die in hohen Auflagen 1562/63 gedruckt worden waren (Neues Testament, Katechismus, Confessio Augustana, Hauptartikel, Postille, Lieder; es fehlten der glagolitische und italienische Katechismus sowie die Abecedarien). Die Basler Bände besitzen praktisch allesamt bemerkenswerte Ziereinbände (→ 10.3). Daneben umfasste das Büchergeschenk auch diejenigen Schriften, die 1563/64 in kleinerer Auflage gedruckt worden waren – deshalb heute entsprechend rar sind – und weniger repräsentativ eingebunden waren; es fehlten nur die kroatische Übersetzung der Predigten Matthäus Albers sowie die italienische Ausgabe von Johannes

Wigands *Methodus Doctrinae*. Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass die Universitätsbibliothek Basel weitere südslawische Drucke besitzt, die auf anderem Wege in die Bibliothek gelangten. Für alle Exemplare gilt jedenfalls: Oft gelesen wurden sie kaum, denn die Bände weisen allesamt keine Benutzungsspuren auf. Die folgende Bibliographie gibt jeweils die deutschen Nebentitel an; falls nicht vorhanden, nennen wir den slawischen Titel.

## 1. Drucke, die zum Büchergeschenk gehörten

1. *TA PERVI DEIL TIGA NOVIGA TESTAMENTA, VTIM SO VSI SHTYRI EVANGELIsti, inu Diane tib Iogrou, sdai Peruizb uta Slouenski Iesik skusi Primosba Truberia, sueistu preobernen* [= Der erste Teil des Neuen Testaments, darin sind die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte, zum ersten Mal durch Primus Truber in die slowenische Sprache übersetzt]. Slowenisch; Tübingen, Herbst 1557.

FG.VII.35. 4°. Wurmfrass, Ecken leicht abgeschabt. 452 Bl.

Für seine Übersetzung der Evangelien und der Apostelgeschichte griff Truber nach eigenen Angaben auf verschiedene Vorlagen zurück, so auf zwei lateinische (Vulgata, Erasmus) und zwei deutsche Ausgaben (Luther, Bullinger), dazu auf eine italienische und tschechische Übertragung sowie auf ein kroatisches Messbuch und Kommentare, insbesondere auf die *Annotationes* des Erasmus; die biblischen Ursprachen beherrschte er nicht genügend. Truber liess zwei verschiedene Ausgaben seines Buches veranstalten, nämlich eine Ausgabe mit deutscher WE (= Widmungsepistel) und slowenisch-deutschem Titelblatt sowie eine mit einer kurzen slowenischen Vorrede über die Heilige Schrift und einem slowenischen Titelblatt; das Basler Exemplar gehört (entgegen Rupel 1965, S. 294; richtig dagegen Rupel 1954, S. 11) dem zweiten selteneren Typus an, der ansonsten nur noch in Schaffhausen überliefert ist. Obwohl bereits vor der Tätigkeit der Uracher Bibelanstalt gedruckt, wurde der in Basel vorhandene Band erst 1562 eingebunden.

Neben dem Bibeltext enthält der Sammelband weitere Texte mit je eigenem Titelblatt, welche Mirko Rupel zufolge auch gesondert erschienen sein dürften:

1a. *Windischer Calender / vnd andere sachen darbey*. Slowenisch (mit Rotdruck; 8 Bl.); Tübingen, 1557.

Kalender für das Jahr 1557, nebst einer Jahrtafel bis 1630 (vom Tübinger Professor Johannes Hildebrand), einigen Reimen, einer Anzeige der vornehmsten Zeitperioden von Adam bis 1557 sowie einem Register über die Bücher des Alten und Neuen Testaments.

1b. *Ein lange Windische Vorred uber das new Testament / darinn die nötigsten vnd seligmachenden Hauptartikel des Christlichen Glaubens / fürnemlich aber von der Rechtfertigung des Menschens sind eingefürt / vnd mit lauterer verstendigen Sprüchen auß der heiligen Schrift / auch mit Exempeln vnd Gleichnussen / dermassen außgelegt / vnd in ein ordnung gebracht / das alle / die sie mit fleiß lesen / mügen durch hilf des heiligen Geists / züm rechten verstand des Götlichen wesens vnn willens leichtlich kommen / Vnd darauß gründtlich erlernen / wie alle Menschen vor Gott verdampfte Sünder seind / vnd anderst selig nicht mögen werden / dann durch den rechten Glauben an Herren Jesum Christum*. Slowenisch (98 Bl.); Tübingen, 1557.

In dieser Vorrede hielt Truber in Form eines eigenständigen Traktats mit 62 Kapiteln die Hauptartikel des christlichen Glaubens fest.

1c. *Register / wie die Sontäglichen / vnd der anderen Festen Euangelien / in dem neuen Windischen Testament züsüchen vnn züfinden sein. Sampt einer kurtzen Postill / darinn auffß einfaltigst angezeigt würt / was für Lehr vnd Tröstungen wir in einem jetlichen Euangelio haben / Vnd wie wir derselbigen vns gebrauchen sollen*. Slowenisch (126 Bl.); Tübingen, 1558.

Die Postille weist aus, welcher Evangelientext an einzelnen Sonn- und Festtagen zu lesen ist, und gibt jeweils eine kurze Auslegung. Vorlagen für Trubers Zusammenstellung waren nach seinen Angaben Texte von Luther, Lossius, Brenz und vor allem Melanchthon.

2. *Catechismus / Mit außlegung / in der Syruischen Sprach*. Kroatisch-kyrillisch; Urach, Herbst 1561.

FO.XI.2. 8°. Wurmfrass. Einband: weisses Schweinsleder auf Karton, fleckig, verziert mit Streichen sowie Rolle und Stempel in Blinddruck. Aussen die Rolle «LVCRECIA – PRVDEN – IVDIT» (107 × 12 mm), die Haebler 1928, Bd. 1, S. 349 einem zeitgenössisch tätigen Stuttgarter Buchbinder zuweist; drei Doppelbünde. Vorsatz aus Papier (nur vorne); hinten letztes Blatt vom Buchblock aufgeklebt. 59 Bl.

Erstes mit kyrillischen Lettern in Urach gedrucktes Buch, mit deutscher WE von Truber an König Maximilian (Tübingen, 25. Okt. 1561). Es erschien zusammen mit dem kyrillischen Abecedarium und deckt sich mit der glagolitischen Ausgabe von Anfang 1561. Vorlage war Trubers Katechismus-Kompilation von 1550 (Nr. 21), jedoch verkürzt und ohne Lieder.

3. *Der erst halb Theil des neuen Testaments / darinn sein die vier Euangelisten / vnd der Apostel Geschicht / jetzt züm ersten mal in die Crobatische Sprach verdolmetscht / vnd mit Glagolischen Büchstaben getruckt*. Kroatisch-glagolitisch; Urach, März 1562.

FG.X<sup>2</sup>.39. 4°. Wurmfrass, Ecken abgeschabt. Einband fleckig, Brustbilder etwas verblasst. 232 Bl.

Die Übersetzung der Bibel war ein Hauptanliegen der Uracher Bibelanstalt. Der erste Teil des Neuen Testaments in glagolitischen Buchstaben (Evangelien, Apostelgeschichte) erschien als ihr erstes gewichtiges Werk, mit einer langen deutschen WE von Truber an König Maximilian (Urach, 12. Jan. 1562). Truber hatte hierzu mit seiner slowenischen Übertragung wichtige Vorarbeiten geleistet (Nr. 1), doch griffen die Übersetzer auch auf andere Vorlagen zurück, insbesondere auf die Vulgata, ein handschriftliches kirchenslawisches Missale kroatischer Redaktion sowie ein kroatisches Messbuch. Während die kroatischen Übersetzer ansonsten Trubers slowenische Ausgaben einfach übertrugen, gingen sie hier über dessen Vorlage hinaus.

4. *Der ander halb theil des neuen Testaments / jetz züm ersten in die Crobatische Sprach verdolmetscht / vnd mit Glagolischen Büchstaben getruckt*. Kroatisch-glagolitisch; Urach, Sommer 1563.

FG.X<sup>2</sup>.40. 4°. Ecken abgeschabt. Einband beschädigt (1955 repariert), Brustbilder verblasst. 232 Bl.

Der zweite Teil des glagolitischen Neuen Testaments mit den Episteln erschien ohne deutsche WE. Truber hatte selbst erst einige Episteln übertragen, so dass die Übersetzer grösstenteils ohne slowenische Vor-

lage arbeiteten. Jede Epistel hat einen kürzeren oder längeren Vorbericht (1–4 Seiten); der Vorbericht zum Galaterbrief umfasst 16 Seiten. Die Apokalypse weist Holzschnitte auf.

5. *Der erst halb Theil des newen Testaments / darinn sein die vier Euan-gelisten vnd der Apostel Geschicht / jetzt zum ersten mal in die Crobatische Sprach verdolmetscht / vnd mit Cyrulischen Bűchstaben getruckt.* Kroatisch-kyrillisch; Urach, Sommer 1563.

FG.X<sup>2</sup>.38. 4<sup>o</sup>. Kalbspergamentumschlag, orange gefärbt; drei Doppelbűnde. Schliessbűnder fehlen. Vorsatz aus Papier. 238 Bl.

Die kyrillische Ausgabe der Evangelien und Apostelgeschichte stimmt mit der glagolitischen Ausgabe űberein, enthűlt jedoch zusűtzlich ein Vorwort zur Apostelgeschichte; mit deutscher WE von Truber, Dalmata und Consul an den Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrűcken (Tűbingen, 4. Mai 1563). Diese Vorrede ist Trubers letzte WE zu einem Druck der Uracher Bibelanstalt; die gleiche Vorrede ebenso in kroatischer űbersetzung, wobei Consul und Dalmata den Schluss durch eine rűhmende (im deutschen Text nicht enthaltene) Erwűhnung Ugnads űnderten und zudem Trubers Namen wegliessen.

6. *Der ander halb theil des newen Testaments / jetzt zum ersten in die Crobatische Sprach verdolmetscht / vnd mit Cyrulischen Bűchstaben getruckt.* Kroatisch-kyrillisch; Urach, Herbst 1563.

FG.X<sup>2</sup>.38, zusammengebunden mit Nr. 6. 239 Bl.

Die kyrillische Ausgabe des zweiten Teils des Neuen Testaments stimmt mit der glagolitischen Ausgabe űberein. Sie enthűlt keine deutsche WE. Der Druck ist der letzte, den die Uracher Bibelanstalt in kyrillischer Schrift herausbrachte.

7. *Die fűrnűmpsten Hauptartickel Christlicher Lehre / auß der Lateinischen / Teűtschen vnnnd Windischen Sprach / in die Crobatische jetzundt zum ersten mal verdolmetscht / vnd mit Cyrulischen Bűchstaben getruckt.* Kroatisch-kyrillisch; Urach, Frűhling 1562.

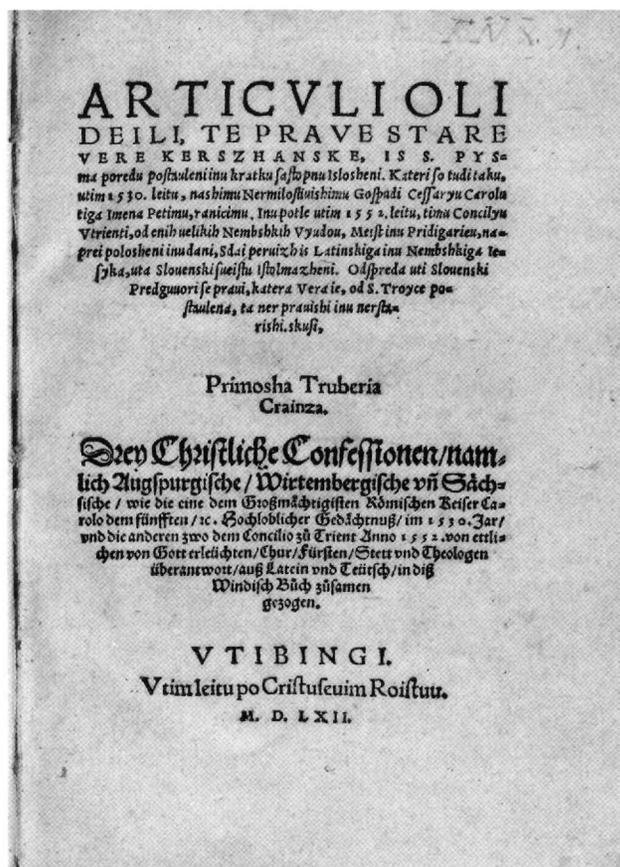
FO.VII.11. 4<sup>o</sup>. Wurmfrass. Einband teilweise stark verblasst und beschűdigt. 166 Bl.

Es handelt sich um eine űbersetzung der Vorrede zur slowenischen Ausgabe des Neuen Testaments von 1557 (Nr. 1b), in der Truber die Hauptartikel des christlichen Glaubens festgehalten hatte, mit deutscher WE von Truber an Kűnig Maximilian (Urach, 1. Műrz 1562). In der Vorrede zur glagolitischen Ausgabe (Nr. 8) gab Truber an, dass die Schrift eine űbertragung von Melanchthons *Loci communes* sei, der ersten reformatorischen Dogmatik (seit 1521 in mehreren Auflagen erschienen), doch bestehen nur wenig űhnlichkeiten; eine grűssere Beziehung besteht zu Bullingers Vorrede zum Johannesevangelium, insgesamt ist das Werk jedoch eine selbstűndige Arbeit Trubers.

8. *Die fűrnűmpsten Hauptartickel Christlicher Lehre / auß der lateinischen / teűtschen vnd Windischen Sprach / in die Crobatische jetzundt zum ersten mal verdolmetscht / vnnnd mit Crobatischen Bűchstaben getruckt.* Kroatisch-glagolitisch; Urach, Sommer 1562.

FO.VII.10. 4<sup>o</sup>. Wurmfrass. Einband teilweise stark verblasst und beschűdigt. 148 Bl.

Es handelt sich um die glagolitische Ausgabe von Trubers Hauptartikel des christlichen Glaubens, mit deutscher WE von Truber, Dalmata und Consul an Kurfűrst August von Sachsen (Laibach, 20. Juli 1562).



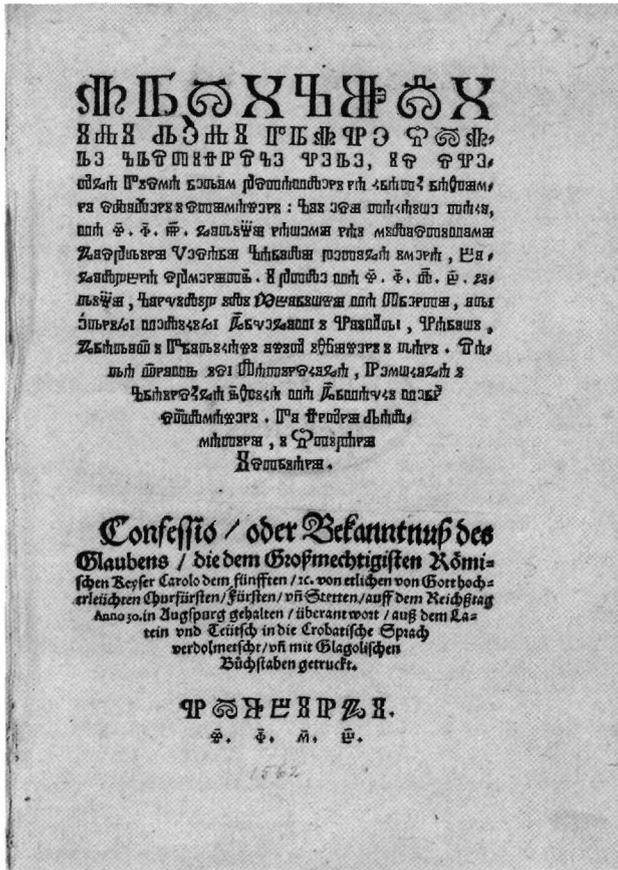
Augsburgische Konfession, slowenisch. UBB, FN.X.11, vgl. Nr. 9.

9. *Drey Christliche Confessionen / namlich Augspurgische / Wirtembergische vnn Sűchsische / wie die eine dem Gűssműchtigtisten Rűmischen Keyser Carolo dem fűnfften / etc. Hochloblicher Gedűchtnűss / im 1530. Jar / vnd die anderen zwo dem Concilio zű Trient Anno 1552. von etlichen von Gott erleűchten / Chur / Fűrsten / Stett vnd Theologen űberantwort / auß Latein vnd Teűtsch / in diű Windisch Bűch zűsamen gezogen.* Slowenisch; Tűbingen, Frűhling 1562.

FN.X.11. 4<sup>o</sup>. Wurmfrass. Ecken leicht abgeschabt. Einband teilweise verblasst. 114 Bl.

Der Text ist eine Zusammenstellung der Augsburgischen (1530), Wűrttembergischen sowie Sűchsischen Konfession (beide 1552) und damit wichtiger protestantischer Bekenntnisschriften, mit deutscher WE von Truber an Herzog Christoph von Wűrttemberg (Urach, 1. Mai 1562). Der Band war wegen der Vermischung der Bekenntnisschriften gegen starke Bedenken Ugnads sowie Consuls und Dalmatas gedruckt worden. In einem lűngeren slowenischen Vorwort űbersetzte Truber seine zuvor verfasste WE zur kroatisch-kyrillischen Ausgabe der Hauptartikel (Nr. 7) und bot eine kurze Geschichte der Reformation und des Augsburger Bekenntnisses.

10. *Confessio / oder Bekanntnűss des Glaubens / die dem Gűssműchtigtisten Rűmischen Keyser Carolo dem fűnfften / etc. von etlichen von Gott*



23

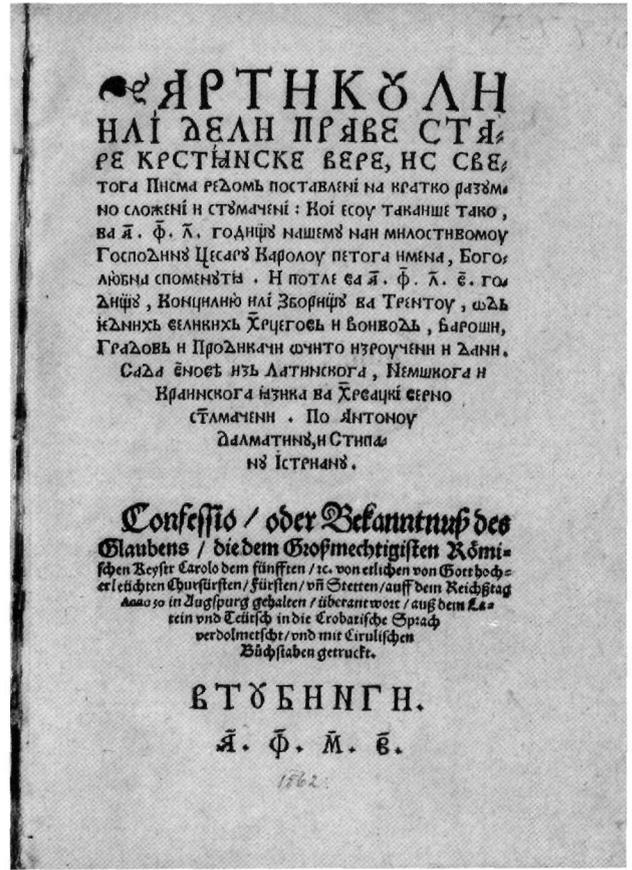
Augsburgische Konfession, kroatisch-glagolitisch. UBB, FN.X.9, vgl. Nr. 10.

bocherleüchten Churfürsten / Fürsten / vnn Stetten / auff dem Reichstag Anno 30. in Augspurg gehalten / überantwort / auß dem Latein vnd Teütsch in die Crobatische Sprach verdolmetscht / vnn mit Glagolischen Būchstaben getruckt. Kroatisch-glagolitisch; Urach, Herbst 1562.

FN.X.9. 4°. Wurmfrass. Einband teilweise beschädigt und verblasst. 122 Bl.

Der Text stimmt mit der slowenischen Ausgabe überein, mit deutscher WE von Truber, Dalmata und Consul an die Herzöge Johann Friedrich und Johann Wilhelm von Sachsen (Urach, 20. Okt. 1562); die gleiche Vorrede ebenso in kroatischer Übersetzung. Trotz ihrer Bedenken übersetzten Consul und Dalmata Trubers Text fast wörtlich, was sie jedoch im deutschen Titel nicht erwähnten. Ebenso fehlt der Hinweis, dass es sich um einen Zusammenhang aus drei Bekenntnisschriften handelt, zudem liessen sie das lange Vorwort Trubers unter eigenem Namen erscheinen. Der Band enthält auf den letzten Seiten Holzschnitte mit den Porträts von Consul und Dalmata.

11. *Confessio / oder Bekantnuß des Glaubens / die dem Großmechtigsten Römischen Keyser Carolo dem fünfften / etc. von etlichen von Gott bocherleüchten Churfürsten / Fürsten / vnn Stetten / auff dem Reichstag*



24

Augsburgische Konfession, kroatisch-kyryllicsch. UBB, FN.X.10, vgl. Nr. 11.

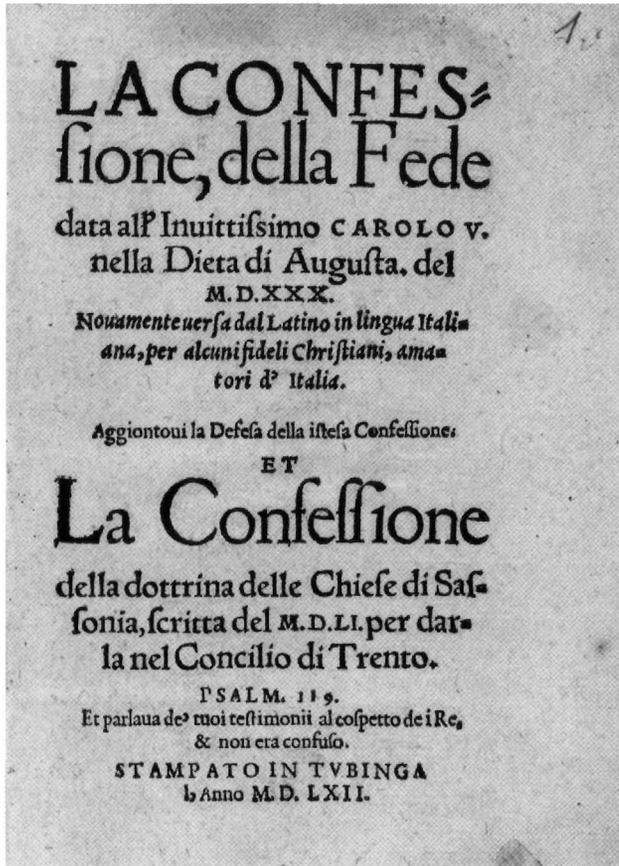
Anno 30 in Augspurg gehalten / überantwort / auß dem Latein vnd Teütsch in die Crobatische Sprach verdolmetscht / vnd mit Cirulischen Būchstaben getruckt. Kroatisch-kyryllicsch; Urach, Herbst 1562.

FN.X.10. 4°. Wurmfrass. Einband teilweise beschädigt. 124 Bl.

Die Ausgabe ist identisch mit der glagolitischen (Nr. 10), jedoch ohne die Porträts, mit deutscher WE von Truber, Dalmata und Consul an Landgraf Philipp von Hessen (Urach, 20. Okt. 1562); gleiche Vorrede in kroatischer Übersetzung.

12. *LA CONFessione, della Fede data all'Inuittissimo CAROLO V. nella Dieta di Augusta, del MDXXX. Nouamente uersa dal Latino in lingua Italiana, per alcuni fideli Christiani, amatori d'Italia.* Italienisch; Tübingen, Sommer 1562.

FN.X.8:1. 8°. Einband vom Uracher Buchbinder Kaspar Rothaupt (UAT, Fasz. 8/6a, Nr. 102): weisses Schweinsleder auf Karton, teilweise fleckig, verziert mit Streicheisen sowie Rolle (Pflanzenornament) und Stempel im Blinddruck, vorne und hinten mit eingestanzter Jahreszahl 1564; drei Doppelbünde, zweifarbige Kapitel. Schliessbänder fehlen. Vorsatz aus Papier. 104 Bl.



25

Augsburgische Konfession, italienisch. UBB, FN.X.8:1, vgl. Nr. 12.

Die Confessio Augustana, die zentrale Bekenntnisschrift der Protestanten von 1530, war (zusammen mit Luthers kleinem Katechismus) die erste Schrift, die von der Bibelanstalt in italienischer Sprache herausgebracht wurde. Als Vorlage diente nicht Trubers umstrittene Bearbeitung, sondern die lateinischen Originaltexte. Der Übersetzer wird nicht genannt, doch war es Pietro Lauro aus Venedig (UAT, Fasz. 8/4, Nr. 127) (→ 7). Neben dem Basler Druck existieren gemäss Vorndran 1977, S. 53 nur noch vier weitere Exemplare. 1564 erschienen in Urach auch eine kroatisch-glagolitische und eine kroatisch-lateinische Ausgabe (Nr. 18).

13. *LA DEFESA DELLA CONFESSIONE, DETTA APOLOGIA. VERSA DAL LATINO in lingua Italiana, reuista & corretta con diligenza, per Antonio Dalmata & Stephano Istriano.* Italienisch; Urach, Ende 1563. FN.X.8:2, zusammengebunden mit Nr. 13. 236 Bl. → Abb. 17.

Melanchthons Apologie der Confessio Augustana war seit 1533 in mehreren Auflagen herausgegeben worden. Neben dem Basler Druck existieren gemäss Vorndran 1977, S. 55 nur noch drei weitere Exemplare. Entgegen der Titelangabe war Pietro Lauro der Übersetzer. Neben der italienischen Übersetzung erschienen 1564 in Urach auch eine kroatisch-glagolitische und eine kroatisch-lateinische Ausgabe.

14. *Kurtze außlegung über die Sontags / vnnd der fürnembsten Fest Euangelia / durch das gantz Jar / jetzt erstlich in Crobatscher Sprach mit Crobatischen Bûchstaben getruckt.* Kroatisch-glagolitisch; Urach, Herbst 1562.

FG.VII.50. 4°. Wurmfrass. Einband teilweise verblasst und beschädigt. 248 Bl.

Vorlage war Trubers slowenische Postille von 1558 (Nr. 1c), ergänzt um 70 Holzschnitte, mit deutscher WE von Truber, Dalmata und Consul an Herzog Christoph von Württemberg (Urach, 30. Okt. 1562); gleiche Vorrede auch in kroatischer Übersetzung.

15. *Kurtze außlegung über die Sontags / und der fürnembsten Fest Euangelia / durch das gantz Jar / jetzt erstlich in Crobatscher Sprach mit Cirilischen Bûchstaben getruckt.* Kroatisch-kyrillisch; Urach, Anfang 1563.

FG.VII.51. 4°. Wurmfrass. Ecken abgeschabt, sonst Einband gut erhalten. 266 Bl.

Die gleiche Ausgabe wie der glagolitische Druck, mit 73 Holzschnitten (damit das am reichsten illustrierte Buch der Uracher Bibelanstalt), mit deutscher WE von Truber, Dalmata und Consul an Markgraf Albrecht von Brandenburg (Urach, 20. Jan. 1563); gleiche Vorrede auch in kroatischer Übersetzung.

16. *BENEFICIVM Christi. GOVORENJE VELE PRUDNO od' dobročinn' e' li dobrote propetoga ISĀ ka Kr'st' ěnom'* [= Eine sehr nützliche Ansprache an die Christen von der Wohltat oder Güte des gekreuzigten Jesus Christus]. Kroatisch-glagolitisch; Urach, gegen Ende 1563.

FP.VI.8. 8°. Wurmfrass. Kalbspergamentumschlag, orange gefärbt; zwei Doppelbünde. Blauer Schnitt. Vorsatz aus Papier. 88 Bl.

Übertragung des 1543 anonym in Venedig publizierten Buches *Trattato utilissimo del beneficio di Giesu Christo crocifisso*, einer der wichtigsten Schriften der italienischen Reformation; Verfasser war Benedetto da Mantova, OSB. 1565 erschienen in Urach auch eine kroatisch-lateinische Ausgabe und ein Nachdruck der italienischen Ausgabe.

17. *Geistliche Lieder in der Windischen Sprach / Sampt andern zûgethoben Psalmen vnnd Christlichen Liedern / wölche von ettlichen gütthertigen Christen / auß der teüttschen Sprach in die Windische verdolmetscht / so hernach im andern theil dieses Bûchclins gefunden werden.* Slowenisch; Tübingen, Sommer 1563.

NE.XI.29. 8°. Einband von Samuel Streler (UAT, Fasz. 8/6a, Nr. 93): braunes Schafleder auf Karton, Ecken beschädigt, Blindlinienrahmen sowie drei verschiedene Einzelstempel (heute: geschwärzt), wovon einer (B) sich auch auf anderen Streler-Einbänden findet; drei Doppelbünde, zweifarbige Kapital. Schliessbänder fehlen, braune Reste erkennbar. Vorsatz aus Papier. 104 Bl.

Im ersten Teil sind Trubers Lieder aus seinem Katechismus von 1550 abgedruckt (Nr. 21), im zweiten Teil eine Sammlung slowenischer Kirchenlieder Laibacher Bürger. Ungnad liess diese Lieder ohne Wissen Trubers drucken und musste sich nachher Vorhaltungen über die Zusammenstellung machen lassen, denn Truber hatte das Manuskript bereits 1561 abgelehnt. Neben dem Basler Band existieren gemäss Vorndran 1977, S. 72 nur noch drei weitere Exemplare.

18. *SPOVID I SPOZNANIE PRAVE KRSZTIANSZKE VERE, KA ye prezmosnomu Czeřaru Karolu petomu Rymřkoga Orřaga ploditelyu, u Szprauisschu Va Auguřti zrutsena u godisschu Iřukerřta.* 1530 [= Be-

kenntnis und Erkenntnis des wahren christlichen Glaubens, welche dem allermächtigsten Kaiser Karl V., dem Erweiterer des Römischen Reichs, im Entwurf im Jahre Christi 1530 in Augsburg vorgelegt wurde]. Kroatisch; Urach, 1564.

FN.X.12. 8°. Wurmfrass. Kalbspergamentumschlag, braun gefärbt; zwei Doppelbünde. Blauer Schnitt. Vorsatz aus Papier. 100 Bl.

Übertragung der Augsburger Konfession nach dem lateinischen Originaltext (und nicht nach der bereits übersetzten Bearbeitung Trubers). Neben dem Basler Band existieren gemäss Badalić 1966, Nr. 113 nur noch zwei weitere Exemplare. Der Text war 1562 bereits in Tübingen auf italienisch erschienen (Nr. 12), zudem kam 1564 in Urach eine glagolitische Ausgabe heraus.

19. *KATEHISMVS. IEDNA MALAHNA KNIGA, V'KOI YESZV VELE POTRIBni i koristni Naucz i Artikuli prave Kršćianske Vere, βkratim tlnatsenyem* [= Katechismus. Ein kleines Buch, in dem sehr notwendige und nützliche Auslegungen und Artikel des rechten christlichen Glaubens stehen, mit einem kurzen Kommentar]. Kroatisch; Urach, 1564.

FO.XI.9. 8°. Wurmfrass, mit Wasserfleck. Kalbspergamentumschlag, grün gefärbt; zwei Doppelbünde (am Kopf offen). Vorsatz aus Papier, vorne ohne fliegendes Blatt. 74 Bl.

Luthers kleiner Katechismus, mit Holzschnitten und einer Vorrede Dalmatas und Consuls. Gemäss Bučar/Fancev 1938, S. 65 und Badalić 1966, Nr. 107 nur noch in Basel vorhanden. Der Text war bereits 1562 in Tübingen auf italienisch erschienen.

20. *ESPOSITIONE NEL SALMO LI. HABBI MISERICORDIA di me Signore. Et nel Salmo CXXX. Dal profondo gridai à te Signore, di Martino Lutero, pur hora tradotti di Latino in lingua Italiana.* Italienisch; Urach, 1564.

FN.P.VII.58. 8°. Wurmfrass. Kalbspergamentumschlag, orange gefärbt; drei Doppelbünde. Blauer Schnitt. Vorsatz aus Papier. 204 Bl. → Abb. 18.

Das lateinische Original der Psalmenauslegungen Luthers von Veit Dietrich (1509–1549) erschien 1538 in Strassburg. Übersetzer war Pietro Lauro; er fügte der Ausgabe die Texte der Psalmen 51 und 130 hinzu. Neben dem Basler Band existieren gemäss Vorndran 1977, S. 79 nur noch drei weitere Exemplare.

## 2. Südslawische Drucke des 16. Jahrhunderts, die nicht zum Büchergeschenk gehören

21. *Catechismus In der Windischbenn Sprach / sambt einer kürtzen Außlegung in gesang weifs. Item die Litanai und ein predig vom rechten Glauben / gestellt / durch Philopatridum Jlliricum.* Slowenisch; Tübingen, 1550.

fc.6973. Faksimileausgabe 1970. 130 Bl.

Der Katechismus war zusammen mit einem Abecedarium die erste von Truber auf slowenisch verfasste Schrift. Sie erschien anonym in Tübingen, nachdem ihr in Nürnberg und Schwäbisch Hall wegen des Interims der Druck verweigert worden war. Das Werk enthält im ersten Teil die Glaubenslehren und die Haustafel aus Luthers Katechismus, im zweiten Teil Katechismuslieder, eine Litanei, zwei Kollektengebete sowie eine auf Matthias Flacius Illyricus zurückgehende Predigt. Truber schöpfte aus verschiedenen Quellen, darunter aus dem kleinen Katechismus von

Johannes Brenz, der Kirchenordnung für Brandenburg-Nürnberg und Veit Dietrichs Agendenbüchlein. Das Werk ist im Original nur noch in Wien erhalten.

22. *ABECEDARIVM, Vnd der gantze Catechißmus / one außlegung / in der Crobatischen Sprach.* Kroatisch-glagolitisch; Tübingen, Frühling 1561.

FO.XI.1, Nr. 4. 8°. Einband: weisses Schweinsleder auf Holz, fleckig, Schliessen fehlen, Blinddruck; drei Doppelbünde, zweifarbige Kapital. Buchschnitt beschrieben. Vorsatz aus Papier. 12 Bl.

Auf dem Titelblatt des ersten Drucks in dem Sammelband handschriftlicher Eintrag «R. FESCHI b(asiliensis)», Rückseite mit Stempel des Fäsch-Museums sowie auf dem letzten Blatt verso von Nr. 3 handschriftliche Notiz von Remigius Fäsch (1595–1667), d.h., der Band stammt aus dessen Bibliothek. Das Büchlein erschien gleichzeitig mit dem glagolitischen *Katechismus* als erstes Werk der Bibelanstalt. Es enthält als Leseanleitung das glagolitische Alphabet sowie einen kurzen Katechismus und ist nach Trubers slowenischem Abecedarium von 1550 und 1555 zusammengestellt. Neben dem Basler Band existieren gemäss Vorndran 1977, S. 20 nur noch drei weitere Exemplare. Einige Monate später wurde in Urach ein kyrillisches Abecedarium gedruckt, das entgegen Badalić 1966, Nr. 83 nicht in Basel vorhanden ist.

23. Probezettel gross. In Sammelband FO.XI.1, Nr. 5. Blatt in Manualformat, einseitig bedruckt. Kroatisch-kyrillisch; Urach, Herbst 1561. → Abb. 26.

Bevor die Uracher Bibelanstalt zu drucken begann, stellte sie glagolitische und kyrillische Probezettel zur Beurteilung der Lettern her. Der grosse kyrillische enthält das Alphabet in zwei Grössen, Buchstaben mit Zahlwerten und das Vaterunser. Das Basler Exemplar (gemäss Rupel 1954, S. 73 ein Unikum) unterscheidet sich dabei vom zweiten, in Marburg erhaltenen Probezettel (Benz 1940). Entgegen Badalić 1966, Nr. 80 ist gemäss Rupel und Benz in Tübingen kein Exemplar vorhanden.

24. Probezettel klein. In Sammelband FO.XI.1, Nr. 6. Blatt im Oktavformat, einseitig bedruckt. Kroatisch-kyrillisch; Tübingen, Herbst 1561.

Der kleine Probezettel enthält lediglich das kleine kyrillische Alphabet und dürfte wohl nur für den internen Gebrauch bestimmt gewesen sein; gemäss Rupel 1954, S. 75 ein Unikum.

25. Doublette der Postille, kroatisch-glagolitisch (Nr. 14).

FG.VII.50<sup>bis</sup>. 4°. Wurmfrass. Einband stark beschädigt, Golddruck fast völlig verblasst und heute geschwärzt. Vorsatz aus Papier, vorne fliegendes Blatt abgerissen.

Vorderdeckel innen mit ausgekratzten Besitzeinträgen. Lediglich aus dem noch erkennbaren «[...] V.D.M.» wird deutlich, dass ein Prädikant Vorbesitzer gewesen sein muss.

26. und 27. Doubletten des Neuen Testaments, kroatisch-glagolitisch und kroatisch-kyrillisch (Nr. 3/4 und Nr. 5/6).

Frey-Gryn.A.IV.25; Frey-Gryn.A.IV.24. 4°. Jeweils Halbledereinband (weisses Schweinsleder), Blinddruck. Metallschliessen, drei Doppelbünde, dreifarbiges Kapital. Vorsatz aus Papier.

Die beiden Teile des Neuen Testaments sind jeweils zusammengebunden. Aus dem handschriftlichen Besitzvermerk «Zuingerj» auf den Titelblättern geht hervor, dass die Bände Theodor Zwinger (1533–1588) gehörten.





27

In den Uracher Drucken oft benutzter Holzschnitt des triumphierenden Christus; hier UBB, FN.X.9, Bl. f1v.

### 3. Einbände mit Halbfiguren

Hans Ungnad hat zahlreiche Drucke aus seiner Bibelanstalt denjenigen Fürsten und Städten als Geschenk zukommen lassen, die das Uracher Unternehmen unterstützten. Diese Beleg- und Dedikationsexemplare liess er oft prächtig einbinden, nicht zuletzt um damit weitere Sympathien und Unterstützung für den südslawischen Missionsdruck zu gewinnen. Ein zusätzliches Mittel, um das Interesse am Uracher Unternehmen wachzuhalten, bestand darin, einzelne Erzeugnisse aus der Druckerei namentlich einzelnen Fürsten zu widmen. Zweifellos begünstigten die Prachteinbände die Überlieferung, so dass die Uracher Drucke in zahlreichen Bibliotheken der Zeit als Kuriosa aufbewahrt wurden. In diesem Gewande gehören sie, so Schottenloher 1951, S. 212, zu «den eigenartigsten deutschen Bucherscheinungen des 16. Jahrhunderts» und haben deshalb immer wieder Aufmerksamkeit

erregt. Die folgende Zusammenstellung beschreibt die in der Universitätsbibliothek Basel vorhandenen Ziereinbände, die allesamt aus der Werkstatt des Tübinger Buchbinders Samuel Strelers stammen (Tabelle 3). Wie aus den im Universitätsarchiv Tübingen erhaltenen Abrechnungen Strelers hervorgeht (UAT, Fasz. 8/6a, Nr. 93, 95, 300 sowie 307), benutzte er zur Vergoldung der Einbände zwei verschiedene Verfahren. Einerseits arbeitete er «mitt guttem gold» bzw. «mitt bösserm gold» zu 11 Batzen das Stück, andererseits «mitt schlechterm gold» zu 8 Batzen das Stück. Beim letzteren dürfte es sich um Rauschel- oder Zwischengold handeln, ein mit Silber versetztes Gold, welches bei den in Basel vorhandenen Einbänden zur Anwendung kam, sind doch bei allen Exemplaren in der Goldschicht jeweils Silberspuren zu beobachten (freundlicher Hinweis von Gerd Brinkhus, Universitätsbibliothek Tübingen). Drei verschiedene Einbandtypen können unterschieden werden:

*A. Einbände von FN.X.9, FN.X.10, FN.X.11, FG.VII.50, FG.VII.50<sup>bis</sup>, FG.VII.51, FO.VII.10, FO.VII.11 (4<sup>o</sup>)*

Pappdeckel mit braunem Lederbezug und Verzierungen in Golddruck (Stempel, Rollen und Platten; Blinddruck) (Farbabb. 12f.). Drei Doppelbünde (dazwischen zwei einfache Bünde) sowie zwei- oder dreifarbigte Kapitale verbinden Druck und Einband. Schliessbänder fehlen; bei FG.VII.50, FG.VII.51, FN.X.9 und FN.X.10 sind grüne Reste vorhanden, bei FG.VII.50<sup>bis</sup> farblose Reste. Goldschnitt mit unterschiedlich gepunzten Ornamenten (Rankenmuster). Vorsatz aus Papier. Zierstempel:

a) Platten (vergoldete Halbfiguren):

I. Vorderdeckel, Mitte: Brustbild nach rechts «PRIMVS.TRV/BER-CARNIO», mit Buch in Händen. Im Hintergrund rechts oben die Dreifaltigkeit, links oben der Einzelstempel b. Negativ, 75 × 49 mm.

- II. Hinterdeckel, Mitte: 2 Brustbilder nach rechts, Kopf in rundem Medaillon, «STEPHAN,CONSVL/ ISTRIVNS:41:», schreibend; «ANTONIVS,DAL/ MATA,EXVL», mit Buch in Händen. Negativ, 73/ 74 × 49 mm.

b) Rollen (vergoldet), bei Kyriss 1970 abgebildet (Tafel 1): 1. 171 × 13 mm, negativ, (von Samuel Strelers) signiert und datiert: [Justitia] «15SS51 – LVCREC – CLEAPA – PRVDEN». 2. 154 × 15 mm, negativ; drei Putten, dazwischen Pflanzenornament.

**Tabelle 3: Einbände aus der Werkstatt Samuel Strelers in der Universitätsbibliothek Basel**

Titel	Signatur UB Basel	Druck Jahr	Einband Jahr	Einband Leder	Masse (in mm)	Rolle	Platte	Stempel	Stempel Rücken
Postille	FG.VII.50	1562	1563	Schaf	209 × 152	1	I-II	d s A B	M
Postille	FG.VII.50 <sup>bis</sup>	1562	1562	Schaf	209 × 150	1	I-II	i C D	D
Postille	FG.VII.51	1563	1563	Schaf	205 × 148	1	I-II	d B C E	N
Augsburgische Konfession	FN.X.9	1562	1563	Schaf	209 × 150	1	I-II	d F G H	x
Augsburgische Konfession	FN.X.10	1562	1563	Schaf	202 × 149	1	I-II	d p F J	J
Augsburgische Konfession	FN.X.11	1562	1562	Schaf (evtl. Ziege)	203 × 144	2	I-II	c o s K	c
Hauptartikel	FO.VII.10	1562	1563	Schaf	208 × 152	1	I-II	a d A	a
Hauptartikel	FO.VII.11	1562	1563	Schaf	207 × 153	1	I-II	a d A	a
Neues Testament	FG.X <sup>2</sup> .40	1563	–	Schaf	206 × 150	6 7	I-II	F	–
Neues Testament	FG.VII.35	1557	1562	Schwein	207 × 149	2 4 (Taf. 5)	I-II	s n L	–
Neues Testament	FG.X <sup>2</sup> .39	1562	1562	Schaf (evtl. Ziege)	209 × 149	3 1 (Taf. 5)	I-II	o n L	–

c) Einzelstempel (vergoldet): a–s bei Kyriss abgebildet (Tafel 2); x bei Rozsondai abgebildet (Abb. 28); A–N neu (siehe Bildtafel, Abb. 28).

Vorderdeckel: Blindlinienrahmen mit zwei umlaufenden Bändern, Truber-Büste in der Mitte. Aussenband: Justitia-Rolle (FN.X.11: Puttenrolle), stets in leicht anderer Anordnung. Innenband: glatt, mit Einzelstempel. Zwischen den Bändern zwei glatte Querstreifen (teilweise mit Einzelstempel), unten mit eingestanzter vergoldeter Jahreszahl (FG.VII.51 und FN.X.11: Querstreifen direkt ober- und unterhalb des Porträts).

Hinterdeckel: aussen gleich wie Vorderdeckel. Mitte: Porträts (Consul über Dalmata: FN.X.11, FG.VII.50, FG.VII.50<sup>bis</sup>, FG.VII.51, FO.VII.10, FO.VII.11 / Dalmata links neben Consul: FN.X.9 / Consul links neben Dalmata: FN.X.10). Längs- bzw. Querstreifen neben den Porträts: glatt, mit Einzelstempel und Blindlinien.

Buchrücken: Streicheisen entlang der Bünde sowie an der Ober- und Unterkante, in den Rückenfeldern je ein (nicht vergoldeter) Einzelstempel. Blindlinie auf der Innenseite der Einbanddeckel.

#### B. Einband von FG.X<sup>2</sup>.40 (4°)

Pappdeckel mit braunem Lederbezug. Vergoldete Brustbilder (erscheint heute silbern; Goldschicht des Zwi-

schengolds fast verschwunden), dazu Rollen, Stempel und Streicheisen. Signierung des Einbands (S·S) deutet auf die Werkstatt Samuel Strelers. Drei Doppelbünde sowie zweifarbige Kapitale verbinden Druck und Einband. Schliessbänder fehlen; (violette?) Reste sind noch erkennbar. Vorsatz aus Papier. Zierstempel:

a) Platten (vergoldete Halbfiguren); vgl. A.

b) Rollen (Blinddruck): in der Forschung noch nicht beschrieben (in Fortsetzung der Zählweise von Kyriss; siehe Bildtafel, Abb. 28): 6. Pflanzenornament, negativ, 7 mm breit. 7. Flechtwerk und Blumenstrauß, negativ, 9 mm breit. Flechtwerk durch Kyriss 1970 Samuel Strelers zugewiesen (Tafel 1).

c) Einzelstempel F (Golddruck; erscheint heute schwarz) von Samuel Strelers (vgl. A).

Vorderdeckel: Blindlinienrahmen mit zwei umlaufenden Bändern, Truber-Büste in der Mitte mit glatten Querstreifen oben und unten. Aussenband: glatt, mit Einzelstempel. Innenband: Pflanzenrolle mit Signierung «S·S» in der Ecke rechts oben.

Hinterdeckel: aussen gleich wie VD. Mitte: Porträts von Consul über Dalmata, daneben längs Blindlinien sowie Flechtwerkrolle.

Buchrücken: kein Einzelstempel, ansonsten vgl. A.

**A**



**B**



**C**



**D**



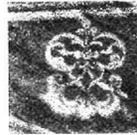
**E**



**F**



**G**



**H**



**J**



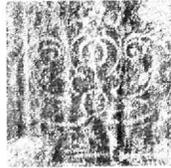
**K**



**L**



**M**



**N**



**6**



**7**



Bildtafel zu den Stempeln.

C. Einbände von FG.VII.35, FG.X<sup>2</sup>.39 (4°)

Diese beiden Einbände stammen aus der Werkstatt des Buchbinders S.T., dessen Name und Heimat bisher unbekannt waren. Es handelt sich dabei ebenfalls um Samuel Streler (freundlicher Hinweis von Gerd Brinkhus):

Pappdeckel mit weissem Lederbezug (Farbabb. 14/15), vergoldete (heute geschwärzt erscheinende; anders Rupel 1954, S. 11) Brustbilder, Rollen, Stempel und Streicheisen. Drei Doppelbünde sowie zweifarbige Kapitale verbinden Druck und Einband. Schliessbänder fehlen; rote Reste sind noch sichtbar. Schnittseite in gelblicher Tönung. Vorsatz aus Papier. Zierstempel:

a) Platten (vergoldete Halbfiguren): vgl. A. Bei FG.X<sup>2</sup>.39 abweichend: Truber-Büste links oben mit Strelers Einzelstempel m in Blinddruck (s. auch Mazal 1970, S. 59).

b) Rollen (Blinddruck): bei Kyriss 1970 abgebildet (Tafel 5): 1. 160 × 14 mm, signiert und datiert; 4 Köpfe, 4 Wappen und ornamentales Blattmuster: König «ST» – Kur – Frau – Sachsen – Krieger – Löwe – Frau 1559 – Adler. 2. 163 × 16 mm; zwischen Rankenmuster in Medaillons Bildnisse von 4 Reformatoren: «MARTIN-LVT – IOHANN-HVS – ERASMVS-ROTE – PHILIP-MELAN». 3. 202 × 22 mm; Salvator: «DATA·EST MI/HI OMNIS·POT» – Paulus: «APARVIT BENI/GNITAS·ETHO» – David: «DE FRVCTV VE/NTRIS TVI PON» – Petrus: «ECCE·AGNVS / DEI·QVI TOLI». 4. 129 × 11 mm; 4 Köpfe (Krieger und König), dazwischen Vögel.

c) Einzelstempel (Blinddruck): n–s von Samuel Streler bei Kyriss 1970 abgebildet; L neu (siehe Bildtafel, Abb. 28).

Vorderdeckel: Blindlinienrahmen mit zwei umlaufenden Bändern, Truber-Büste in der Mitte. Aussenband: Reformatoren- (FG.VII.35) bzw. Salvator-Rolle (FG.X<sup>2</sup>.39). Innenband: Vögelrolle sowie zwei glatte Querstreifen mit Einzelstempel und eingestanzter Jahreszahl unterhalb des Porträts (FG.VII.35) bzw. glatt, mit Blindlinien, Einzelstempel sowie eingestanzter Jahreszahl im unteren Querstreifen (FG.X<sup>2</sup>.39).

Hinterdeckel: aussen gleich wie Vorderdeckel. Mitte: durch Blindlinien eingefasste Porträts (FG.VII.35: Consul links neben Dalmata, Querstreifen mit Blindlinien und Einzelstempeln. FG.X<sup>2</sup>.39: Consul über Dalmata, Längsstreifen mit Blindlinien und signierter Rolle «ST»).

Buchrücken: vgl. B.

**Lit.:** Konrad Haebler: *Rollen- und Plattenstempel des XVI. Jahrhunderts*. Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Bd. 41/42. Leipzig 1928. 2 Bde. – Karl Schottenloher: *Bücher bewegten die Welt. Eine Kulturgeschichte des Buches*, Bd. 1: *Vom Altertum bis zur Renaissance*. Stuttgart 1951. – Otto Mazal: *Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. 270 Einbände der Österreichischen Nationalbibliothek*. Graz 1970. – Ernst Kyriss: Württembergische Renaissance-Einbände mit slawischen Drucken des Primus Truber. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1970, S. 371–381. – Marianne Rozsondai: Beiträge zu württembergischen Renaissance-Einbänden mit slawischen Drucken des Primus Truber. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1972, S. 353–359. – Elisabeth Soltész: Die Einbände eines Buches des Graner Erzbischofs Miklós Oláh und eines slawischen Druckes des Primus Truber. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 1995, S. 240–246.

Lorenz Heiligensetzer, Laura Carloni, Isabel Trueb

## II. Die Universitätsbibliothek im 16. Jahrhundert



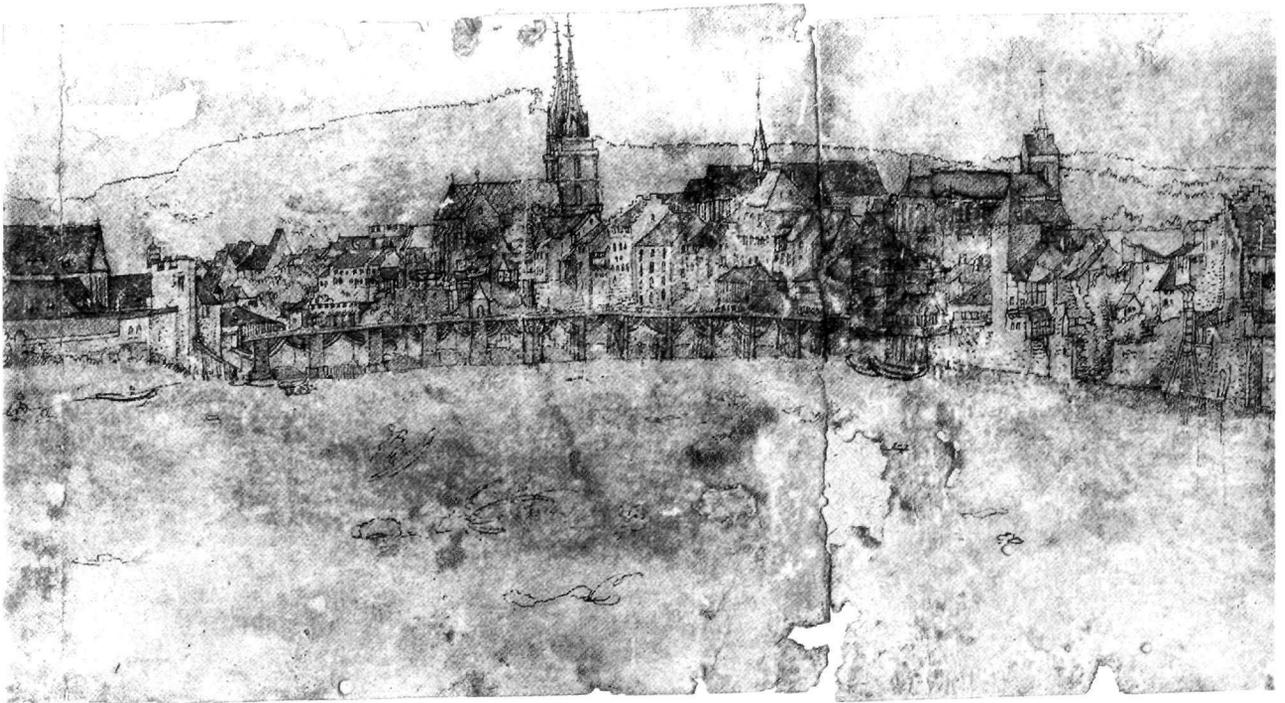
## 11.–13. Die Basler Universitätsbibliothek und ihr Wappenscheibenzyklus

### 11. Das Gebäude im 16. Jahrhundert

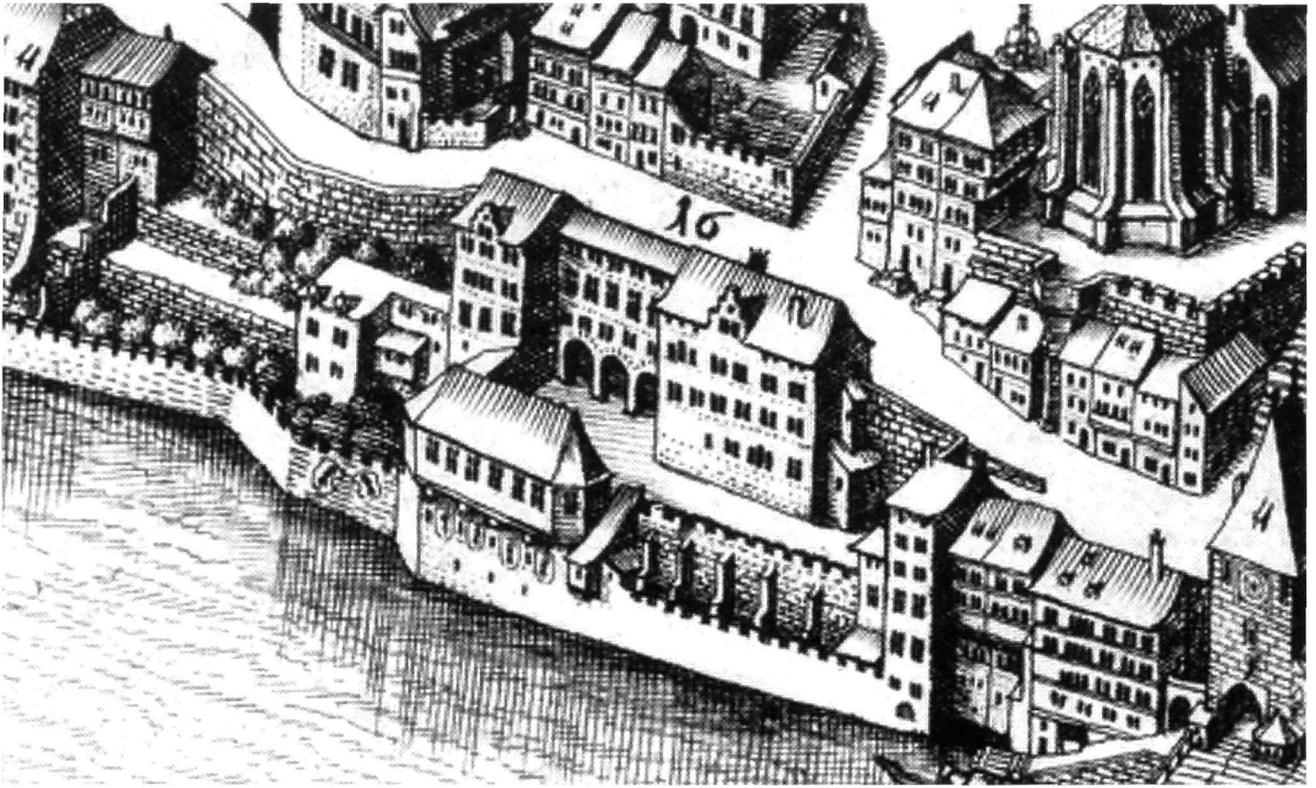
Hauptsitz der 1460 mit päpstlichem Privileg gegründeten Basler Universität war bis 1939 das Kollegiengebäude am Rheinsprung. Das langgestreckte Grundstück zwischen dem Rheinsprung und der am Ufer stehenden Stadtmauer gehörte ursprünglich der Adelsfamilie der Schaler, später dem Oberstzunftmeister Jakob Zibol, dem Gründer des Kartäuserklosters. Für die Einrichtung der Universität verkaufte die Witwe seines Sohnes den Besitz und die darauf stehenden Gebäude an den Basler Rat. Nach der feierlichen Eröffnung der Hochschule am 4. April 1460 nahmen die vier Fakultäten der Theologen, Juristen, Mediziner und «Artisten» (philosophische Fakultät) ihre Vorlesungen in den zuvor umgebauten Häusern auf. Neben Hörsälen beherbergten die Gebäude die Pedellen-

wohnung sowie eine kleine Aula. Noch im 15. Jahrhundert oder zu Beginn des 16. Jahrhunderts befand sich hier auch eine Burse, d.h. gemeinschaftliche Wohnräume für Studenten unter dem Vorstand und der Kontrolle eines Bursenrektors. Nach der 1529 in Basel eingeführten Reformation wurde die Universität verstaatlicht und 1532 neu geordnet wiedereröffnet. Eine räumliche Erweiterung erfuhr die Hochschule 1538 durch die Übergabe des ehemaligen Augustinerklosters, das fortan als «Oberes Kollegium» von dem älteren «Unteren Kollegium» am Rheinsprung unterschieden wurde.

Vermutlich von Anfang an besass die Universität eine Bibliothek. Der Historiker Max Burckhardt hat 1959 eine Gruppe von Handschriften und Inkunabeln mit Besitzvermerken der Artisten- und der allgemeinen Universitätsbibliothek aus den ersten Jahrzehnten nach der Uni-



Basler Rheinansicht, Federzeichnung um 1520/30, 9 × 40 cm (Ausschnitt). Historisches Museum Basel, Inv. 1870.924. Repro Basler Denkmalpflege.



30

Matthäus Merian, Vogelschauplan der Stadt Basel, 1617 (Ausschnitt). UBB, Kartenslg. Schw Ml 4.

versitätsgründung zusammengestellt. Aus einem Anhang der ca. 1477 erlassenen Universitätsstatuten, welcher eine erste Benutzungsordnung bzw. den Eid der Schlüsselhaber der *libraria* enthält, geht hervor, dass sich die Bücher in einem abschliessbaren Raum oder Schrank befanden (StA, UA A 1, Bl. 215). Über die räumlichen Verhältnisse dieser ersten Bibliothek gibt es keine Angaben. Aus Bonifacius Amerbachs Notizen erfahren wir, dass schon um 1536 die Absicht bestand, für den anwachsenden Bücherbestand neue Bibliotheksräume einzurichten bzw. zu bauen (UBB, C VIa 90 [5], S. 10). Hierzu kam es erst um 1558/60, einhundert Jahre nach der Gründung der Universität.

Das Ausgabenbuch des Deputatenamts enthält im Rechnungsjahr 1558/59 mehrere Einträge zu entsprechenden Bauarbeiten: «Umb X Fensterramen in der libry im collegio: V lb. / Dem Schlosser darvorn anzuhenngenn unnd zubeschlachen: II lb. X sh. / Von einer thuren an

der nuwe libry dem Schlosser geben: XVIII sh.» (StA, Deputaten C 6). Der Maurer Hans Oppi erhielt 11 lb. 8 sh. Lohn «umb arbeyt und tagwan an der nüwen bibliothec im collegio», der Klingentaler Schaffner 12 lb. 13 sh. für 2350 gelieferte «bsetzstein» (Fussbodensteine) sowie Sand und Kalk «zum buw der nüwen librij» (ebd., vgl. Heusler 1896). Offen bleibt, ob das Gebäude gänzlich neu gebaut oder ein bestehendes Haus neu eingerichtet wurde. Für letzteres spricht neben dem Rechnungsvermerk von 1558/59 «pro *restauracione* Bibliothecae Academiae» (s. unten, Hervorh. d. Verf.) auch die Tatsache, dass schon auf der aus dem Amerbachkabinett stammenden Grossbasler Ansicht von 1520/30 ein Gebäude an ebenjener Stelle eingezeichnet ist, an der sich später der Bibliotheksbau befand (Abb. 29).

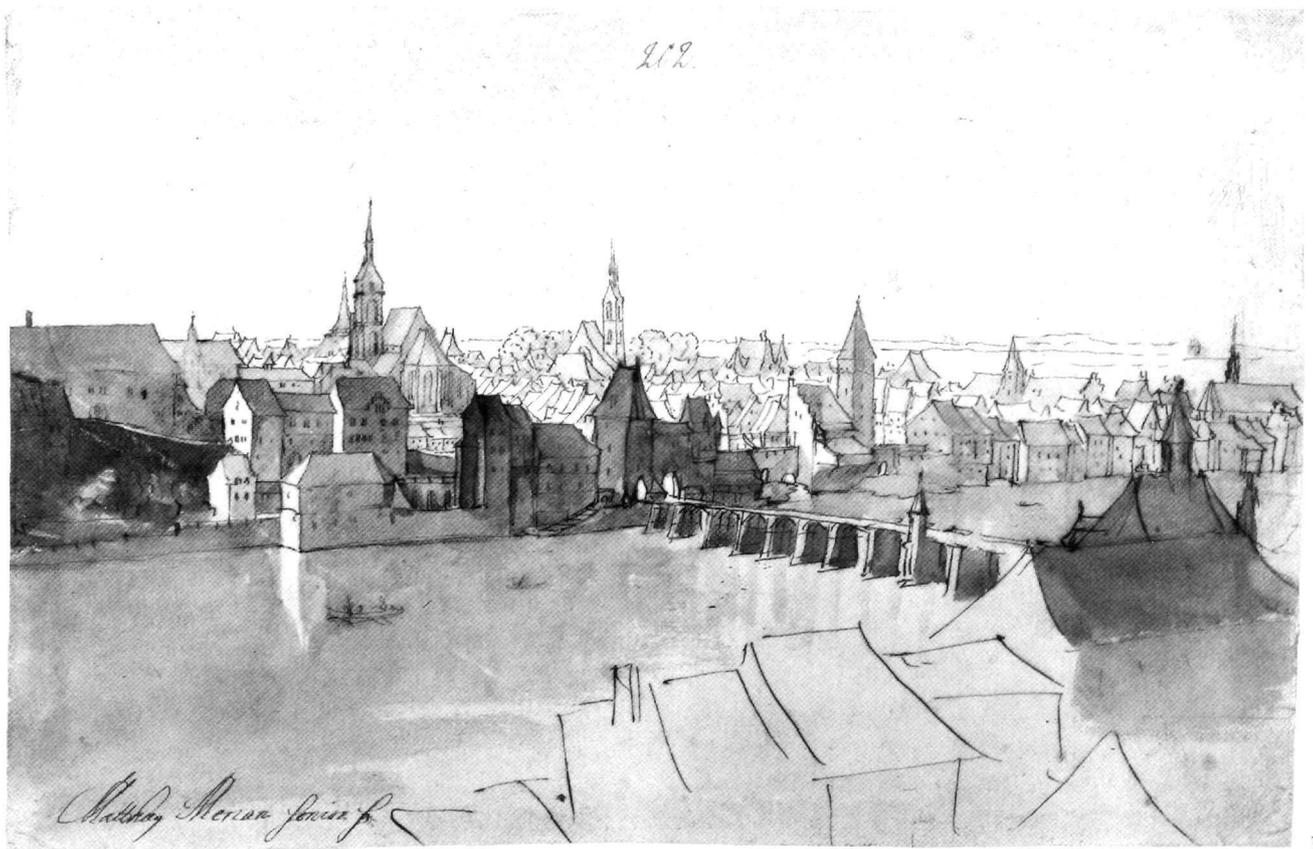
Über die Lage und die innere Einrichtung dieses Hauses unterrichtet uns der Geschichtsschreiber Christian Wurstisen in seiner um 1577 verfassten *Epitome*

*Historiae Basiliensis* (hier zitiert nach der Übersetzung von Johann Christoff Beck, 1757): «Hier (in dem untern Collegio) sieht man an dem Rheine die Bibliothek der hohen Schule, so an neuen und alten Büchern, wie auch an vielen Manuscripten und griechischen geschriebenen Büchern, einen zimlichen Vorrath hat; und oberhalb derselben einen auf dem Rheine stehenden grossen und schönen, vormals den Weltweisen eigenen, jetzt aber zu öffentlichen Handlungen und Beförderungen gewidmeten Saal, worinn die Doctores ihren rechtmässigen Titel erlangen. In demselben haben die Vorsteher Drey Todtengerippe, eines Mannes, Weibes, und Knabens, worzu noch ein Affe kam, aufstellen lassen.»

Der «auf dem Rheine stehende» Saal ist auf Matthäus Merians Vogelschauplan der Stadt Basel von 1617 deutlich zu sehen (Abb. 30): Vor dem Hauptgebäude des Kol-

legiums stand ein beidseits polygonal abgeschlossenes Gebäude auf der zinnenbewehrten Rheinmauer. Die Mauer des sockelartigen Untergeschosses wies kleine Luken auf, zwischen denen vier grosse Schilde mit dem Baselstab angebracht waren; das auskragende Stockwerk darüber wurde durch grosse Kreuzstockfenster belichtet. Sechs Fenster sind an der Längsseite zu erkennen, ein weiteres an der abgeschrägten Nordseite. Auf einer Federzeichnung Merians von ca. 1622 erkennt man auch auf der flussaufwärts gelegenen Schmalseite ein Fenster (Abb. 31).

Aus Wurstisens Beschreibung folgt, dass die Bibliothek im kellerartigen Untergeschoss des Gebäudes untergebracht war und nicht in dem oberen Saal mit den grossen Fenstern. Gleiches geht aus einem 1649 verfassten Memorial hervor, dem zufolge das Büchergemach eng



Matthäus Merian, Unteres Kollegium der Universität und Mittlere Brücke, lavierte Federzeichnung, um 1622. Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin (KdZ 4371).



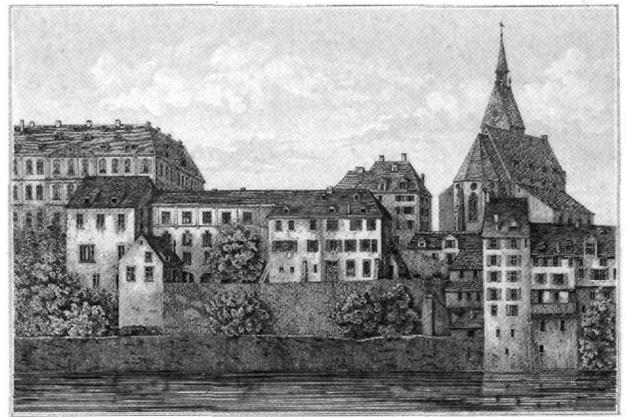
Hans Jakob Plepp, Oberbild der Wappenscheibe des Notars Marquard Müller, 1590, Glasmalerei. Dargestellt ist vermutlich eine Prüfung im «Brabeuterium», dem Obergeschosssaal des Bibliotheksgebäudes. Kunstmuseum Basel, Inv. G 22.

und klein und mit Regalen zugestellt war, «verdummpfig und feucht», weil es zwar zum Rhein etliche Fenster (allerdings ohne «Durchluft») aufwies, mit der Rückwand hingegen an den Hang gebaut war. Auch hatte «der Eingang das Aussehen mehr [...] in einen Keller hinunder, alls aber in eine libery zu gehen» (StA, UA C 2, Bl. 8v).

Nachweislich wurde jedoch der Glasmalerei-Zyklus, der Gegenstand des nachfolgenden Kapitels ist, für die Bibliothek gestiftet. Es ist kaum vorstellbar, dass die kostbaren Scheiben in jenem kellerartigen Raum eingesetzt wurden. Vergleichbare Scheibenstiftungen sind stets in Festräumen im Obergeschoss zu finden, etwa in Basler Rats- und Zunft- bzw. Gesellschaftsstuben. Auch die Bibliotheksfolge ist deshalb im oberen Saal des fraglichen Gebäudes zu lokalisieren. Um diesen Widerspruch aufzulösen, muss man annehmen, dass der Raum zu mehreren Zwecken gebraucht wurde. Er diente nicht nur als Hörsaal der Philosophen und seit 1573 als «Aula promotionibus» aller Fakultäten (Zwinger, *Methodus apodemica*, 1577) bzw. «Brabeuterium» (Wurstisen 1577), sondern fungierte vermutlich gleichzeitig als repräsentativer (Benutzer-?)Saal der *libraria*, der vom Büchermagazin räumlich getrennt war (Abb. 32).

Der Standort des Bibliotheksgebäudes erwies sich als nicht klug gewählt. Der Rhein unterspülte kontinuierlich das Grossbasler Ufer und brachte wiederholt Teile der Rheinmauer und an der Halde erbaute Gebäude zum Einsturz – die bekanntesten Vorfälle sind der Abrutsch des Bischofspalastes im Jahr 1346 und die Beschädigung der

Münsterpfalz 1502. Nachdem an der Bibliothek gravierende Bauschäden durch mehrere Rheinhochwasser aufgetreten waren, wurden die Bücher 1671 ins Haus «Zur Mücke» (Schlüsselberg 14) geschafft und dort mit den Sammlungen von Johann Jakob Hagenbach und der Familie Amerbach vereinigt. Das Gebäude beim Unteren Kollegium musste 1711 abgebrochen werden, und das «Brabeuterium» wurde in den Bischofshof verlegt. Danach wurde an der Ecke des südlichen Kollegiumsflügels ein kleines, zum Fluss giebelständiges Häuschen angebaut, das durch Emanuel Büchels Rheinpanorama aus der Zeit vor 1738 erstmals überliefert ist (StA, Bild Falk. Fa 2,5); siehe dazu die Ansicht um 1850 (Abb. 33).



Unbekannter Künstler, Ansicht des Unteren Kollegiums der Universität, Lithographie, 1850. StA, Bild Wack D 17.





Hans Jörg Riecher zugeschrieben, Schützenhaus, Standesscheibe Unterwalden, Glasmalerei, 1565 (aus: Giesicke 1991, S. 59).

Der Zyklus umfasste ursprünglich eine Scheibe der Universität, vier Scheiben der jeweiligen Fakultäten und fünf Glasmalereien, die von Professoren, Deputaten oder Bibliothekaren gestiftet wurden. Heute ist die Stiftung der Juristen verloren und eine Professorenscheibe nur in Fragmenten erhalten. Die meisten Scheiben sind inschriftlich 1560 datiert, lediglich die der Deputaten und Bibliothekare folgten in den Jahren 1561 und 1564. Eine deutlich spätere Ergänzung stellt vielleicht die Scheibe des Universitätsnotars Marquard Müller von 1590 dar (Abb. 32). Prinzipiell ist die Möglichkeit, dass noch weitere Scheiben zu dem Zyklus gehörten, nicht auszuschliessen. Ein Hinweis auf eine verlorene Scheibe könnte etwa die Tagebuchnotiz Christian Wurstisens sein, der 1564 sein Wappen in der Bibliothek malen liess (freundlicher Hinweis von Lorenz Heiligensetzer). Es bleibt jedoch ungewiss, ob es sich dabei um eine Glasmalerei handelte.

Nur für drei Scheiben sind die Abrechnungen aktenkundig: Im Rechnungsbuch des Rektors heisst es 1559/60 «Item pro restauratione Bibliothecae Academiae in ferramentis, tabulatis, fenestra, cum Academiae insignijs et alijs expendi XIII lb. I sh. X d.» ([...] für Eisengerät,

Holzgestelle, ein Fenster mit den Insignien der Akademie und andere[s] [...]) sowie im Folgejahr 1560/61 «Item cum Academiae insignia fenestrae Bibliothecae vitreae applicarentur, solvi III sh. IIII d.» (Ebenso habe ich, als die Insignien der Universität am Glasfenster der Bibliothek angebracht wurden, bezahlt [...]) (StA, UA K 8, Bl. 59r und 64r; vgl. Wackernagel 1960).

Die Stiftung einer Scheibe der Juristischen Fakultät ist belegt durch die Notiz im Rechnungsbuch des Dekans «Anno 1560. Pro fenestra ab ordine Jurecons(ultorum) honoris ergo bibliothecae Academiae donata vitriario Han 31 solidi Basilien(ses) persoluti procurante d. Henrico Panthaleone, bibliothecae supprefecto» ([...] Für das Fenster, das von der Juristischen Fakultät ehrenhalber der Bibliothek geschenkt wurde, dem Glasmaler Han gegeben [...]) (StA, UA P 7; vgl. Wackernagel 1961).

Bonifacius Amerbach hielt in seinem persönlichen Rechnungsbuch fest: «In A° 1560. Uff den 8. Maij hab ich M. Ludwig Glasmoler umb min wappen in der Universitet bibliothek geben, abzalt bij sinem gselen (so mir gemelt wappen brocht zu besichtigen) 4 lb. Und dem gselen drickgelt geben 4 plapart. Ist zalt. Got sij Lob. Amen» (zit. n. Wackernagel 1960).

Diese Schriftquellen stimmen mit den Datierungen der Scheiben überein, so dass eine Fertigstellung der Bauarbeiten im Jahr 1560 anzunehmen ist. Vielleicht nicht zufällig geschah dies im hundertsten Jahr seit der Universitätsgründung, obgleich in den Quellen dieses Jubiläums im Zusammenhang mit der Bibliothek nicht gedacht wird.

Beim Umzug der Bibliothek ins Haus «Zur Mücke» 1671 verblieben die Scheiben, ebenso wie die bei Wurstisens erwähnten Skelette, vermutlich im weiterhin als Doktorprüfungsraum genutzten Raum. Erst 1710, kurze Zeit vor dem Abbruch des Gebäudes, wurde die Ausstattung geborgen, wie der Pedell Samuel von Brunn in seiner Chronik festhielt: «Anno 1710. Fient man an, die Sceleta aus dem allten Brabeut(erio) hin weg zu nemmen, item die gemahlten Schillt in der allten Bibliothec kammern» (zit. n. Wackernagel 1961). Ob mit den «Schillt» die Glasmalereien gemeint sind, wie Wackernagel glaubte, bleibt ungewiss (→ 21.2a).

Über den weiteren Verbleib der Scheiben ist nichts bekannt. 1832 verschenkte die Regenz mindestens vier der Fenster von 1560, zusammen mit einem grösseren Konvolut anderer älterer Glasscheiben, an die Allgemeine Lesegesellschaft für ihr im neugotischen Stil umgebaut-

tes Domizil am Münsterplatz. Die Kuratel der Universität beanstandete diese Schenkung als unrechtmässig, und so gab die Gesellschaft die Scheiben 1861 zurück bzw. der Öffentlichen Kunstsammlung. Die Scheibe der Medizinischen Fakultät verblieb vermutlich im Unteren Kollegium, das im 19. Jahrhundert hauptsächlich durch das Anatomische Institut genutzt wurde, und gelangte aus der Hand des Professors Carl Gustav Jung ins Kunstmuseum. Von der Juristenscheibe ist nur der Entwurf erhalten (der bei allen anderen Scheiben fehlt). Fragmente eines Fensters des Mediziners Isaak Keller befinden sich seit 1887 im Historischen Museum.

Im 1939 eingeweihten neuen Kollegiengebäude am Petersplatz zierten die Bibliotheksscheiben, mit Ausnahme der Amerbach-Scheibe, bis in die 1960er Jahre hinein die Fenster des Regenzimmers, bevor sie wieder der Kunstsammlung übergeben wurden, wo sie seitdem im Depot aufbewahrt werden.

## 2. Zum Aufbau und Inhalt des Zyklus

Die Zusammengehörigkeit der acht bzw. neun Scheiben zeigt sich nicht allein inhaltlich, sondern kann auch durch das gleiche Format erschlossen werden. Darüber hinaus weisen die Glasmalereien Ähnlichkeiten in Aufbau und Motivrepertoire auf. Das Zentrum der Scheibe ist jeweils mit dem Zeichen des Stifters prominent besetzt: Bei den korporativen Stiftungen handelt es sich um das Signet der Universität bzw. der Fakultäten, das in der Regel aus den Siegelbildern übernommen wurde (vgl. Wackernagel 1960 u. 1961), bei den Stiftungen von Einzelpersonen prangt hier das Wappen der Auftraggeber. Lediglich die Scheibe der Deputaten, die – als Vervielfachung dieses Schemas – vier einzeln gerahmte Wappenschilde präsentiert, weicht von dem mittenbetonten Aufbau ab. Die zentrale Darstellung wird jeweils durch eine architektonisch gehaltene Rahmung eingefasst, welche mehr oder weniger stark verräumlicht ist und gängige Motive der Renaissancearchitektur ausspielt. Das Mittelbild wird durch die Arkadenrahmung gewissermassen als ein Fenster im Fenster gekennzeichnet und ist teilweise auch als Ausblick in die Landschaft gestaltet. Vor die seitlich rahmenden Pilastrer sind zumeist grosse Standfiguren plaziert, die sich als allegorischer Kommentar auf das Zentrum beziehen und, auf der Theologen- bzw. Universitätsscheibe, auch szenisch in dieses hineinwirken. Auf einigen Scheiben wird dieser Bildkommentar durch weitere Figuren oder szeni-



Ludwig Ringler zugeschrieben, Schützenhaus, Wappenscheibe Schenck zu Schweinsberg, 1564 (aus: Giesicke 1991, S. 105).

sche Darstellungen in den Bogenzwickeln ergänzt. In der Sockelzone ist an zentraler Stelle jeweils eine Rollwerk-kartusche mit der Stifterinschrift und zumeist der Datierung untergebracht.

Die Bibliotheksscheiben fallen damit nicht aus dem Schema, dem im 16. Jahrhundert entsprechende Wapenstiftungen in der Eidgenossenschaft und im Oberrheingebiet unterworfen waren. Parallelen in Aufbau und Rahmenmotivik weist etwa der Scheibenzyklus im Basler Schützenhaus auf, der nur wenige Jahre später entstand (Abb. 35f.). Bei den dortigen Standesscheiben wird das mittlere Bildfeld freilich durch die sogenannte Wappenspyramide (jeweils zwei zugeneigte Standeswappen, überhöht vom Reichsschild mit Krone) mit den Schildbegleitern dominiert. Da die Schildbegleiter bei den Bibliotheksfenstern fehlen, gewinnen die Pfeilerfiguren hier an Bedeutung und werden in stärkerem Umfang als allegorischer Kommentar zum Hauptbild eingesetzt. Das in den Bibliotheksscheiben sehr ausgeprägte Zusammengehen des Hauptbildes mit den Assistenzfiguren und begleitenden Szenen ermöglicht Aussagen über das Selbstverständnis der bildlich aufgerufenen Institution oder Person, die weit über die blosser Stiftervergegenwärtigung

hinausgehen, wie etwa das Beispiel der Theologenscheibe zeigt. Obgleich nicht alle Scheiben des Bibliothekszyklus die dort zu findende gedankliche Komplexität erreichen, ist der Folge insgesamt ein vergleichsweise hohes intellektuelles Niveau eigen, das auf eine starke Einflussnahme der gebildeten Auftraggeber schliessen lässt. Wolfgang Wackernagel konnte am Beispiel der Amerbachschen Scheibe die persönliche Einflussnahme Bonifacius Amerbachs auf den Inhalt und die Gestaltung der Scheibe zweifelsfrei nachweisen, und vermutlich haben sich auch andere Gelehrte an der Konzeption ihrer Scheiben massgeblich beteiligt. Die relative Vielgestaltigkeit der Scheiben zeigt dabei, dass es kein umfassendes, im Vorfeld festgelegtes Schema gab, sondern den Stiftern inhaltliche und formale Gestaltungsfreiräume blieben. Austausch und Absprachen müssen dennoch in der Konzeptionsphase stattgefunden haben, wie etwa die Scheiben der Mediziner- und Philosophenfakultät deutlich machen. Beide weisen sehr ähnlich gestaltete rahmende Rundbogenarkaden auf, vor welche die Wappen der Fakultätsmitglieder gesetzt sind – und dies, obwohl sie von unterschiedlichen Künstlern, Ludwig Ringle und Hans Jörg Riecher, ausgeführt wurden.

Der Umfang des Wappenscheibenzyklus dürfte, zumindest was die 1560 ausgeführten Scheiben betrifft, im Vorfeld so festgelegt worden sein, dass die Universität mit allen Fakultäten und ihren wichtigsten Vertretern bildlich repräsentiert war. Es stellt sich die Frage, ob es eine ähnliche programmatische Festschreibung für die – nicht überlieferte – Anordnung der Scheiben im Saal gab. Merians Stadtansicht zeigt sechs zweibahnige Fensteröffnungen des Bibliotheksgebäudes zum Rhein hin. Die Fenster hätten also Raum für mindestens 12 Wappenscheiben geboten, die jeweils paarweise angeordnet gewesen wären. Eine solche paarige Anordnung rekonstruierte auch Wolfgang Wackernagel auf Grund formaler und inhaltlicher Entsprechungen der Scheiben. In einem mittleren Fenster vermutete er die Universitätsscheibe. Links davon (heraldisch rechts) die Glasgemälde der Theologen- und Juristenfakultät, rechts – im Sinne der «springenden Reihenfolge» – diejenigen der Mediziner und Artisten. Amerbachs und Sulzers Wappen wären neben den Fakultäten der Juristen und Theologen zu denken, so wie dasjenige Kellers – und die nicht erhaltene Scheibe eines Artisten? – an entsprechender Stelle auf der anderen Seite. Problematisch an dieser Rekonstruktion erscheint,

dass die Universitätsscheibe hier allein in einem Doppelfenster bliebe. Dieses Dilemma liesse sich durch die Annahme zweier verlorener Scheiben lösen, von denen eine – etwa als hochrangige Stiftung des Rates – die Universitätsscheibe begleitet hätte. Eine solche verlorene Ratscheibe vermutete zumindest Paul Leonhard Ganz, der allerdings eine etwas andere Gruppierung der Scheiben (Universität/Theologen, Mediziner/Artisten, Juristen/Rat, Amerbach/Sulzer, Bibliothekare/Deputaten) vorschlug. Nicht auszuschliessen ist letztlich auch die Möglichkeit, dass die polygonalen Abschlüsse des Saals ebenfalls mit ein- oder mehrbahnigen Fenstern versehen waren und diese Teile des Wappenscheibenzyklus aufgenommen haben. Gerade die Anordnung der Fenster im Polygon hätte dabei günstige Ausgangsbedingungen für eine hierarchisierende Disposition der Scheiben geboten.

### 3. Die Glasmaler

Durch Amerbachs Aufzeichnungen ist Ludwig Ringle als einer der Schöpfer der Glasmalereien bekannt. In den älteren Katalogen des Kunstmuseums wurde ihm der gesamte Zyklus zugeschrieben; Glaser hat in seiner Dissertation drei Scheiben hiervon ausgenommen und anderen Malern überwiesen. Seit Ganz' Publikation gelten diese Scheiben als Werke des Meisters Hans Jörg Riecher.

Ludwig Ringle (1536–1606) war «der Erneuerer der Basler Glasmalerei in der zweiten Jahrhunderthälfte» (Giesicke 1991), nachdem die Reformation eine Pause in der künstlerischen Produktion bewirkt hatte. Er stammte aus einer Basler Familie, wurde 1558 als Glasmaler in die Himmelszunft aufgenommen, später auch in die Safran- und in die Weinleutenzunft. Von seiner Hand sind sowohl Vorzeichnungen als auch ausgeführte Glasgemälde erhalten und teilweise signiert. Neben den Universitätsscheiben schuf er zahlreiche Einzelscheiben und war in bedeutendem Umfang an dem Schützenhaus-Zyklus beteiligt. In seinem Œuvre wurde stets der Einfluss niederländischer manieristischer Grafik bemerkt, der auf die Vermittlung des in Basel untergetauchten David Joris zurückzuführen sei. Nach 1580 hat Ringle keine Werke mehr hinterlassen, was vermutlich auf die Vielzahl der von ihm übernommenen öffentlichen Ämter zurückzuführen ist.

Verglichen mit Ringle war Hans Jörg Riecher (1538–1614) ein eher trocken und konventionell arbeitender Meister. Er trat 1560 in die Himmelszunft ein, da-

nach zusätzlich in die Safranzunft und die Gesellschaft zum Hären. Die ihm zugeschriebene Scheibe der Artistenfakultät ist eines seiner frühesten Werke. Von seiner Hand stammen wohl auch die etwas später entstandenen Glasmalereien der Deputaten und Bibliothekare. Auch Riecher war in grösserem Masse am Zyklus des Schützenhauses beteiligt, bei dem er teilweise die gleichen Motive wie in den Universitätsscheiben verwendete. Unterschiede zwischen den von Ringler und den von Riecher ausgeführten Bibliotheksscheiben fallen nicht nur in stilistischer, sondern auch in technischer Hinsicht auf. So benutzte Riecher häufiger aufgeschmolzene Emailfarben auf der Vorderseite der Scherben und auch rotes zweischichtiges Überfangglas, bei dem die Ornamente von der Vorderseite her ausgeschliffen sind.

Balthasar Han (1505–1578) hat die nicht mehr erhaltene Juristenscheibe ausgeführt, wie die Abrechnung der Fakultät belegt. Er gehörte gegenüber Ringler und Riecher zur älteren Generation der Basler Glasmaler, trat schon 1529 in die Himmelszunft und später in die Gartnernzunft ein. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war er «geradezu *der* offizielle Glasmaler der Stadt» (Ganz 1966) mit guten Verbindungen sowohl zur Stadtherrschaft als auch zu Berufsgenossen. Den erhaltenen Entwurf zur Juristenscheibe schrieb Wackernagel freilich Ludwig Ringler zu, so dass Hans Beteiligung am Zyklus der Universitätsscheiben, vielleicht aus Altersgründen, wohl nur marginal war.

**Lit.:** Fritz Meyer: Geschichte der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel. In: *Basler Jahrbuch* 1893, S. 147. – *Katalog der Öffentlichen Kunstsammlung*. Basel 1907, S. 116–118. – Adolf Glaser: *Die Basler Glasmalerei im 16. Jahrhundert seit Hans Holbein d. J.* Winterthur 1937. – Lukas Wüthrich: *Die Insignien der Universität Basel*. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, Bd. 8. Basel 1959. – Wolfgang D. Wackernagel: Bonifacius Amerbach und seine Wappenscheibe von 1560. In: *Öffentliche Kunstsammlung Basel, Jahresberichte* 1959–60, S. 111–136. – Ders.: Die verschollene Wappenscheibe der Basler Juristischen Fakultät von 1560. In: *Öffentliche Kunstsammlung Basel, Jahresbericht* 1961, S. 69–110. – Paul Leonhard Ganz: *Die Basler Glasmaler der Spätrenaissance und der Barockzeit*. Basel 1966. – Barbara Giesicke: *Glasmalereien des 16. und 17. Jahrhunderts im Schützenhaus zu Basel*. Basel 1991.

Zu den biographischen Daten der durch Wappen repräsentierten Personen vgl. folgende Publikationen: Thommen 1889. – Albrecht Burckhardt: *Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460–1900*. Basel 1917. – Paul Leonhard Ganz: *Die Miniaturen der Basler Universitätsmatrikel*. Basel 1960. – *HBL*. – *HLS*. – Im folgenden ist bei den einzelnen Scheiben nur Spezialliteratur aufgeführt.

Martin und Valerie Möhle

## 13. Die einzelnen Wappenscheiben

### Wappenscheibe der Universität Basel

Ludwig Ringler zugeschrieben, dat. 1560. H. 42,2 × B. 30 cm. Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. G 7. → Farbbabb. 1.

Die Rollwerkkartusche im Sockel trägt die Inschrift «EX DONO ALMAE VNIVERSITATIS STUDY BASILIENSIS 1560» (Geschenk der Basler Universität [...]). Im zentralen Bildfeld wird ein aufgeschlagenes Buch von einer aus den Wolken reichenden Hand dargeboten, unmittelbar darunter befindet sich ein Wappenschild mit dem Baselstab. Umgeben wird das Buch von zwölf Sternen. Das Emblem entspricht dem seit 1460 gebräuchlichen Rektoratssiegel, dessen zweiter Fassung (vor 1472) der Sternenkranz hinzugefügt wurde. Das Motiv der Rechten Gottes ist in der christlichen Ikonographie vorwiegend als Segnung, Ermahnung oder Anleitung gebraucht worden, weniger als direkte Gabe – hier ist am ehesten noch an die Überreichung der Gesetzestafeln an Moses zu denken. Die Schrift des Buches ist weder auf den älteren Siegeln noch auf der Scheibe von 1560 lesbar; erst Ende des 16. Jahrhunderts tauchen Darstellungen mit der Inschrift «pie, iuste, sobrie, sapienter» (fromm, gerecht, nüchtern, weise; vgl. die beiden Wappenscheiben der Universität im Basler Münster von 1597) auf, die das Buch als eine Art Tugendkatalog des Gelehrten kennzeichnen.

Flankierend und in den Bogenzwickeln befinden sich die antikisierend gekleideten Allegorien der vier Fakultäten: links die stehende Figur der «MEDICINA» mit einem erhobenen Glaskolben (Uringlas?), gegenüber die «PHILOSOPHIA», die auf einer Schrifttafel arithmetische Berechnungen ausführt. Die beiden Allegorien in den Bogenzwickeln sind in zellenartigen Studierstuben mit schmalen querrrechteckigen Fensteröffnungen wiedergegeben. In der linken Stube sitzt die «THEOLOGIA» an ihrem aus Marmorblöcken gefügten Tisch und schreibt mit einem Federkiel in einem Buch. Ihre Körperhaltung und ihr verhülltes Haupt erwecken den Eindruck kontemplativer Versunkenheit. Sie hat den Blick erhoben zu einem auf dem Tisch aufgerichteten Kreuzifix; neben ihr stehen auf einem Bord vier Bücher. Die «IVS(TITIA)» rechts vollführt dagegen eine öffnende Gebärde. Den rechten Ellenbogen stützt sie auf einen Marmorblock, ihr Szepter locker gegen die Schulter gelehnt. Mit der ausgestreckten Linken hält sie ein Schwert mit der Spitze nach

unten, so dass es als spiegelbildliches Pendant zum Kreuz der Theologie erscheint.

Die Darstellungen der Bogenzwickel sind nahezu monochrom in Weiss, Silbergelb und Blassrot gehalten, während sich die übrigen Scherben grösstenteils durch leuchtende Farbigkeit – insbesondere in den Grundfarben Rot, Gelb, Blau – auszeichnen.

### Wappenscheibe der Theologischen Fakultät

Ludwig Ringley zugeschrieben, dat. 1560. H. 41,7 × B. 30,7 cm. Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. G 8. → Farbabb. 2.

Die Scheibe der Theologischen Fakultät («ORDO THEOLOG. ACADE. BAS. D(ONO) D(EDIT)» [Geschenk der Theologischen Fakultät der Basler Akademie] lautet die Sockelinschrift in der Kartusche) zeigt im mittleren Bildfeld eine stehende, leicht posierende Frauengestalt im antikisierenden Muskelpanzer, die in ihrer Rechten ein flammendes Kruzifix und in der linken einen Deckkelch trägt; zusätzlich hat sie ein geschlossenes Buch unter den Arm geklemmt. Sie steht auf einem Steinblock mit der Beschriftung «PETRA AVTEM ERAT CHRISTVS» (der Fels aber war Christus, 1. Kor 10,4), hinter dem eine liegende Frau mit achtlos geneigtem Deckkelch und einem Rosenkranz in den Händen zu sehen ist. Einer Deutung dieser Figur als Synagoge widersprach Paul Leonhard Ganz mit guten Gründen und erkannte sie als gestürzte römische Ekklesia, über welche die evangelische «wahre Kirche Christi» triumphiert. Das alte Fakultätssiegel, das Ekklesia und Synagoge zeigte, wurde in diesem Fall also sowohl formal als auch inhaltlich abgewandelt.

Im Hintergrund öffnet sich der Ausblick in eine Hügellandschaft, welche die allegorische Figur im Vordergrund mit einer historischen Folie hinterfängt. Sie vergegenwärtigt zwei zentrale Aspekte der Heilsgeschichte. Links wird sinnbildhaft auf den Opfertod Christi und dessen rituelle Wiederholung im Gottesdienst angespielt: Auf der Kuppe eines Hügels befindet sich ein leerer Opferaltar, um den vier Schafe weiden und vor dem ein Schwert liegt. Die sakramentale Bedeutung dieses Bildelements wird nicht nur durch die Evozierung des Isaakopfers (als alttestamentarisches Vorbild des Kreuzestodes) transportiert, sondern ergibt sich auch im Zusammenhang mit dem von der Kirche gehaltenen flammenden Kruzifix, das sich topologisch direkt über dem Altar befindet und wie ein Brandopfer gen Himmel steigt.

In der Niederung rechts sind auf einem geschlängelten Weg neben einem Flusslauf und mehreren Ortschaften verschiedene nimbierte Personen zu sehen, offenbar Apostel, die nach Christi Opfertod in die Welt ausziehen und die Aufgabe der Wortverkündung – die auch durch das Buch unter dem Arm der Kirchenallegorie angesprochen wird – erfüllen.

Die begleitenden Allegorien stellen die drei theologischen Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung), vermehrt um die Gerechtigkeit, dar. Links steht «SPES», in der Standposition und der Handhaltung der Medicina von der Universitätsscheibe vergleichbar. Ihr gegenüber befindet sich «VIDES» (*sic!*) mit einem Kreuz in der rechten Armbeuge. Die Figur dreht sich zur Bildmitte und hebt einen Hostienkelch zum Deckelpokal der Kirche hin. Die oberen Bogenzwickel sind wie bei der Universitätsscheibe als spiegelbildliche Interieurs gestaltet, in dem sich allegorische Frauenfiguren aufhalten. Die «IVSTITIA» links ist eine seitenverkehrte Übernahme der Justitia von der Universitätsscheibe, nur dass sie hier die Waage in der ausgestreckten Hand emporhebt und das Schwert am Griff an die linke Schulter lehnt. Die «CARITAS» rechts ist als Mutter mit drei kleinen Kindern dargestellt.

Im Arkadenscheitel sind zwei Wappen angebracht: Links (d.h. heraldisch rechts, an bevorzugter Stelle) das von «MARTIN BORRHAVS», ein gekreuzter Bohrer und eine Hacke auf rotem Grund. Martin Borrhaus (1499–1564, latinisiert Cellarius), ein in Stuttgart geborener Theologe, war seit 1536 in Basel (→ 24). Rechts das Wappen von «WOLFGANG WISENBVRG», ein von einer wachsenden goldenen Lilie bekrönter Reichsapfel auf schwarzem Grund. Wissenburg (1494–1575), Prediger und Theologe, war die bedeutendste Gestalt der Basler Reformation nach Oekolampad.

### Riss zur Wappenscheibe der Juristischen Fakultät

Ludwig Ringley zugeschrieben. H. 42,5 × B. 31,1 cm. Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. U. VI. 105. → Farbabb. 3.

Die Scheibe der Juristischen Fakultät ist nicht erhalten. Nach den Bemerkungen im Rechnungsbuch der Fakultät wurde sie vom Glasmaler Balthasar Han (1505–1578) ausgeführt (→ 12.1). Für sie ist, im Unterschied zu allen anderen Scheiben, die Vorzeichnung erhalten, die Wakernagel Ludwig Ringley zuschrieb.

Der Bildaufbau des Entwurfs entspricht den ausgeführten Scheiben. Die zentrale Darstellung, das Signet der

Juristenfakultät, wird auch hier durch eine bühnenartige Rahmenarchitektur besonders zur Geltung gebracht. Die giebelförmige Pfeilerarkade gleicht dabei derjenigen der Theologenscheibe. Zu seiten eines grossen Basler Wappenschildes stehen links der Papst mit dem Schlüssel als Attribut und rechts der Kaiser, der den Reichsapfel und ein blankes Schwert in den Händen hält. Die Bildidee wurde von dem seit dem 15. Jahrhundert gebräuchlichen Fakultätssiegel bezogen. Trotz der Reformation und des Eintritts Basels in den Bund der Eidgenossen hielt die Fakultät an Papst und Kaiser als Verkörperungen der beiden Rechte, des kanonischen und des zivilen, fest. Als unmittelbares Vorbild für die Hauptfiguren konnte Wackernagel ein Blatt aus der von Nikolaus Hogenberg geschaffenen Folge von Radierungen vorweisen, die den Umzug Kaiser Karls V. und Papst Clemens' VII. nach der Kaiserkrönung in Bologna im Jahre 1530 thematisieren.

Während die flankierenden Pilaster auf dem Riss der Juristenscheibe mit rein dekorativen Hermenfiguren besetzt sind, konzentriert sich die allegorische Aussage auf die mittlere obere Bildzone. Vor einem Mittelpfeiler steht als Trumeaufigur die weibliche «IVSITIA» (*sic!*) auf der Erdkugel, in Standmotiv und Kleidung weitgehend der Medizin auf der Universitäts-scheibe entsprechend. In ihrer Rechten hält sie die Waage empor, in der Linken das Schwert. Die Augenbinde, die sie im Unterschied zu den Justitiafiguren der Universitäts- und Theologenscheibe kennzeichnet, ist ein erst im 16. Jahrhundert übliches Attribut. Durch dieses wird die Justitia in Analogie zu Darstellungen der irdischen (blinden) und der göttlichen (sehenden) Liebe als Sinnbild der irdischen Gerechtigkeit im Unterschied zur göttlichen Gerechtigkeit interpretiert (Overdiep 1961). Auf dem Arkadendach sitzen die Allegorien der «VERITAS» und der «PRVDENCIG» (*sic!*). Beide sind in Betrachtungen vertieft: Die Wahrheit liest in einem Buch, während die Klugheit ihr Spiegelbild betrachtet und dabei zwei sich windende Schlangen (Matth 10,16: Seid klug wie die Schlangen) festhält.

Drei noch nicht ausgefüllte Schilde sollten die Wappen dreier Fakultätsmitglieder zeigen; Wackernagel vermutete, dass diejenigen von Bonifacius Amerbach, Ulrich Iselin und Johann Jeuchdenhammer ausgeführt wurden, obschon Amerbach damit zweifach im Zyklus vertreten gewesen wäre.

**Lit.:** G. Overdiep: Justitia, waar is uw blinddoek? In: *Pro excolendo iure patrio 1761–1961*. Groningen 1961, S. 87–122.

## Wappenscheibe der Medizinischen Fakultät

Ludwig Ringler zugeschrieben, dat. 1560. H. 40,6 × B. 30,5 cm. Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. G 9. → Farbb. 4.

Die Scheibe der Medizinischen Fakultät («EX DONO FACVLTATIS MEDICE STVDY BASILIENSIS 1560» [Geschenk der Medizinischen Fakultät [...]] lautet die Inschrift der Rollwerkkartusche) zeigt als Hauptbild den geflügelten und nimbierten Lukasstier, der in den Wolken über einer Landschaftsdarstellung schwebt. Mit einem Vorderlauf hält er ein aufgeschlagenes Buch, dessen Text nicht lesbar ist. Direkt unterhalb der Tierfigur ist das Basler Wappen in die Darstellung eingefügt. Der Evangelist Lukas, selbst Arzt (Kol 4,14), war Schutzpatron der Mediziner; sein Symbolwesen bildete schon im 15. Jahrhundert einen Bestandteil des Fakultätssiegels.

Der Landschaftsausblick zeigt im Hintergrund eine Flusslandschaft mit einer Stadt und einer Brücke. Im Vordergrund vollführen zwei Personen wissenschaftliche Messungen. Ein in Talar und Barett gekleideter Akademiker hält am ausgestreckten Arm eine Armillarsphäre empor und beobachtet damit, betont durch den dozierend erhobenen Zeigefinger, den Himmel. Ihm gegenüber steht in einigem Abstand ein Schüler (?) und visiert mit einem einfachen Winkelmassinstrument, ähnlich einem Jakobsstab, Gebäude in der Landschaft an. Diese auf den ersten Blick unmedizinischen Handlungen lassen sich als Modelle der Erkenntnis bzw. der Aneignung von Wirklichkeit lesen und reflektieren insofern das Selbstverständnis des Faches.

Die rahmende Arkade wird von zehn Wappenschilden fast vollständig verdeckt, die den im Jahr 1560 lehrenden Fakultätsangehörigen zuzuordnen sind. Die Rangfolge beginnt im Arkadenscheitel links (heraldisch rechts) und steigt dann in springender Reihenfolge hinab. An erster Stelle steht der Dekan, «(HEINRICH PANTA) LEO DECANVS» (Heinrich Pantaleon, → 17), ihm zur Seite «OSWALDVS BERVS» (Oswald Bär, 1482–1567, Rektor im Jahr 1529 und bei der Wiedereröffnung der Universität 1532). Es folgen «ISACH KELLER» (Isaak Keller, s. unten), «IOHANNES HVBERVS» (Johannes Huber, 1507–1571), «FELIX PLATERVS» (Felix Platter, 1536–1614), «ADAM DE BODENSTEIN» (Adam von Bodenstein, 1528–1577), «GWILHELM GRATAROL» (Guglielmo Grataroli, 1516–1568, ein Glaubensflüchtling aus Bergamo), «IO IACOB HVGGELLI» (Johann Jakob Huggelin od. Huggelius, Huckel, immatrikuliert

1546, gest. 1564), «IOH IACOB WECKER» (Johann Jakob Wecker, gen. Wentikum, 1528–1586), schliesslich «TEODORVS ZWINGGER» (Theodor Zwinger, 1533–1588).

In den oberen Ecken des Bildfeldes befinden sich zwei Profilbildnisse von Gelehrten, die nicht näher bezeichnet sind. Sollten sie zu den jeweils am nächsten stehenden Wappen gehören, so wären links Isaak Keller und rechts Johannes Huber dargestellt. Möglicherweise handelt es sich jedoch nicht um Porträtarstellungen; schliesslich weisen die Profilköpfe prägnante Ähnlichkeiten mit den beiden Figuren der unteren Szene auf und könnten folglich ganz allgemein als namenloses Lehrer-Schüler-Paar gemeint sein. In den unteren Scheibenecken sind geflügelte Putti zu sehen, unter ihnen ein lesender mit blauem Baret, der das Thema des Studierens auf anekdotische Weise aufgreift.

### Wappenscheibe der Philosophischen Fakultät

Hans Jörg Riecher zugeschrieben, dat. 1560. H. 42 × B. 30,2 cm. Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. G 10. → Farbbabb. 5.

Zu dieser Scheibe bemerkte Glaser, dass sie nicht von der Hand Ludwig Ringers stammen könne. Er stützte sich dabei vorwiegend auf die Art der Landschaftsdarstellung, die nicht die Geschlossenheit der Ringerschen Kompositionen besitze. Ganz sah Parallelen im Werk Hans Jörg Riechers und wies sie diesem Meister zu.

Die Artistenfakultät wird durch das Bild eines stehenden Mannes im braunen Talar und mit einem Baret als Kopfbedeckung repräsentiert. Wackernagel verwies auf das Vorbild des Dekanatssiegels von 1487, in dem ein stehender Gelehrter in einer gotischen Architektur wiedergegeben ist. Mindestens genauso stark hat jedoch der bekannte Einzelholzschnitt Hans Holbeins als Anregung gedient, der den stehenden Erasmus von Rotterdam «im Gehäus» (d.h. in einer Arkadenrahmung) darstellt (Abb. 37). Das Signet der Fakultät erweist so dem grossen Humanisten die Reverenz.

Der Artist steht mit einem aufgeschlagenen Buch in der Hand auf einem bühnenartig in perspektivischer Aufsicht gezeigten Fliesenfussboden. Hinter ihm öffnet sich eine von Wasserläufen durchzogene Stadttopographie mit Brücken, Schiffen, Kirchen, Zentralbauten und Giebelhäusern, die jedoch nicht als konkrete Stadt auszumachen ist. Anders als bei den Theologen und den Medizinern, welche die Darstellung im Ausblick zur Selbstrefle-



Hans Holbein d. J., Erasmus «im Gehäus», Einzelblattholzschnitt von 1538/40. Federlithographie des 19. Jahrhunderts. UBB, DB.IV.37.

xion ihres Faches benutzen, bleibt die Landschaft der Artisten rein dekorativ, ohne Bedeutungsgehalt. Die formale Ähnlichkeit zur Medizinerscheibe kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier nicht nur ein anderer Glasmaler, sondern vermutlich auch ein anderer Konzepteur tätig gewesen ist.

Zu Füssen des Gelehrten sind rechts und links der Stifterinschrift «EX DONO FACVLTATIS ARTIVM ACCADEMIAE BASILIENSIS MDLX» (Geschenk der Artistenfakultät [...]) Putti beim Spiel angeordnet. Wie

bei der Medzinerscheibe wird die rahmende Arkade dicht an dicht von zehn Wappenschilden bedeckt. Sie gehören, auch hier wieder in springender Reihenfolge von oben herab, «HVLDRIC COCCI DECAN» (Ulrich Koch od. Coccius bzw. Essig, 1525–1585), «PHILIPPVS BECHIVS» (Philipp Bechi, ca. 1521–1560), «IOHANNES HOSPINIANVS» (Johannes Wirth, 1515–1575), «HVLDRICVS HVGOBALD» (Ulrich Hugwald, gen. Mutius, 1496–1571), «SEBASTIANVS LEPVSCVL» (Sebastian Lepusculus od. Haeslin, 1501–1576), «MARCVS HOPPERVS» (Markus Hopper, immatrikuliert 1533, gest. 1564), «SEVERINUS ERTZBERG» (Severin Erzberger od. Ärimontanus, 1520–1566), «CÆLIVS SECVND CVRIO» (Caelius Secundus Curio, 1503–1569), «IOHANNES ACRONIVS» (Johannes Acronius aus Friesland, gen. Frisius. 1542 in Basel immatrikuliert, gest. 1564) und «IOHANNES FIEGLINVS» (Johannes Fieglin, 1533–1579).

In den Bogenzwickeln räkeln sich zwei Aktfiguren mit Füllhörnern, eine Frau und ein bärtiger Mann, die Riecher ebenso wie den Löwenkopf im Arkadenscheitel aus dem Holbein-Holzschnitt übernahm.

### Wappenscheibe des Juraprofessors

#### Bonifacius Amerbach

Ludwig Ringler, dat. 1560. H. 41,6 × B. 30,5 cm. Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. G 11. → Farbabb. 6.

Anhand der persönlichen Notizen des Bonifacius Amerbach konnte Wackernagel an dieser Scheibe exemplarisch die Zusammenarbeit zwischen dem intellektuellen Auftraggeber und dem ausführenden Künstler aufzeigen. Die schriftlichen Aufzeichnungen enthalten nicht nur den Text der Devisen und Inschriften, sondern auch Vorschläge zur Gestaltung einzelner Bildelemente, die Amerbach erfunden hatte oder für die er Vorlagen aus der zeitgenössischen Emblemliteratur kannte.

Im Mittelfeld prangt auf blauem Hintergrund das Wappen Amerbachs: auf Silbergrund über einem blauen Dreieck ein goldener Sparren, auf dem Schild ein Stechhelm, bekrönt von einem silbernen Federbusch. Die Kartusche nennt den Inhaber «BONIFACIVS AMERBACHIVS I(VRIS) C(ONSVLTVS) 1560».

Das von Amerbach zusammengestellte Programm der Begleitfiguren und der Sinnsprüche charakterisiert den damals 65jährigen Gelehrten als einen selbstgenügsamen Weisen. Dies wird besonders deutlich in den bei-

den Devisen, die in den Clipei der Arkadenzwickel zu lesen sind: links «ΕΣΤΙ ΠΟΡΙΣΜΟΣ ΜΕΓΑΣ Η ΕΥΣΕΒΕΙΑ ΜΕΤΑ ΑΥΤΑΡΚΕΙΑΣ» (Es ist aber ein grosser Gewinn, wer gottselig ist und lässt sich genügen, 1. Tim 6,6), rechts: «CONTENTVM REBVS SVIS ESSE MAXIMAE SVNT CERTISSIMAEQVE DIVITIAE» (Zufrieden zu sein mit dem, was man hat, ist der grösste und sicherste Reichtum, nach Cicero, *Paradoxa*). Zwischen den Inschriftfeldern thront die mit Olivenzweigen bekränzte «ΑΥΤΑΡΚΕΙΑ» (Autarkia, Selbstgenügsamkeit). Sie hält ein Füllhorn in der einen und einen Olivenzweig in der anderen Hand, die Füsse stützt sie auf die gefesselte «ΦΙΛΑΡΓΥΡΙΑ» (Philargyria, Geldgier/Geiz). Für diese Figurengruppe gibt es detaillierte Anweisungen Amerbachs, die darauf schliessen lassen, dass er das Motiv aus verschiedenen einzelnen Anregungen neu schuf.

Links steht die Figur der «NEMESIS» (als Personifikation des strafenden und gerecht ausgleichenden Schicksals) mit einem gewinkelten Ellenmass und Zaumzeug. Diese Attribute stammen aus der Tradition der Temperantia (Mässigung), mit der die Nemesis im Mittelalter oft gleichgesetzt wurde. Rechts steht «IVSTITIA» mit der Waage. In der anderen Hand hält sie anstelle des Schwertes oder eines Szepters Fasces, das altrömische Symbol der Hoheits- und Amtsgewalt. Amerbach liess sich hier von der *Hieroglyphica* des Pierius Valerianus anleiten (in Basel 1556 erschienen), nach der das Rutenbündel das ältere und ursprünglichere Attribut der Gerechtigkeit sei. Aus derselben Quelle ist das Vorbild zu dem auf einem Bein stehenden Kranich zu Füssen der Frauenfigur entnommen, der einen Stein in der erhobenen Kralle hält, um sich am Einschlafen zu hindern und seine Wachsamkeit zu stärken (vgl. Wackernagel 1960).

**Lit.:** Holger Jacob-Friesen: Ludwig Ringler: Wappenscheibe für Bonifacius Amerbach, 1560. In: Ders./Beat Rudolf Jenny/Christian Müller: *Bonifacius Amerbach 1495–1562. Zum 500. Geburtstag des Basler Juristen und Erben des Erasmus von Rotterdam*. Basel 1995, S. 94f.

### Wappenscheibe des Theologieprofessors Simon Sulzer

Ludwig Ringler zugeschrieben, dat. 1560. H. 42,2 × B. 30,8 cm. Kunstmuseum Basel Inv. Nr. G 12. → Farbabb. 7.

Die Wappenscheibe Simon Sulzers ist im Aufbau und in den Ornamentformen teilweise ein unmittelbares Gegenstück der Amerbachschen Scheibe. In der Mitte prangt Sulzers Wappen – auf blauem Grund eine von einem weissen Kreuz gekrönte rote Rose an grünem Blätter-

stiel –, das sich prägnant von der nur wenig durch Schwarzlotzeichnung aufgelockerten Blankverglasung des mittleren Bildfeldes abhebt. Anstelle eines darauf gesetzten weltlichen Helms, den noch seine Matrikelminiatur von 1552/53 zeigt, ist ein bekränzter Totenschädel mit darüber drapiertem Leichentuch dargestellt. Auf dem Schädel steht der auferstandene segnende Christus mit dem Kreuz und einem Spruchband, auf dem Sulzers Wahlspruch zu lesen ist: «NOS PRAEDICAMVS CHRISTVM ET HVNC CRVCIFIXVM» (nach 1. Kor 1,23: «nos autem praedicamus Christum crucifixum» [wir aber predigen den gekreuzigten Christus]).

Die Allegorien der «SPES» – mit sprechender Handgebärde, aber ohne Attribut – und der «FIDES» rechts, mit dem gleichen Kreuz wie die Christusfigur, sind bis auf wenige Details und die Farben Wiederholungen der Amerbachschen Pfeilerfiguren und überdies dieselbe Personifikationenfolge wie auf der Theologenscheibe. Interessant ist das nahezu monochrom ausgeführte Oberbild, das die zweigeteilte Szene «Moses und die eherne Schlange» darbietet: «Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk. Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben» (4. Mos 21,6–9). Die alttestamentarische Begebenheit wurde bereits im Mittelalter als Präfiguration des Opfertods Christi gedeutet und in der Bildkunst häufig in typologischen Gegenüberstellungen abgebildet.

Die Kartuscheninschrift nennt den Stifter «SIMON SVLCERVS ECCLESIAE BASI(LIENSIS) MINISTER ET SACRAR(VM) LITER(ARVM) PRO(FESSOR) 1560.» ([...] Diener der Basler Kirche und Professor der Theologie). Sulzer war seit 1553 Antistes der Basler Kirche und seit 1554 Professor für das Neue Testament. Er äusserte sich in verschiedenen Richtungstreiten der Protestanten und trat als Anhänger der lutherischen Auffassung in der Abendmahlsfrage einer Abschottung Basels vom Reichsgebiet entgegen.

### Wappenscheibe des Medizinprofessors Isaak Keller

Ludwig Ringler zugeschrieben, dat. 1560. Drei Fragmente, zusammengesetzt zu einer Scheibe 27,5 × 19,5 cm. Historisches Museum Basel, Inv. Nr. 1887.207. – Fragment, ehemals rechter Teil des Oberbilds, 10 × 12 cm, Historisches Museum Basel, Inv. Nr. 1887.222. → Farbabb. 8.

Die Wappenscheibe Isaak Kellers ist nur in Fragmenten erhalten. Das Historische Museum empfing 1887 von der Kunstkommission ein grösseres Konvolut verschiedener Glasmalereien, unter denen sich die hier behandelten Stücke befanden. Drei Fragmente waren zu einem unbekanntem Zeitpunkt zu einem neuen Ganzen kombiniert worden. Die Inschrift in der Rollwerkkartusche «D(oc)tor ISACH KELLER 1560» wurde mit zwei vor Marmorpfeilern stehenden Figuren mit den Beischriften «GALENVS» und «(HI)PPOCRATES» zusammengesetzt. Die Datierung, die Abmessungen und die Form der Kartusche und der Pfeiler lassen keinen Zweifel daran, dass es sich um eine Scheibe aus dem Zyklus der Universitätsbibliothek handelte. Die beiden antiken Ärzte Galen und Hippokrates sind die passenden Begleitfiguren für das Wappen des Professors der theoretischen Medizin Isaak Keller (1530–1596). Dieses wird, analog zu den Wappenscheiben Amerbachs und Sulzers, im mittleren Bildfeld zu sehen gewesen sein. Seine Bestandteile sind durch die von Jakob Klauser 1559/60 gemalte Miniatur im Matrikelbuch bekannt: auf goldenem Grund ein schwarzer Pfahl, belegt mit goldenem Schlüssel, geriffelter Stechhelm mit goldenem Schulterband und zweifarbiger Decke, darüber schwarze Flügel, die zweimal das Schildbild zeigen. Vermutlich war auch wie bei Sulzer Kellers Motto auf einem Spruchband zu lesen, nämlich entweder das Zitat aus Juvenals Satiren «Orandum, ut mens sit sana in corpore sano» (zu erbitten ist, dass der Geist gesund sei in einem gesunden Körper, Juvenal, *Satiren* 10,356) oder das in einer weiteren Matrikelminiatur 1569 verwendete «est fortitudo mea in silentio et spe» (meine Stärke ist im Stillsein und in der Hoffnung, nach Jes 30,15; vgl. Ganz 1960).

Im selben Konvolut der Glasmalereien befand sich die rechte Hälfte eines Oberbilds, das im Zwickel einer Arkade angeordnet gewesen sein muss. Die Szene stellt einen Bauern und eine Bäuerin beim Wurzel- bzw. Kräutersammeln dar. Am linken Bildrand ist noch die Hand einer vermutlich im Bogenscheitel thronenden Figur zu erkennen, die eine weisse Lilie hält. Darüber befindet sich der Teil eines Spruchbandes, auf dem «[...]VIVAM» ge-

schrieben steht. Spätestens seit Ganz' Arbeit gilt dieses Fragment als Bestandteil der Keller-Scheibe. Stilistisch ist sie, wie auch die zuvor erwähnten Stücke, Ludwig Ringler zuzuweisen; die Thematik (Naturheilmittel) kann auf einen Arzt als Auftraggeber hindeuten. Die Anordnung der Elemente, die hier in der Bildmontage (Farbabb. 8) vorgeschlagen wird, bleibt notwendigerweise mit Fragezeichen behaftet.

Ob die Scheibe zufällig zerbrach oder im Sinne einer *damnatio memoriae* aus der Bibliothek entfernt wurde, ist nicht bekannt. Keller war eine der schillerndsten Persönlichkeiten der damaligen Universität. 1571 wurde er zum Verwalter des säkularisierten Chorherrenstifts St. Peter bestellt. 1579 entdeckte man, dass er die ungeheure Summe von mindestens 31 000 Pfund unterschlagen hatte, entzog ihm seine Stelle und stiess ihn aus dem medizinischen Kollegium aus. Nach seiner Flucht aus Basel wurde sein Hab und Gut versteigert, doch konnte dies den Schaden nicht annähernd ausgleichen (vgl. Thommen 1889).

### Wappenscheibe der vier Deputaten des Rates

Hans Jörg Riecher zugeschrieben, dat. 1561/62. H. 43 × B. 30,8 cm. Kunstmuseum Basel Inv. Nr. G 13. → Farbabb. 9.

Die Glasmalerei der Deputaten ist die einzige des Zyklus, welche das Schema des zentralen, von einer Arkade gerahmten Bildfelds verlässt bzw. es vervierfacht. Pfeiler mit vorgestellten Säulen stützen einen gepflasterten Fussboden, der etwa hälftig die Scheibe in zwei Register teilt; durch die Stützen ergibt sich zusätzlich eine vertikale Einteilung in zwei Achsen. Am Kreuzungspunkt dieser Bildeinteilung ist ein Wappenschild mit dem Baselstab befestigt.

Die Kartusche in der Mitte der unteren Bildleiste nennt die Stifter: «DEPVTATI AB AMPLIS(SIMO) SENATV BASILIENSI ORDINATI DONO DEDERVNT» (Die vom hohen Basler Rat bestimmten Deputaten haben als Geschenk gegeben). Die Deputaten waren die Mittler zwischen dem Staat und der Universität und die Verwalter ihrer Einkünfte. Ihr Gremium bestand seit 1461 aus vier, später aus drei Ratsmitgliedern, zu denen der Stadtschreiber hinzugezogen werden konnte. Links oben ist das Wappen von Hans Jakob Meyer zum Falken («Hanns Meier 1562») angeordnet, neben ihm dasjenige des bekannten Buchdruckers Heinrich Petri (1508–1579, «HENRICVS PETRI»), das dem auf seinem Adels- und Wappenbrief abgebildeten ent-

spricht und das Sujet seiner Druckermarke aufnimmt. Wie im Wappenbrief ist damit das Motto «VERBA MEA SVNT QVASI IGNIS ET MALLEVS CONTERENS PETRAM ES. 23» verbunden, das im Adelsbrief in folgender Fassung steht: «Meine Wort wie ein Feur vnd ein Hammer der die Felsen zerschmettert. Hieremias 23 Capit.» (nach Jer 23,29) (vgl. zum Adelsbrief Hieronymus 1997, S. E56 mit Abb. 34a/b). Im unteren Register befinden sich das Wappen des Rats Herrn «Lux vonn Brunn» (1527–1562) und rechts das des Stadtschreibers Heinrich Falkner (1506–1566, «Henrich Falckner Stattschreiber 1561»), der 1563 von Kaiser Ferdinand I. in den Adelsstand erhoben wurde.

**Lit.:** Frank Hieronymus: 1488 *Petri – Schwabe* 1988. *Eine traditionsreiche Basler Offizin im Spiegel ihrer frühen Drucke*. Basel 1997.

### Wappenscheibe der drei Bibliothekare

Hans Jörg Riecher zugeschrieben, dat. 1564. H. 41,5 × B. 30,2 cm. Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. G 14. → Farbabb. 10.

Die von drei Bibliothekaren gestiftete Wappenscheibe wurde dem 1560 entstandenen Zyklus wenige Jahre später hinzugefügt. Der grosse, aber architektonisch einfache Rundbogen rahmt das bühnenartig gestaltete Bildfeld, in dessen oberem Teil das Wappen des Juristen Ulrich Iselin («HVLDRICVS ISELIN IVRE CONSVLTVS», 1520–1564) angebracht ist. Es wird von einer eigenen, ohne baulichen Zusammenhang eingefügten Säule gestützt und ist bedeutend grösser als die beiden Wappen im unteren Bildteil. Diese gehören «HVLDRICVS COCCIVS THEOLOGVS» und «HEINRICVS PANTALEON MEDICVS». Beide Gelehrte sind schon auf anderen Bibliotheksscheiben vertreten: Ulrich Koch (Coccius) als Dekan auf der Artistenscheibe und Pantaleon als Dekan der Mediziner auf deren Glasmalerei.

Vor halbrunden Nischen in den Pfeilern begleiten zwei Allegorien die Wappen, links «TEMPORA ANT.», die Kardinaltugend der Mässigkeit (Temperantia), die aus einem Krug Wasser in eine Weinschale giesst. Rechts, ebenso wie Temperantia auf einer Erdkugel stehend, befindet sich die Allegorie des Glaubens (Fides). Sie weist mit dem Finger auf die Kreuzesstange, die sie in ihrem linken Arm hält. An ihrer Stirn befindet sich ein kleiner Halbmond, üblicherweise das Attribut der antiken Göttin Diana. Nach derselben Vorzeichnung schuf Riecher 1565 die Allegorien auf der Basler Standesscheibe im Schützenhaus.

Die Kartusche am unteren Bildrand nennt die Stifter, deren Obhut die Schätze des Gebäudes, darunter auch der Zyklus der Glasmalereien, anvertraut waren: «BIBLIOTECARII ACADEMIE BASILIENSIS DONO D(EDERVNT) 1564».

Martin und Valerie Möhle

## 14. Von der Präsenz- zur Ausleihbibliothek: Die Anfänge der Universitätsbibliothek Basel

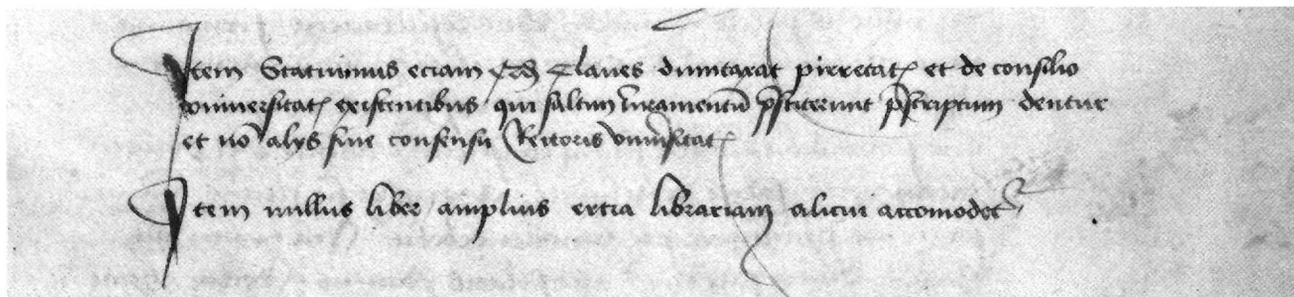
Über die Organisation und den Alltag in der Universitätsbibliothek sind wir für das 15. und 16. Jahrhundert schlecht unterrichtet, weil bis 1590 die Quellen nur spärlich fließen. Unsere Hauptzeugnisse für die frühe Bibliotheksgeschichte sind (nebst den erhaltenen Büchern) die beiden Benutzungsordnungen von Ende der 1470er Jahre und 1591, die Kataloge von 1559 (→ 15) und ca. 1583 (→ 16) sowie Rechnungsbelege zum Bibliotheksausbau von 1558/60 und vor allem die aus diesem Gebäude überlieferten Wappenscheiben (→ 12). Für die Zeit nach 1590 sind erste Jahresrechnungen überliefert, die einen genaueren Einblick in die damalige Bibliotheksverwaltung erlauben. Die folgenden Anmerkungen zur Benutzung und Organisation der Bibliothek können demnach bestenfalls einige Schlaglichter werfen.

Heute bezeichnet sich die Universitätsbibliothek offiziell als «Öffentliche Bibliothek der Universität Basel». Eine universitäre Institution war sie von Anfang an, doch öffentlich im Sinne allgemeiner Benutzbarkeit ist sie erst im Verlauf ihrer Geschichte geworden. Auch wenn wir

nur wenig über die vorreformatorischen Anfänge der Universitätsbibliothek wissen, so besitzen wir doch aufgrund des Eids, den jeder die *libraria* Betretende abzulegen hatte, sichere Kenntnis von der Existenz einer solchen (StA, UA A 1, Bl. 21r; ediert bei Heusler 1896); Vischer 1860 datiert das Dokument zwischen 1477 und 1480/81. Neben der Verpflichtung zur Sorgfalt oder Bestandesvermehrung fällt in diesem Gelübde insbesondere auf, dass die Bibliothek immer verschlossen bleiben sollte. Dieses Schliessgebot verweist auf die beiden Bestimmungen, die (durch Alinea vom Gelübde abgesetzt) den eigentlichen Zugang zur Bibliothek regeln. Zum einen war die damalige Universitätsbibliothek eine Präsenzbibliothek: «Item nullus liber amplius extra librariam alicui accomodetur» (Ebenso soll fortan niemandem ein Buch aus der Bibliothek herausgegeben werden). Zum anderen erhielten nur Regenzmitglieder und die Doktoren und Magister der vier Fakultäten die Schlüssel zur Bibliothek (Abb. 38).

Der Benutzerkreis war damals also rein universitär und denkbar klein; Fremde durften zwar mitgebracht, jedoch nicht allein gelassen werden. Zudem verweist das System der Schlüsselleihe darauf, dass es wohl keinen eigentlichen Bibliothekar gab. Um trotzdem eine gewisse Kontrolle zu erreichen, griff man offenkundig auf das Instrument des Eids zurück und hielt die Büchersammlung praktisch unter Verschluss. Allerdings dürfte ihr Bestand damals bescheiden gewesen sein und enthielt offenbar nur Grundlagentexte, so dass Karl Schwarber (1937, S. 146) die Sammlung, auf ihren begrenzten Zweck anspielend, als «Studienbücherei» bezeichnet hat. Wissenschaftler fanden die von ihnen benötigte Spezialliteratur in den klösterlichen Beständen. Zudem besass auch die Fakultät der Artisten eine eigene *libraria*.

Nach der Reformation änderte sich der Charakter der Universitätsbibliothek, sie wurde nun zum offiziellen



38

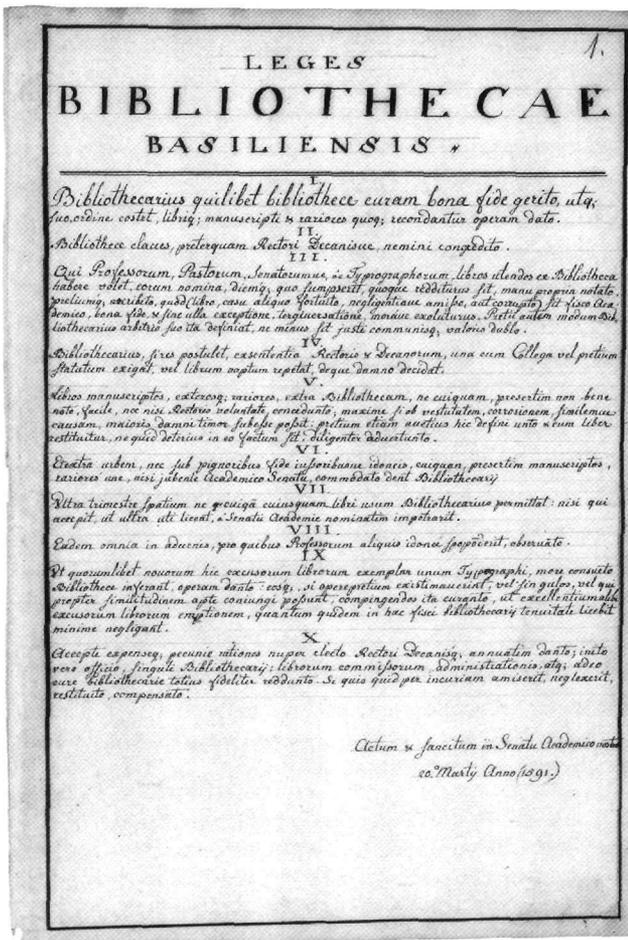
Die beiden Schlussbestimmungen im Gelübde des Bibliotheksbenutzers (zwischen 1477 und 1480/81). StA, UA A 1, Bl. 21r (Ausschnitt).

Sammelbecken Basler Bücherbestände, was sie bis heute geblieben ist. Den Anfang machten die Buchdrucker, die seit den 1530er Jahren Geschenkexemplare in die Universitätsbibliothek gaben (→ 19). 1559 und 1590 wurden die Büchersammlungen der säkularisierten Klöster einverleibt (→ 20). Die somit deutlich vergrösserte Bibliothek erhielt schliesslich 1591 eine neue Benutzungsordnung (StA, UA XII 2,1; ediert bei Heusler 1896), die von der vorreformatorischen Fassung erheblich abwich (Abb. 39): Es gab nun einen Bibliothekar, der die Schlüssel bei sich behielt. Die Ausleihe von Büchern (ohne Manuskripte und *Rarissima*) war für drei Monate erlaubt, jedoch nur einem beschränkten Benutzerkreis, nämlich Professoren, Pfarrern, Ratsherren und Buchdruckern; Fremde brauchten dazu einen Professor als Bürgen. Vermutlich hielt die Benutzungsordnung damit nur fest, was bereits Praxis

war, denn Ausleihen waren bereits vorher erfolgt, wie der Zusatz zu einem Eintrag im Wurstisen-Katalog von ca. 1583 zeigt (Iura Nr. 94, dem Drucker «*Episcopio datum in usum Typographicum*»).

Mit der Bibliotheksordnung von 1591 war der Weg zur Ausleihbibliothek beschritten, wobei der Kreis der Ausleihberechtigten sich in der Folge vergrössern sollte. Die nur leicht veränderte Ordnung von 1622 liess den Passus weg, mit dem die Ausleihe auf bestimmte Gruppen eingeschränkt wurde. Studenten erhielten nun ebenfalls das Recht zur Bücherbenutzung, allerdings nur mit Zustimmung des Fakultätsdekans. Das erneuerte Benutzerreglement von 1681 führte erstmals Öffnungszeiten ein und trug damit der Tatsache Rechnung, dass die Universitätsbibliothek mit dem Erwerb des Amerbachkabinetts 1661 auch zur Kunstkammer geworden war. Jeweils am Donnerstagnachmittag von 1 bis 3 Uhr war die Bibliothek für Interessierte geöffnet (jedoch nicht im Winter, da nicht geheizt wurde). Durchreisenden Fremden wurden die Schätze auch ausserhalb der Öffnungszeiten gezeigt; seit 1662 lag dazu ein Gästebuch auf. Erst im 19. Jahrhundert entschloss man sich zu einer grosszügigeren Regelung. Seit 1802 war die Bibliothek auch im Winter offen, seit 1821 zusätzlich am Montagnachmittag und seit dem Umzug an die Augustinergasse 1849 täglich.

Wer waren die Bibliothekare? In der vorreformatorischen Präsenzbibliothek gab es vermutlich dieses Amt nicht, denn der Eid der 1470er Jahre unterstellte die Bücherei der Verantwortung des Rektors. Andreas Heusler lässt sein Verzeichnis der Bibliothekare denn auch erst nachreformatorisch beginnen, und zwar mit dem Theologieprofessor Andreas Karlstadt (1486–1541). Karlstadt erhielt 1534 anlässlich seiner Berufung nach Basel neben seinem Lehrpensum folgenden Auftrag: «Es sollen ouch dy buecher In den liberien Inventiert vnd In ordnung gleit werden» (StA, Kirchenakten A 9, Bl. 282). Dass damit auch die Universitätsbibliothek gemeint war, ist jedoch nicht zwingend; Heusler kam zu diesem Schluss, da er die entsprechende Stelle im Singular las («liberey»). Eher ist somit an die Büchersammlungen der säkularisierten Stadtklöster zu denken. Darauf verweist ein Brief des Basler Druckers Johannes Oporin an Theodor Bibliander nach Zürich vom 2. August 1542, der im Zusammenhang mit dem Korandruck von 1543 steht (UBB, NL Heusler, Nr. 34). Darin bat Oporin, ihm den ausgeliehenen Koran zurückzusenden, da eine Revision «in bibliotheca» drohe;



Bibliotheksordnung (1591). StA, UA XII 2,1.

falls man nachfrage, von wem er den Koran bekommen habe, solle Bibliander den verstorbenen Karlstadt nennen, da jener eine Weile die Schlüssel dazu besessen habe. Allgemein wird angenommen, dass es sich bei dieser Fernleihe um die Koranhandschrift handelt, die im Besitze des Basler Predigerklosters war und erst 1559 an die Universitätsbibliothek kam (UBB, A III 19; s. Bobzin 1995, S. 237ff., freundlicher Hinweis von Gudrun Schubert, Universitätsbibliothek Basel). Dies würde bedeuten, dass Karlstadt (wie Oporin) Zugang zur ehemaligen Predigerbibliothek gehabt hatte.

Als erster sicher nachweisbarer Universitätsbibliothekar kann somit erst Heinrich Pantaleon (1522–1595) bezeichnet werden (→ 17). Von seinem Wirken haben sich vielfältige Spuren erhalten. Zu nennen sind der erste, 1559 angelegte Bibliothekskatalog von seiner Hand (→ 15) sowie der parallel geführte Katalog der Geschenke Exemplare der Drucker (→ 21.3b). In zahlreichen alten Exemplaren der Universitätsbibliothek finden sich datierte und undatierte Exlibrisvermerke Pantaleons, mit denen er die Bücher als Besitz der Universität kennzeichnete. Frühester Beleg für Pantaleons bibliothekarische Tätigkeit dürfte ein Eintrag in den Rektoratsrechnungen sein, denn 1555/56 erhielt er «pro Bibliotheca reparanda» 15 Schillinge (StA, UA K 8, Bl. 42v). Im Rechnungsbuch der Juristischen Fakultät bezeichnete ihn Bonifacius Amerbach 1560 als «bibliothecae subpraefectus» (StA, UA P 7, Bl. 14v), der sich um die Scheibenstiftungen für die neu ausgebaute Bibliothek kümmerte (→ 12). Auf der Wappenscheibe der Bibliothekare von 1564 gehört er schliesslich zusammen mit Ulrich Iselin (1520–1564) und Ulrich Coccius (1525–1585) zu den «Bibliothecarii Academiae Basiliensis» (→ 13), was vermutlich den Erstbeleg für dieses Amt in Basel darstellt.

Wie Besitzvermerke in den Büchern sowie Nachträge in den Katalogen zeigen, blieb Pantaleon bis in die 1580er Jahre hinein für die Universitätsbibliothek tätig. Für das Jahr 1585 nennen die Regenzprotokolle Beat Heel (1553–1620) und Christian Wurstisen (1544–1588) als Bibliothekare (StA, UA B 1, Bl. 70v); letzterer hatte kurz zuvor einen neuen Katalog angelegt (→ 16), zudem finden sich auch von seiner Hand Besitzvermerke in Bibliotheksbüchern. Für das Jahr 1590 ist bekannt, dass Johann Nikolaus Stupan (1542–1621) und Peter Ryff (1552–1629) für die universitäre Büchersammlung verantwortlich waren (StA, UA M 1, Bl. 5r). Die damaligen Biblio-

thekare verfügten nur über bescheidene Mittel. 1549 sprachen die Deputaten der Universität jährlich für das Binden der Bücher zehn Gulden zu (StA, UA B 1, Bl. 40v); seit 1562 findet sich dieser Betrag «pro ligandis libris» auch in den Fronfastenrechnungen der Deputaten belegt (StA, Deputaten C 4, Bl. 22v). Wie die seit 1590 erhaltenen Abrechnungen zeigen, wurde der Betrag für Buchbinderrechnungen, Reparaturkosten und Trinkgelder verwendet. Anschaffungen waren offenbar nur dann möglich, wenn ausserordentliche Mittel vorhanden waren, beispielsweise aus dem Verkauf überschüssiger Missale 1600 sowie einer grossen Anzahl Ketten (von Kettenbüchern) aus Klosterbeständen 1607. 1616 wurde der Jahresbetrag der Bibliothek auf 40 Pfund (= 32 Gulden) erhöht, so dass nun vermehrt Ankäufe möglich wurden.

1592 stellte die Regenz angesichts des grossen Bücherzuwachses aus Klosterbeständen vier Beisitzer aus jeder Fakultät den beiden Bibliothekaren zur Seite (StA, UA B 1, Bl. 80v). Diesen Beisitzern wurde 1616 je zu einem Viertel die Verfügungsgewalt über die erhöhten Bibliotheksgelder zugesprochen und die Fakultäten damit enger in die Verwaltung eingebunden. Auch wenn dieser Beirat im 18. Jahrhundert wieder verschwinden sollte, erwies sich das Modell als zukunftsträchtig, denn die Fakultäten wirkten bis ins 19. Jahrhundert bei der Bibliotheksorganisation mit. Die eigentlichen Bibliothekare verfügten erst seit 1664 wieder über einen eigenen Etat, der zunächst aus Promotionsgebühren gespiesen wurde. Die Zahl der Bibliothekare blieb dabei lange konstant: Nachdem die Bibliotheksordnung von 1591 noch zwei Bibliothekare vorgesehen hatte, war es bei jener von 1622 nur noch einer. Seit 1651 amtierte jedoch wieder ein zweiter Bibliothekar; seit 1712 waren den beiden zusätzlich zwei Adjunkte zur Seite gestellt. Das Bibliothekarenamt wurde dabei stets von Professoren im Nebenamt ausgeübt. Erst 1867 wurde mit Wilhelm Vischer der erste vollamtliche Bibliothekar angestellt.

**Lit.:** Peter Merian: Zur Geschichte der in dem neuen Museum aufgestellten akademischen Sammlungen. In: *Festschrift zur Einweihung des Museums in Basel*. Basel 1849, S. 3–17. – Wilhelm Vischer: *Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529*. Basel 1860. – Thommen 1889, S. 90–94. – Heusler 1896 (dazu seine Quellenauszüge im Nachlass in der Universitätsbibliothek Basel, Nr. 34). – Karl Schwarber: Das Basler Pflichtexemplar. In: *Mélanges offerts à M. Marcel Godet*. Neuchâtel 1937, S. 145–163. – Ders.: Die Entwicklung der Universitätsbibliothek Basel. In: *Basler Studentenschaft* 25, 1944, S. 128–149. – Burckhardt, Umkreis. – Max Burckhardt: Vom Wachstum

der Basler Universitätsbibliothek aus den ersten Anfängen bis in die Gegenwart. In: *Schweizerische Hochschulzeitung* 33 (Sonderheft), 1960, S. 76–99. – Max Burckhardt: Europäische Notabilitäten auf der Durchreise in Basel. Ein Einblick in das alte Gästebuch der Basler Universitätsbibliothek. In: *BZ* 71, 1971, S. 203–250. – Hartmut Bobzin: *Der Koran im Zeitalter der Reformation. Studien zur Frühgeschichte der Arabistik und Islamkunde in Europa*. Beirut Texte und Studien, Bd. 42. Beirut 1995, S. 159–275. – Benedikt Voegeli/Monika Butz: Treasures of the Basel University Library. In: *Cultura Basel* 2003. Basel 2003, S. 40–49.

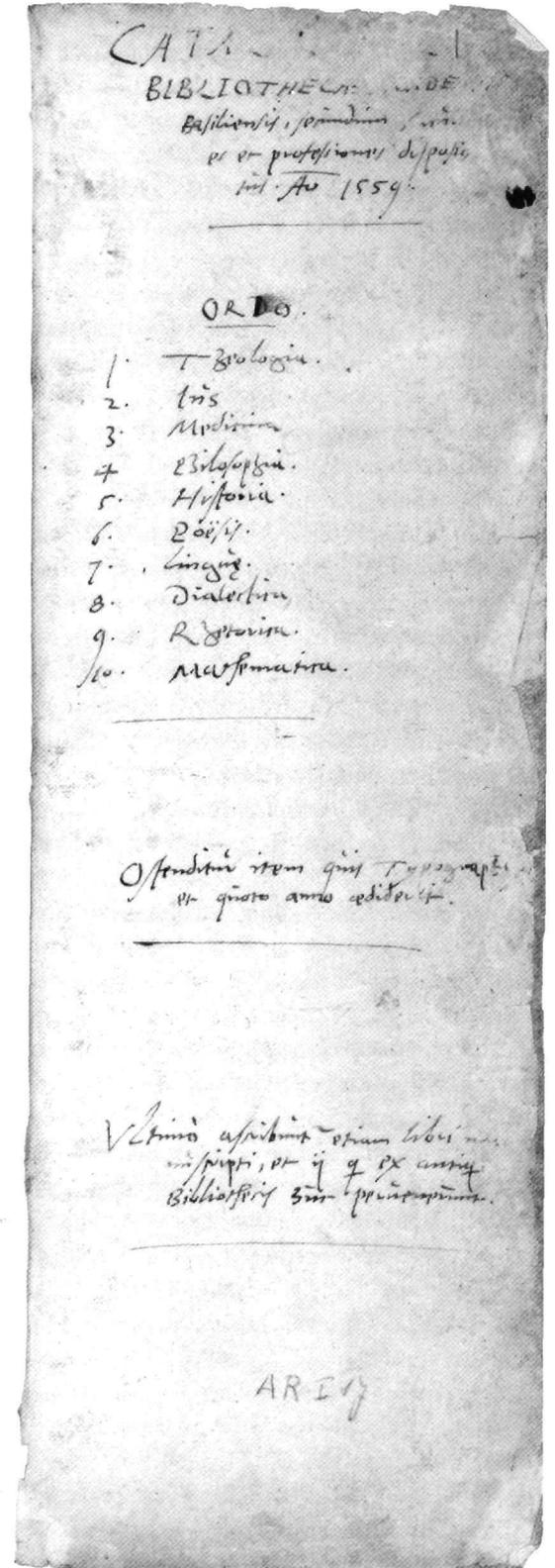
Lorenz Heiligensetzer

## 15. Der Bibliothekskatalog von Heinrich Pantaleon (1559)

UBB, A RI 17. Pergamentumschlag (Blatt aus mittelalterlicher theologischer Handschrift), Schliessbänder. 29 × 10 cm. Vorne auf dem Umschlag von der Hand Pantaleons «CATALOGVS LIBROR(VM) Bibliothecę Academię Basiliensis 1559»; darunter von anderer Hand «CATALOGVS LIBRORVM Bibliothecę Academię Basiliensis 1559» sowie hinten auf dem Umschlag «Orandum est ut sit mens sana, in co(rpo)re sano» (Iuv. 10,356). 177 Blätter, davon 53 Seiten beschrieben.

Dem vorliegenden ersten Katalog zur Universitätsbibliothek Basel steht folgender, teilweise verblasster Titel voran (Bl. 1r): «CATAL(OGVS LIBRORVM) BIBLIOTHECAE (ACA)DE(MIAE) Basiliensis, secundum facult(at)es et professiones dispositus Anno 1559.» Eine Verfasserangabe fehlt, doch lässt sich die Handschrift Heinrich Pantaleon (1522–1595) zuweisen. Den Titel ergänzte er mit der Angabe der Fächer, nach denen der Katalog geordnet ist, sowie dem Hinweis, dass im Katalog «Ostenditur item quis Typograph(us) et quoto anno aediderit» (Ebenso wird angegeben, welcher Drucker in welchem Jahr *was*) publiziert hat). Was damit gemeint ist, wird klar, wenn man im Katalog auf Bl. 2r weiterblättert, denn bei den nun unter dem Titel «THEOLOGIA NOVAE Bibliothecę» folgenden Einträgen finden sich regelmässig das Erscheinungsjahr, ein Kurztitel sowie der Name des Druckers; es handelt sich dabei ausschliesslich um Basler Verleger.

Der von Pantaleon verfasste Katalog ist also im Kern ein Inventar der seit den 1530er Jahren von Basler Druckern der Universitätsbibliothek überlassenen Geschenkexemplare (→ 19); mindestens zwei Drucke sind bedeutend älter, nämlich eine hebräische Bibel, gedruckt in Venedig 1517, und eine Werkausgabe Johannes Gersons,



gedruckt 1517/18 bei Adam Petri (Bl. 2v). Pantaleon hat die Werke nach Fächern gegliedert; innerhalb der «facultates et professiones» lässt sich allerdings kein Ordnungsprinzip erkennen, was die Benutzbarkeit erschwert. Hinter jedem Fachbestand folgen leere Blätter für Nachträge. 1559 enthielt das Inventar rund 385 Einträge; Stichproben sowie eigene Kennzeichnungen Pantaleons (Bl. 21r, 25r, 26r) zeigen, dass er bei Sammelbänden auch Einzeltitel nennt. Zählt man bei mehrbändigen Werken jeden Band einzeln – wie es Wurstisen im zweiten Katalog von ca. 1583 tun sollte (→ 16) –, so kommt man auf etwa 430 Titel.

Der letzte Zusatz auf dem Titelblatt des Katalogs verweist auf einen Anhang: «Vltimò ascribuntur etiam libri manuscripti, et ii qui ex antiquis Bibliothecis huc perueniunt» (Am Schluss hinzugefügt sind auch Handschriften sowie jene *Bücher*), die aus alten Bibliotheken hierher gelangten). In zwei separaten Verzeichnissen hat Pantaleon im hinteren Teil des Bandes unter dem Titel «LIBRI ANTIQVI GRAECI et O(MN)ES manuscripti» 155 Handschriften bzw. unter der Bezeichnung «BIBLIOTHECA ANTIQVA» 225 Einträge (davon 35 Handschriften), jeweils nach Fächern unterschieden, aufgelistet (Bl. 145ff.). Zählt man bei mehrbändigen Ausgaben wiederum jeden Band einzeln, so erhält man 270 Titel in der «Bibliotheca antiqua». Über deren Inhalt – Pantaleon hat ihr (wie oben erwähnt) begrifflich den Bestand der Druckerexemplare als «nova Bibliotheca» gegenübergestellt – ist viel gerätselt worden. Die Schwierigkeit liegt darin, dass Pantaleon hier jeweils nur summarische Kurztitel ohne Ort, Drucker und Jahr gibt, so dass die Zuordnung zu bestimmten Ausgaben schwerfällt. Während frühere Autoren davon ausgingen, dass damit der vorreformatorische Bestand der Universitätsbibliothek gemeint ist, weiss man seit Andreas Heuslers Bibliotheksgeschichte, dass sich in beiden hinteren Inventaren auch Stücke aus der Bibliothek des ehemaligen Predigerklosters befinden.

Damit wird deutlich, dass mit den «antiquae Bibliothecae» – bereits diese Bezeichnung deutet an, dass mehrere Institutionen beteiligt waren – die 1559 einverleibten Buchbestände aus den säkularisierten Stadtklöstern gemeint sein müssen (→ 20). Dazu passt, dass sich dieser Sprachgebrauch auch in Theodor Zwingers *Methodus apodemica* von 1577 finden lässt, wo Zwinger den Klosterbibliotheken sowie der Domstiftsbibliothek als «Bibliothecae veteres» die Hochschulbibliothek als «Bibliotheca

nova» gegenüberstellt (S. 198). Die Unterscheidung einer «bibliotheca antiqua» für die Handschriften und älteren Drucke und einer «bibliotheca nova» für die neu eingehenden Bücher kannte im übrigen bereits das Basler Kartäuserkloster; in der Ausgestaltung seines Katalogs könnte sich Pantaleon somit an diesem Vorbild orientiert haben. Da sich auch Exemplare aus den von Max Burckhardt identifizierten Bänden aus der Anfangszeit der Universitätsbibliothek mit einiger Wahrscheinlichkeit den Titelangaben Pantaleons zuordnen lassen (UBB, Inc 55 und Inc 105), dürften vermutlich auch vorreformatorische Bestände in den beiden hinteren Inventaren verzeichnet sein.

Zahlenmässig ins Gewicht fiel 1559 bei der Einverleibung monastischer Bücherbestände nur derjenige aus dem Predigerkloster. Heute befinden sich nachweisbar rund 500 Handschriften und 100 Drucke aus der ehemaligen Predigerbibliothek in der Universitätsbibliothek, was zu den anhand von Pantaleons Katalog errechneten Zahlen nicht recht passen mag. Stichproben zeigen jedoch, dass Exemplare aus Klosterbesitz, die aufgrund des datierten Exlibrisvermerks 1559 an die Universität gelangten, nicht alle im Pantaleon-Katalog nachgewiesen werden können, auch wenn in Rechnung zu stellen ist, dass die Kurztitel nicht immer eine eindeutige Zuordnung erlauben (z.B. «Thomę de Aquino volumen», Bl. 145v). Ob Pantaleons Inventarisierung unvollendet blieb, können erst systematische Vergleiche an den Tag bringen.

Im Jahr 1559 besass die Universitätsbibliothek nach Ausweis Pantaleons mindestens 190 Handschriften sowie rund 575 gedruckte Ausgaben bzw. bei Berücksichtigung mehrbändiger Werke etwa 665 Titel. Einige Jahre später verzeichnete Pantaleon im vorliegenden Katalog das umfangreiche Legat des Theologieprofessors Martin Borrahaus von 1564 (→ 24); seine Liste enthält 168 Einträge bzw. bei Berücksichtigung mehrbändiger Werke 188 Titel (Bl. 87ff.). Irena Backus hat diese Liste analysiert und festgestellt, dass Pantaleon zwar bei neun Sammelbänden die Einzeltitel angab, jedoch bei deren 22 nicht, so dass das Verzeichnis unvollständig ist und eigentlich 222 Titel umfassen müsste.

Bis 1583 gibt es Nachträge von Pantaleons Hand, allerdings nur im Inventar der Basler Druckerexemplare; die von Hans Ungnad 1564 geschenkten Bände finden sich somit nicht in seinem Katalog. 1583 zählte der Bestand der «nova Bibliotheca» schliesslich rund 750 Ein-

träge bzw. bei Berücksichtigung mehrbändiger Werke etwa 860 Titel. Auch der ebenfalls von Pantaleon 1559 angelegte Katalog der Basler Druckergeschenke (UBB, A RI 18, → 21.3b) enthielt mit Nachträgen bis 1583 ungefähr die gleiche Anzahl, so dass die beiden Verzeichnisse offenkundig parallel geführt wurden. Während der Wurstisen-Katalog danach den Bibliothekskatalog Pantaleons ablöste, wurde der Katalog der Druckergeschenke bis 1627 weitergeführt.

Lit.: Heusler 1896. – Irena Backus: *Martin Borrhaus (Cellarius)*. Bibliotheca bibliographica Aureliana, Bd. 88. Baden-Baden 1981. – Max Burckhardt: Bibliotheksaufbau, Bücherbesitz und Leserschaft im spätmittelalterlichen Basel. In: Bernd Moeller u.a. (Hrsg.), *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Göttingen 1983, S. 33–52.

Lorenz Heiligensetzer

## 16. Der Bibliothekskatalog von Christian Wurstisen (ca. 1583)

UBB, A RI 19. Pergamentumschlag, Schliessbänder. Vorne auf dem Umschlag von der Hand Conrad Pfisters «CATALOGVS VETVSTIOR. Omnium Facultatuum». 30,7 × 20 cm. 125 Blätter, davon 63 Seiten leer.

Christian Wurstisen (1544–1588) ist in erster Linie als Basler Geschichtsschreiber bekannt. Er war zeitlebens historisch tätig, hat zahlreiche Manuskripte zur mittelalterlichen Geschichte hinterlassen sowie 1580 eine voluminöse *Baszler Chronick* veröffentlicht. Nachdem er an der Universität Basel 1562 zum Magister promoviert wurde, schlug er zunächst eine geistliche Laufbahn ein. Als man ihm 1566 jedoch die Helferstelle an der Kleinbasler Kirche St. Theodor vorenthielt, wandte er sich vom Pfarrberuf ab und endgültig einem universitären Lehramt zu, war er doch bereits seit 1564 Professor für Mathematik an der Artistenfakultät. Dreimal bekleidete er das Rektorenamt, nämlich 1577/78, 1583/84 und 1584/85. 1585 erhielt er die Professur für Altes Testament und amtierte als Bibliothekar, doch 1586 wechselte er nochmals den Beruf und wurde Stadtschreiber von Basel.

Der vorliegende zweite Katalog der Universitätsbibliothek Basel ist weder datiert, noch besitzt er einen Titel. Dass Christian Wurstisen sein Verfasser ist, ergibt sich aus Schriftvergleichen (UBB, Ki.Ar. 153; A λ II 2).

Die Einträge erfassen bis ins Jahr 1583 publizierte Werke, so dass Wurstisen den Katalog zu Beginn seiner Rektorsjahre ca. 1583 verfasst haben dürfte; ein einziges Werk stammt von 1585 (Iura Nr. 141) und ist wohl nachgetragen worden. Als Rektor hatte Wurstisen vermutlich Zugriff auf die Bibliotheksschlüssel, wie es kurz danach in der Bibliotheksordnung von 1591 auch festgehalten wurde.

Der Katalog unterscheidet zwischen Manuskripten und Drucken und ordnet den Bestand nach Fächern, Format (Folio, Quart, Oktav, Sedez) und schliesslich nach dem Alphabet. Die Manuskripte stehen vor den Drucken. Innerhalb dieser beiden Bestände kommen jeweils zuerst die theologischen Bücher, danach die juristischen und medizinischen Werke sowie die den philosophischen Fakultätsfächern zugehörigen Schriften. Auch Heinrich Pantaleon hatte in seinem Katalog von 1559 nach Fächern unterschieden (→ 15), so dass die Bücher vermutlich so aufgestellt waren. Darauf verweist auch das Signatursystem Wurstisens, besitzen doch die einzelnen Titel innerhalb ihrer Fächer – gestaffelt nach Formaten – eine fortlaufende Nummer. Eine Nummer steht jeweils für einen Band, so dass Titel aus Sammelbänden dieselbe Nummer tragen. Bei mehrbändigen Ausgaben trägt jeder Band eine eigene Nummer.

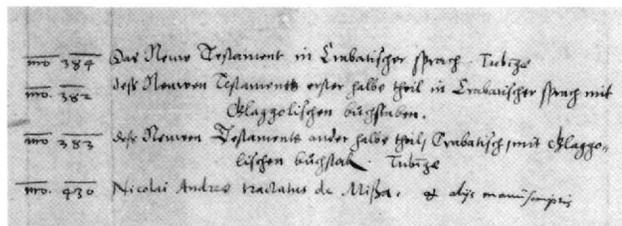
Wurstisen hat stets nur die Blattrückseiten mit sauberer Hand beschrieben. Die gegenüberliegende rechte Seite liess er für Nachträge frei, ebenso jeweils mehrere Blätter nach den einzelnen Fächern. Nachträge, Korrekturen und Ergänzungen finden sich von der Hand Heinrich Pantaleons. Er hat Wurstisens Inventar überarbeitet, indem er zusätzliche Querverweise an- und Titel hinzufügte, die Wurstisen entgangen waren (z.B. aus Sammelbänden). Nur in den wenigsten Fällen handelt es sich bei Pantaleons Zugaben um eigentliche Nachführungen; das jüngste Stück im Katalog ist, soweit ersichtlich, die Dritt Auflage von Theodor Zwingers *Theatrum vitae humanae* von 1587. Der Katalog erfasst somit den Bestand der Universitätsbibliothek der Zeit um 1585, bevor die Einverleibung der Klosterbibliotheken im Jahr 1590 erfolgte (→ 20).

Dieser Bestand ist anhand der fortlaufenden Nummerierung leicht zu ermitteln. Die Universitätsbibliothek wies demnach eine Sammlung von rund 300 Handschriften (mit ca. 800 Titeln) sowie etwa 1200 gedruckten Bänden auf, in denen knapp 1700 Titel versammelt waren.

Die grösste Gruppe bildeten jeweils die theologischen Werke. Vergleicht man diese Zahlen mit dem ersten Katalog von 1559 (190 Handschriften, 665 Drucke), der mit Nachträgen 1583 einen Bestand von etwa 1280 gedruckten Titeln dokumentiert, so zeigt sich eine erhebliche Differenz. Dies erklärt sich damit, dass Pantaleon nicht alle Eingänge nachgetragen (dies gilt z.B. für die Ungnad-Bände) sowie vermutlich nicht den Gesamtbestand katalogisiert hat. Angesichts der Tatsache, dass sich heute rund 500 Handschriften aus der ehemaligen Predigerbibliothek in der Universitätsbibliothek befinden, ist indessen nicht auszuschliessen, dass diese Unvollständigkeit sogar noch für den Wurstisen-Katalog gilt.

Die Uracher Drucke Hans Ungnads sind allerdings von Wurstisen verzeichnet worden, und zwar bei den theologischen Drucken in Quart (Nr. 375–385, → Abb. 41) und in Oktav (Nr. 446/447 und 481–485), insgesamt 18 Bände (→ 10.1). Da sie in fortlaufender Nummernabfolge inventarisiert sind, waren sie damals wohl zusammen aufgestellt. Die Nummer 446 («Augustana Confessio eiusdemque apologia. Italicè. Tubingae 1562») entspricht dem italienischsprachigen Sammelband mit der heutigen Signatur FN.X.8. Auffällig ist, dass Wurstisen einige (begreifliche) Fehler unterlaufen sind: Beim glagolitischen *Beneficium Christi* schloss er irrtümlich auf kyrillische Schrift, während er den kroatischen Katechismus und das kroatische Augsburger Bekenntnis fälschlicherweise als slowenische Ausgaben angab. Die gleichen Irrtümer finden sich in einem Verzeichnis von der Hand des Basilius Amerbach (→ 7); möglicherweise diente dieses Wurstisen bei der Inventarisierung als Vorlage.

Im Pantaleon-Katalog von 1559 finden sich Nachträge bis ins Jahr 1583. Danach dürfte ihn der Wurstisen-Katalog abgelöst haben; dieser ist durch die Signaturangaben und die alphabetische Ordnung wesentlich



Bibliothekskatalog Wurstisens (ca. 1583), Ausschnitt Nr. 382–384 (Theol. 4°): Eintrag des glagolitischen und kyrillischen Neuen Testaments (→ 10.1).

übersichtlicher als der erste Katalog von 1559. Allerdings ist das neue Inventar in der Folge nicht nachgeführt worden, so dass erst der von Conrad Pfister (1576–1636) 1622–1624 angelegte Katalog in fünf Bänden wieder eine Übersicht über den Bibliotheksbestand nach der Einverleibung der Klosterbestände erlaubt. Den für lange Zeit gültigen Katalog schuf schliesslich 1672–1678 Johannes Zwinger (1634–1696), als er die Handschriften in fünf sowie die gedruckten Bücher in zwölf Bänden verzeichnete. Das von ihm neu geschaffene Signatursystem ist bei den gedruckten Büchern erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verändert worden; für den Handschriftenbestand hat es bis heute Gültigkeit.

**Lit.:** Achilles Burckhardt: Christian Wurstisen. In: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 12, 1888, S. 357–398. – Rudolf Luginbühl: Diarium des Christian Wurstisen 1557–1581. In: *BZ* 1, 1901, S. 53–145.

Lorenz Heiligensetzer

## 17. Der Bibliothekar Heinrich Pantaleon

Bei Heinrich Pantaleon (13. Juli 1522–3. März 1595) handelt es sich um eine ebenso merkwürdige wie bemerkenswerte Gestalt der akademischen Welt Basels im 16. Jahrhundert. *Merkwürdig* ist er im abwertenden Sinn von «eigenartig, aus dem Rahmen des Üblichen fallend, kurios, sonderbar, absonderlich» und somit belächelt, verspottet oder schliesslich auch beneidet, wie zahlreiche zeitgenössische Urteile belegen. *Bemerkenswert* ist er insofern, als die Basler Gelehrten Geschichte, sei es die der einzelnen Personen, die der Universität oder die der Buchproduktion, trotzdem nicht umhinkommt, Pantaleon ihre *Aufmerksamkeit* zu widmen und seine Tätigkeit als im bleibenden Sinn grundlegend zu würdigen. Dies, obwohl er weder als langjähriger Dozent an der Artistenfakultät noch als Doktor der Medizin, somit Mitglied der medizinischen Fakultät und wiederholt deren Dekan, eine besondere pädagogische Begabung gezeigt, eine eigenständige fachspezifische Leistung hervorgebracht hätte oder im nachreformatorischen Streit der theologischen Meinungen hervorgetreten und somit «chronikwürdig» geworden wäre. Weshalb also trotzdem nicht ein «ferner liefen», der nur der Vollständigkeit

wegen ganz am Rande zu beachten ist, sondern im vorliegenden Zusammenhang, d.h. im Rahmen der Geschichte der Universität und ihrer Bibliothek, eine ausgiebige Würdigung verdient?

Rudolf Thommen hat als erster 1889 in seiner *Geschichte der Universität Basel 1532–1632* (S. 271–277) versucht, diese Frage zu beantworten: «Dankbar muss man ihm dafür sein, dass er [...] sich des verwahrlosten Archivs derselben [*sc. der med. Fakultät*] annahm. Er bemühte sich, die verloren gegangene Matrikel so weit als möglich [...] wieder herzustellen [...]. Pantaleon ist überhaupt als der eigentliche Universitätshistoriograph anzusehen. Er trug in die grosse Matrikel [*sc. der Universität*] viele brauchbare Notizen über Angehörige der Hochschule ein, er hat ferner auch die philosophische und theologische Matrikel mit Nachrichten über die kritische Übergangszeit [*sc. nach der Reformation*] versehen, ein Verzeichnis der an der Artistenfakultät von 1544–1556 wirkenden Professoren angelegt, [...] kurz der Name Pantaleons ist mehr als der irgend eines seiner Kollegen mit der Geschichte der Universität Basel auf das innigste verwoben» (S. 276). Ist dieser letzten Aussage durchaus zuzustimmen, so greift Thommen mit dem Epitheton «Universitätshistoriograph» eindeutig zu hoch. Und dies vielleicht deshalb, weil er über den verschiedenen Matrikeln, Rechnungs- und Statutenbüchern, die Pantaleon wiederhergestellt, ergänzt oder gar neu angelegt hat, seine zweite grundlegende und nun rein inventarisierende Leistung nicht in Betracht zog, nämlich die Abfassung des ersten zweiteiligen Katalogs der Universitätsbibliothek (UBB, A R I 17 und 18, → 16 und 21.3b). Diese erfolgte 1559 im Zusammenhang mit der Neueinrichtung der Bibliothek in einem eigens dazu umgebauten Gebäude, gelegen vor dem sogenannten Unteren Collegium am Rheinsprung auf der Flussseite, und der Zusammenlegung der Altbestände der Universität mit den Bücherschätzen aus kirchlichem Besitz, welche die Reformationswirren überlebt hatten (dies zunächst noch ohne die Leonhards- und die Kartäuserbibliothek). Es wird somit klar, dass Pantaleons denkwürdige Spezialität keineswegs die eines Historiographen war, sondern gleichsam die eines Verwaltungsspezialisten, der erkannt hatte, dass es nach dem institutionellen Wiederaufbau der Universität und der Neuordnung des Lehrbetriebs auch die schriftlichen und archivierbaren Verwaltungsinstrumente wiederherzustellen, zu ergänzen bzw. neu anzulegen galt. Sein Anliegen

war somit primär ein praktisches, auf das Funktionieren der Universität und deren Fakultäten sowie auf die Studenteninternate des Oberen (Augustiner-) und Unteren Collegiums ausgerichtete. Doch beflügelte ihn bei seinen Unternehmungen zweifellos das dem Humanismus inhärente Wissen darum, dass diese Verwaltungsschriftlichkeit Quellenmaterial war, ohne das man keine Geschichte schreiben kann – und somit auch nicht die Geschichte seiner eigenen Person bzw. Familie. Gerade bezüglich des letzten Aspekts mutiert nun der beachtenswerte Universitätsregistrator zum eigenmächtigen Sonderling, indem er seinen Zugang zu den Matrikeln als Hauptquellen zur Universitätsgeschichte dazu benutzt, seine eigene akademische Karriere, soweit sie seinerzeit aus welchen Gründen auch immer nicht registriert wurde, nachträglich eigenhändig zum aktenmässig belegten Faktum zu erheben. Mehr noch: Da er im Eintrittsrodel der Schneiderzunft anlässlich seiner eigenen Zunfterneuerung am 16. Juni 1547 seinen Vater Christian Pantli offenbar nicht finden kann, trägt er dessen Zunftaufnahme zwischen Einträgen von 1504/05 samt Datum 1501 (die 0 zusätzlich auf nachträglicher Rasur!) eigenhändig nach (StA, Zunftarchiv Schneidern 1: Handbuch 1463–1681). Allerdings unterlässt er es dabei – was zwecks Vortäuschung von Echtheit nötig gewesen wäre –, die bei den andern Einträgen übliche Formulierung zu verwenden sowie ein Monats- und Tagesdatum anzugeben. Letzteres vielleicht ein Zeichen seiner «Oberflächlichkeit» (Thommen), Flüchtigkeit, mangelnden Präzision, selbst bei Daten seiner Autobiographie oder etwa wiederholt beim Todesdatum des Bonifacius Amerbach. Eine Schwäche, die niemandem verborgen bleiben kann, der sein gedrucktes oder handschriftliches Opus benutzt. Angesichts solcher Manipulationen in eigener Sache stellt sich uns die Frage, ob sie Zeichen beeinträchtigten Selbstwertgefühls oder mangelnder Akzeptanz in der Gesellschaft gewesen sein können, und insgesamt, wie sich ein so zwiespältiges Bild seiner Person, wie es die Quellen vermitteln, erklären lässt. Es ist somit nach der Biographie gefragt.

Diese bereitete bisher keine Schwierigkeiten. Im Gegenteil: Pantaleon ist diesbezüglich in der gesamten Prosopographie seit dem 16. Jahrhundert und neuzeitlichen Lexikographie dadurch bevorzugt, dass eine 1566 erstmals gedruckte Biographie vorliegt, zum Schein von einem angeblichen Anonymus in der dritten Person abgefasst, jedoch aus Pantaleons Feder stammend: Einer-

seits höchst *beachtenswert*, handelt es sich doch wohl um die erste gedruckte Autobiographie eines Baslers. Andererseits jedoch höchst *merkwürdig* und mindestens Anlass zu ironischem Schmunzeln. Denn sie bildet den sechsseitigen und somit verglichen mit dem Umfang anderer Viten höchst gewichtigen Schluss der zuerst lateinisch abgefasst und hernach ins Deutsche übersetzten Heroenprosopographie bzw. des deutschen Heldenbuchs (→ 25), einer chronologisch angelegten Sammlung von Biographien namhafter «Germanen» bzw. Deutscher von den mythischen Anfängen bis zur Gegenwart mit z.B. den Viten von Adam, Divico, Christus (!), Hermann dem Cherusker, Karl dem Grossen und von zahllosen zunächst mythischen und hernach historischen Königen, Adligen, Geistlichen und schliesslich bürgerlichen Gelehrten. Pantaleon somit als letzter Heros, überdies mit echtem Holzschnittporträt im Halbprofil (Abb. 42), wie solche begreiflicherweise nur wenigen Zeitgenossen gewährt



43

Heinrich Pantaleon, Frontalansicht. *Pantaleon P. I*, Bl. Av.

werden konnten, wie wenn seiner demonstrativen Präsenz nicht schon dadurch Genüge getan wäre, dass er sich in grossem Holzschnitt schon auf den Titelblättern der drei Teile in Frontalansicht vorgestellt hatte (Abb. 43)! Trotzdem ist festzuhalten: Das ganze Heldenbuchunternehmen war zwar einmalig und eine höchst beachtenswerte Premiere, dazu mindestens Zeugnis unerhörten kompilatorischen Fleisses und erstaunlicher Quellenkenntnis. Aber gleichzeitig manifestierte sich hier ein unbändiger Geltungsdrang des Autors, der offensichtlich nicht darauf vertraute, dass das Werk den Meister zur Genüge loben würde. Nochmals: Woher diese Diskrepanz? War sie in Pantaleons Wesen angelegt oder mindestens zum Teil durch das Milieu bedingt, in dem er aufgewachsen war?

Oberflächlich betrachtet enthält die Autobiographie keine entsprechenden Hinweise. Doch dringt man tiefer, so findet man auffällige Leerstellen. Die Eltern werden mit der laufend verwendeten, nichtssagenden Formel «honestibus parentibus natus» (Kind ehrenwerter Eltern) abgetan, der Vater Christian ohne Hinweis auf seinen



42

Heinrich Pantaleon, Seitenansicht. *Pantaleon P. III*, S. 560.

Schneiderberuf nur als feuriger Anhänger der Reformation und als derjenige erwähnt, der für die erste Schulung sorgte. Über diese wird jedoch mit der salopp-nichtssagenden Formulierung hinweggegangen: Pantaleon habe später immer wieder betont, «sese nescire quo tempore et quomodo prima literarum fundamenta iecerit, cum et loqui et legere una fere coeperit» (in der deutschen Übersetzung verdeutlicht bzw. korrigiert in: «das er härnach selbs nit gewüsset, wann er reden oder lesen gelernet»). Der Vater taucht hernach nur noch zweimal auf, als von dritter Seite zum Handeln Veranlasser, während der Sohn zunächst die Lateinschule zu St. Peter besucht, dann, mit dreizehn Jahren, im Haus des Ratsherrn Rudolf Frey als Hauslehrer von dessen Sohn wirkt und anschliessend vorübergehend, da ohne Nutzen für die Fortbildung, in einer Druckerei tätig ist, schliesslich 1537/38 ein Jahr lang mit Erfolg die Lateinschule zu Freiburg im Breisgau besucht und 1538/39 (mit auffallender Verspätung gegenüber dem sonst üblichen dreizehnten Altersjahr) endlich in Basel immatrikuliert wird. Von der Mutter kein Wort. Doch kann vielleicht diesbezüglich die folgende, die Mutter nur indirekt betreffende Angabe weiterführen, die sich im anschliessenden Bericht über eine weitere abrupte Wende in Pantaleons unruhiger Jugend findet: Nach anderthalb Jahren des Studiums in Basel, heisst es da, sei er auf Veranlassung *seines Onkels*, des aus Basel stammenden Augsburger Druckers Melchior Kriesstein, nach Augsburg geschickt worden, angeblich zur Weiterbildung. Kann dies anhand allfälliger Basler Akten einen Rückschluss auf die Mutter ermöglichen, zumal Kriesstein eine gut belegte Persönlichkeit ist? Kann so Klarheit über die Familienverhältnisse gewonnen werden, über die sich Pantaleon offensichtlich bewusst ausschweigt?

Archivalisch ist folgendes belegt: Am 28. September 1508 verkauft der aus Freiburg (CH) gebürtige Krämer Jakob Murer, Bürger von Basel, seine oben am Spalenberg (Nr. 38) gelegene Liegenschaft, Bannwärts Haus genannt, die mit erheblichen Geld- und Naturalzinsen belastet ist, an «Cristan Panthli», den Schneider, «ouch burger zu Basel», und seine Frau Adelheid für sechs Pfund Stebler (StA, Hist. Grundbuch). Dies ist der erste fundierte Beleg für Pantlis Anwesenheit in Basel und seine Verhehlung. Der hier vorliegenden Angabe, er sei Basler Bürger, widerspricht jedoch leider die folgende, zweifellos als Primärquelle zu bevorzugende Notiz des Öffnungs-

buches vom 28. August 1514: «Ist Cristan Panthlin, dem schnyder von Rauenspur, vnd sinen kinden, So hie erborn sint, das Burgrecht geluchen [*sic!*] etc.» (StA, Öffnungsbücher 7). Belegbar ist ferner, dass Christian Pantli von der Einbürgerungstaxe von vier Gulden nur einen bar bezahlen konnte und weitere Teilzahlungen 1516 und 1518 leistete, jedoch bis 1517 dreimal Bürge bei der Bürgerrechtsverleihung an weitere Schneider wurde. Zusätzliche Belege über Christians erste Frau Adelheid und die hier genannten (allenfalls hypothetischen) Kinder liessen sich nicht beibringen. Bezüglich der Schneiderzunft gibt es ausser dem bereits erwähnten fragwürdigen Eintrag nur den einen authentischen Beleg, dass Christian Pantli 1534 die Schneiderzunft *erneuerte*. Dies bedeutet, dass er schon früher aufgenommen worden sein muss (vermutlich gleichzeitig mit der Einbürgerung, wie dies üblich war), ohne dass dies registriert wurde. 1531 gerät «Cristen Pantli, der schnider» im Verlauf des zweiten Kapplerkrieges am Gubel in Gefangenschaft (s. *Reformationsakten* 5, S. 460). Spätestens damals muss er in zweiter Ehe mit einer Barbara Goldenberger verheiratet gewesen sein. Denn am 20. Juli 1535 stellte er vor dem Basler Ehegericht den Antrag, dass er von dieser geschieden werde, da sie ihm seit fünf Jahren «nye eeliche bywoning gethan, sonder hang sy [...] an eim landsknecht vnd ziehe mit demselben doraffter jm land jnn eim schantlichen leben» (StA, Gerichtsarchiv U 3). Zudem war sie ohnehin schon zuvor «von jr uppigkeit wegen» aus der Stadt verbannt worden. Nachdem am 12. Dezember 1536 zwei aus Frankreich zurückgekehrte Basler Söldner bestätigt hatten, dass sie Barbara «vnder andren knechten sehen wandlen vnd jnn sunden besteckt, der gestalt, das er [*sc. Pantli*] nit möcht jr widerkerung hoffen», und diese Zeugenaussagen auch schriftlich vorlagen (im französischen Heerlager vor «Abyon» sei sie unter den Landsknechten gesehen worden mit einem etwa einjährigen Kind, das sie von ihrem Begleiter, einem Profos, habe), wurde Pantli am 6. März 1537 die Erlaubnis zur Wiederverheiratung urkundlich erteilt. Gleich am folgenden 24. April liess er tatsächlich zu St. Peter seine dritte Ehe mit Barbara *Kriechstein* (Kriechstein vermutlich Verlesung statt Kriesstein; denn die Gräzisierung lautet: Cerasopyrenus) einsegnen. Damit ist zunächst folgendes klar: Melchior Kriesstein war *nur* Heinrich Pantaleons *Stiefonkel*. Dann jedoch, und das ist entscheidend: Pantaleon wuchs spätestens seit seinem achten Lebensjahr, mögli-

cherweise schon früher, mutterlos auf, und seine Aufenthalte im Haus des Ratsherrn Frey sowie in Freiburg, schliesslich auch der Versuch, ihn nach Augsburg abzuschicken, waren offensichtlich durch die häusliche Misere bedingt. In dieses Bild passt, dass man ihn später verächtlich als «Hüppenbub» bezeichnete, d.h. als einen, der infolge Armut als Kind auf den Gassen hatte mit Hüppen hausieren müssen und dabei rief: «Hie Hupy!» Erst vor diesem Hintergrund gewinnen seine aufdringlich wirkenden Hinweise auf seine voruniversitären schulischen Erfolge und die verschiedenen hochgestellten Gönner ihr volles Gewicht: Ein offensichtlich aufgeweckter, intelligenter Junge mit erstaunlich leichter Auffassungsgabe und Sprachbegabung sollte nicht gleich dem Vater zum ärmlichen «Hosenpletzer» (so ein Zeitgenosse abschätzig über den väterlichen Beruf) werden. Vorwegzunehmen ist hier, dass das Leben des Vaters schliesslich auf erbärmlichste Weise enden sollte: Ein Notzuchtversuch an einem kleinen Schuhmacherstöchterchen, das auf dem Petersplatz zusammen mit seinem Schwesterchen ein Schaf hütete, führte zu seiner Verhaftung und hätte wohl die Todesstrafe zur Folge gehabt, da es ja keine Zuchthausstrafen im heutigen Sinn gab. «Aber sin alter vnd kindtheit, *auch sins suns, des Helffers zuo sant Peters, underthenige Bitt*» [Hervorh. d. Verf.] führten am 23. Mai 1549 zur Haftentlassung unter Strafmilderung im Sinn eines lebenslänglichen Hausarrests in «sins suns huss vnd Jnn dem gmach, so er Jme Ingeben wirt» (StA, Ratsbücher O 8). Die zusätzliche mildernde Klausel, er dürfe «vnder die wellt nitt wandlen noch gon, es werde Jm dann erloupt», war überflüssig, denn Pantli starb bereits am 2. Februar 1550.

Dass Pantaleon diese Affäre in seiner Lebensbeschreibung übergeht und nur an anderer, versteckter Stelle im Heldenbuch einige Angaben über den Grossvater in Ravensburg, die Übersiedlung des Vaters nach Basel und dessen Tod macht, ist mehr als verständlich. Dennoch bleibt die Frage, ob es sich hier nicht um ein traumatisches Erlebnis für den Sohn, insbesondere in seiner Situation als Aufsteiger und Theologe, gehandelt hat und ob sein später in Basel gerne belächeltes Auftreten nicht z.T. hier seinen Ursprung hat. Dass er allerdings diese Erniedrigung unbeschadet überstand, erklärt sich einerseits durch sein beneidenswert unkompliziertes, sehr kommunikatives, zugleich aber unerhört tatkräftiges Wesen. Andererseits ist zu bedenken, dass er 1550 in Basel sowohl beruflich wie gesellschaftlich und damit auch finanziell

sicher positioniert war. Denn nachdem er sich 1539/40 – das Angebot des «Onkels», sein Mitarbeiter und später Nachfolger zu werden, in den Wind schlagend – als Amanuensis und Dolmetscher eines reichen italienischen Arztes aus Parma an der Universität Ingolstadt aufgehalten und mit diesem im Gefolge König Ferdinands nach Wien gezogen war, hatte er, vom Arzt finanziert, die Universität Heidelberg bezogen und dort im Dionysianerkollegium zwei intensive reguläre Studienjahre verbracht und den Grad eines Bakkalaureus erworben. Im Begriff, sich auf das Magisterexamen vorzubereiten, und inzwischen auch von Basel mit einem Stipendium unterstützt, wurde er durch die Deputaten 1542 zurückberufen, im Unteren Collegium untergebracht (dieselbst von 1544 bis 1553 Corregens) und sogleich mit ausserplanmässigen Vorlesungen und vorübergehend mit dem nebenamtlichen Pfarramt in Reinach betraut. Am 25. April 1544 besteht er das Abschlussexamen als Magister, wird kurz darauf Mitglied des Rates der Artistenfakultät und am 17. Dezember Dozent an derselben. Damit ist für ihn die Zeit der Armut beendet, nachdem zuvor noch Bonifacius Amerbach für die Prüfungssporteln und die Deputaten für die Anschaffung von Magistertalar und -barett haben aufkommen müssen. Ersterer könnte es gewesen sein, der den Bürgermeister Theodor Brand, seinen Freund, veranlasste, sein Mündel Cleophe Kösy, die verwaiste Nichte seiner Frau, Pantaleon zur Frau zu geben: Die kirchliche Trauung fand am 22. Januar 1545 statt. Einerseits Zeichen der gesellschaftlichen Integration, andererseits Begründung eines offensichtlich lebenslänglichen familiären Glücks für den diesbezüglich in der Jugend arg Gebeutelten. Denn die Eheleute konnten – nicht nur ein beachtenswertes, sondern damals ein einmaliges Ereignis – im Dezember 1594 (wohl 50. Wiederkehr des Abschlusses des Ehekontraktes) die goldene Hochzeit feiern, nachdem ihnen 1545 bis 1573 elf Kinder geschenkt worden waren. Unmittelbare Folge der Eheschliessung: definitive Aufnahme in den Kirchendienst als zweiter Diakon zu St. Peter. Nach Pantaleons eigener Einschätzung eine Art *Sinekure*, die neben der (z.T. privaten) Vorlesungstätigkeit weitere Studien in Theologie und Medizin und vor allem publizistische Tätigkeiten zuließ. Eine lukrative, häufig notwendige Nebenbeschäftigung, wie sie damals für Dozenten der Artistenfakultät gang und gäbe war.

Mit letzterer hat Pantaleon schon gleich nach seinem Magisterium begonnen: Am 21. August 1544 widmet er

dem Knaben Basilius Amerbach, wohl als Dank für die Unterstützung durch den Vater, eine Ausgabe von *Catonis disticha moralia*; 1546 gab er seine Komödie *Philargirus*, ein Spiel über den Zöllner Zachäus («huius seculi hominibus ut lepida, sic utilissima» [den Zeitgenossen zwar zur Belustigung, jedoch höchst (moralisch) nützlich]) heraus, indem er damit der damals in Basel blühenden Kultur des biblischen Dramas und entsprechender Publizistik Rechnung trug. Von ganz anderem Gewicht, weil Ergebnis unermüdlicher Kompilatorik, war seine *Chronographia Ecclesiae Christianae* von 1560, ein Handbuch zur Kirchengeschichte, das später noch mehrere Neuauflagen erleben sollte und somit ein publizistischer Erfolg war. Doch gerade darin typisch für Pantaleons Umgang mit der Geschichte, dass er keinen fortlaufenden Text, sondern alle Namen und Fakten fein säuberlich in Tabellen aufgeteilt bot, wie er das 1572 erneut in seinem *Diarium historicum*, das allerdings weitgehend Plagiat ist, und *mutatis mutandis* in seinem *Heldenbuch* erneut tun sollte. Diese Gabe, sich weitgehend vom Gehalt und gedanklichen Zusammenhang eines Textes zu distanzieren, machte ihn zum gesuchten und zweifellos gut bezahlten Mitarbeiter Frobens, als es galt, die Kirchenväterausgaben mit mehrfachen Indizes, einer Qualitätsmarke für Basler Drucke, zu versehen. Bei der Hilarius-Ausgabe vom Februar 1550 wirkte er zudem als Lektor. Erneut merkwürdig dabei, dass ihm bei der Hieronymus-Ausgabe von 1553 – im Gegensatz zu der sonst bei Registern üblichen Anonymität – für die Indizes ein eigenes Titelblatt mit Namensnennung sowie ein Vorwort zugestanden wurden.

Der unmittelbare Weg zur Autorschaft des Bibliothekskatalogs scheint somit klar vorgegeben zu sein. Doch damit es überhaupt dazu kam, bedurfte es eines schweren Knicks in Pantaleons ehrgeiziger Theologenkariere, die er neben seiner Tätigkeit in der Artistenfakultät – damals durchaus üblich – beschritt. 1547/48 war er sogar Artistendekan und half tatkräftig mit, die nachreformatorische Neuorganisation derselben zu vollenden, durch das Abfassen und Registrieren von neuen Statuten und die Neuanlage oder Nachführung von Rechnungsbüchern und Sondermatrikeln. Anregung dazu und Vorbild mögen ihm die dank fürstlicher Kontrolle geordneten Verhältnisse an der Heidelberger Hochschule gewesen sein. Daneben war er, wie wir bereits wissen, weiterhin publizistisch tätig und hielt an Tagen, an denen die Ordi-

narien nicht lasen, theologische Vorlesungen. Obwohl er wusste, dass die von ihm sogar in gedruckten Versen gepriesenen massgeblichen Basler Reformationstheologen und der mit ihm gut bekannte amtierende Antistes Oswald Myconius den Erwerb des Dokortitels strikte abgelehnt hatten, strebte er diesen Grad an und erreichte die Vorstufe dazu am 2. Juni 1552: Er wurde öffentlich «unter grossem Publikumszulauf» (so die Autobiographie) zum Lizentiaten der Theologie promoviert und gab anschliessend das in solchen Fällen vom Brauch geforderte Gastmahl. Ein im damaligen Basel einmaliger Akt, obwohl das statutarisch vorgeschriebene Alter von 30 Jahren beinahe erreicht war. Doch damit provozierte er die ersten von hernach vielen abschätzigen Äusserungen über seine Person, die uns erhalten sind: Pfarrer Johannes Gast zu St. Martin quittierte das Ereignis in seinem Tagebuch mit seiner stets spitzen Feder folgendermassen: «Stolidus homo et ambitionis mancipium» (ein naivdreister Kerl und Sklave seines Ehrgeizes, s. *Basler Chroniken* 8, S. 434). Dass Pantaleon das Doktorat anstrebte, sah Gast genau; und nur dieses Ziel kann es gewesen sein, das den Lizentiaten im Frühjahr 1553 veranlasste, nach Tübingen zu reisen und dort mit den Spitzen der Universität Kontakt aufzunehmen. Allerdings ohne Erfolg, weshalb diese Reise ein zusätzlicher weisser Fleck im gedruckten Lebenslauf bleiben sollte. Doch dahinter steckte noch mehr: Pantaleons Scheitern als Prädikant. Denn nach Myconius' Tod im Herbst 1552 und Sulzers Wahl zum Antistes am 3. Januar 1553 wurde nicht er, das mit öffentlichen Geldern zum Prädikanten ausgebildete Stadtkind und zudem Lizentiat der Theologie, sondern der damals als Exulant in Aarau amtierende Konstanzer Mitreformator Johannes Jung zum Hauptpfarrer zu Sankt Peter gewählt, ein ehemaliger Mönch, der nie ein reguläres Universitätsstudium absolviert hatte. Eine zweifellos richtige Wahl bzw. Nichtwahl, die im übrigen durch die Kirchengemeinde zu treffen war und deshalb auch durch beste Beziehungen zum Rat nicht zu hintertreiben gewesen wäre. Eine Niederlage, die Pantaleon, nach eigenem Bekunden Felix Platter gegenüber als Prädikant und Seelsorger offensichtlich ungeeignet, in seiner Autobiographie mit einem einzigen Hinweis auf sein hastiges Sprechen als Grund für den Abschied von der Theologie bagatellisiert und durch Hinweise auf seine frühere Affinität zur Medizin und entsprechende Privatvorlesungen kaschiert. Dies hat für den Leser zur Folge, dass er

den erstaunlichen Coup gar nicht wahrnimmt, mit dem Pantaleon die Situation auf der Stelle rettet, indem er sogleich mit Erfolg das Gleis wechselt. Nachdem er nämlich die Vorlesungstätigkeit (jedoch nicht die Mitgliedschaft im Fakultätsrat) schon 1551 aufgegeben hat (offenbar verdiente er in den Offizinen besser), verzichtet er überraschend auch auf das Amt als Helfer zu St. Peter sowie das des Corregens im Unteren Collegium, reist Anfang September 1553 durchs Rhonetal hinunter und erwirbt nach Absolvierung der obligatorischen Disputation am 21. September 1553 den medizinischen Doktorgrad an der kleinen Universität Valence, wo man kaum studiert, sondern vor allem als Ausländer *per saltum* «billig» zu promovieren pflegt, wie das schon sein Mentor, der Stadtarzt Johannes Huber, praktiziert hat. Über Avignon nach Montpellier weitergereist, erscheint er am 27. September unversehens bei Felix Platter. Die Schilderung dieses «Überfalls» durch den auf fast zauberhafte Weise vom Theologen zum Mediziner mutierten Landsmann und des anschliessenden geselligen Beisammenseins mit den Basler Kommilitonen stellt ein Kabinettstück der indirekten Personencharakterisierung aus Platters Feder dar und vermittelt uns noch heute, ohne jede ausdrückliche Wertung, allein anhand von Pantaleons Verhalten ein umfassendes Bild von dessen Persönlichkeit sowohl in ihren merkwürdigen wie bemerkenswerten Ausprägungen (s. *Basler Chroniken* 10, S. 128).

Im November nach Basel zurückgekehrt, schlägt er sich als Arzt und weiterhin publizistisch tätig (zum Beispiel als – allerdings unautorisierter – Übersetzer von Sleidans epochemachender Zeitgeschichte) offensichtlich so gut durch, dass er am 15. Februar 1554 an bester Wohnlage, in der Augustinergasse neben der Johanneskapelle und gegenüber dem Oberen Collegium, das Haus «zur hohen Tanne» erwerben kann. Seit 1556 ist er wieder an der Artistenfakultät tätig und 1556/57 sogar erneut deren Dekan; schliesslich wird er bis ans Lebensende mit dem Lehrstuhl für Physik, d.h. für «natürliche Philosophie» anhand von Aristoteles' Naturlehre, betraut. Rektor Amerbach bedient sich seiner Erfahrung als Registrator, indem er sich eine Übersichtstabelle über die Artistendozenten und ihre Entlohnungen von 1544 bis 1556 aufstellen lässt. 1558 besteht Pantaleon die vom Rat neuerdings verordnete Zulassungsprüfung zur ärztlichen Praxis und erreicht in der Folge das vorletzte Ziel: Er wird, ohne eine Professur zu bekleiden, Mitglied der

medizinischen Fakultät und 1558/59 erstmals deren Dekan. Als solcher ordnet er das vernachlässigte Fakultätsarchiv, versucht mehr schlecht als recht die verlorene Matrikel wiederherzustellen (s. oben) und sorgt dafür, dass die Statuten erneuert und sogar, auf Pergament gedruckt, veröffentlicht werden. Hätte man einen kompetenteren Kollegen für die Ordnung und Registrierung der Bibliothek finden können, zumal er als Arzt und Dozent wenig ausgelastet war, nach eigener Aussage zusätzlich über fast unerschöpfliche Arbeitskraft verfügte und mit dem Buchwesen insgesamt vertraut war? Erst in den 1580er Jahre verschwindet seine Hand aus dem Bibliothekskatalog. Dies, kurz bevor die Regenz ihm 1585/86 als altem, als Arzt jedoch von den medizinischen Fachkollegen nie ernstgenommenem Mann die höchste Würde, nämlich das Rektorat, doch noch gönnte. Vielleicht aus Kommiseration oder weil sich kein anderer zur Verfügung stellen wollte? Doch das Amt konnte in diesem Fall «den Mann nicht mehr machen».

Zum offensichtlichen Geltungsdrang gesellte sich der finanzielle Erfolg, der von den Zeitgenossen als Geldsucht empfunden wurde, zumal Pantaleon dank seines *Heldenbuches*, das er Kaiser Maximilian II. gewidmet hatte, seit 1570 kaiserlicher Hofpfalzgraf war und als solcher gegen hohe Sporteln Legitimationen vornehmen sowie Notare kreieren und Dichter krönen konnte. Kein Wunder, wenn ein Zeitgenosse Pantaleons Liste des Reichskammergerichtspersonals in Speyer von 1565 folgendermassen ergänzte, indem er, den offenerzig-naiven Stil des Autors persiflierend, an den Rand schrieb: «es hatt mir ied(er) ein bätzlj verehrt, dass ich ihre namen hie her gesetzt» (UBB, Finsler 30: *Heldenbuch III*, S. 465). Wie soll der Historiker über vierhundert Jahre hinweg solche Häme parieren? Ja, Pantaleon war sehr *merkwürdig*, einerseits in vielem von provozierender Dreistigkeit, andererseits ein Kuriosum, der «Schellenkönig» auf der Spielkarte, wie ein Zeitgenosse meint (UBB, Kd.IX.2, 1, S. A3). Aber ist es nicht trotzdem *bemerkenswert*, wie nützlich er damals in organisatorischer Hinsicht für die Universität war und bis heute Bleibendes für deren Historiographie geleistet hat? Zwar hat er in seinem Heldenbuch sich selbst gleichsam als frühen Vorläufer heutiger Talkmaster propagiert, aber daneben wertvolles zeitgenössisches prosopographisches Material hinterlassen, nämlich z.B. eine erste ebenso ausführliche wie zuverlässige, aber bisher von der Forschung nicht beachtete Vita Heinrich

Bullingers samt einem echten Holzschnittporträt! Allerdings wüssten wir zu gerne, was hierfür den Ausschlag gab: das hohe Ansehen des Porträtierten, ein allfälliges Honorar oder einfach ganz allgemein die zusätzliche Förderung des guten, auch für den Autor gewinnbringenden Absatzes des Heldenbuchs?

**Lit.:** Eine kritische Bearbeitung von Pantaleons lateinischer Autobiographie von 1566 (sie ist im *Heldenbuch* übersetzt und bis zum Jahr 1570 fortgeführt) und eine darauf sowie auf den Nachlasstrümmern in der UBB und den Akten des StA beruhende detaillierte Biographie fehlt noch. Im vorliegenden Text wurde nur versucht, diese Lücke anhand einzelner Beispiele zu füllen, ohne dass die zahlreichen Quellenbelege bereits hier Platz gefunden hätten. – Gedruckte Ergänzungen bot erstmals [Joh. Werner Herzog] in: *Athenae Rauricae*. Basel 1778, S. 258–261, nachdem Melchior Adam, in: *Vitae Germanorum [...] philosophicis [...] literis clarorum*, Bd. 1. Frankfurt 1615, S. 396–403 die lat. Fassung fast wörtlich ausgeschrieben und Hans Jacob Leu, in: *Allgemeines Helveti-*

*sches [...] Lexicon*, Bd. 14. Zürich 1758, S. 376–379 eine deutsche Kurzbiographie samt Werkverzeichnis (anhand von Gesners *Bibliotheca universalis*) publiziert hatte. – In reichem Mass zusätzliches gedrucktes und handschriftliches Quellenmaterial beigezogen hat erstmals Hans Buscher: *Heinrich Pantaleon und sein Heldenbuch*. Basel 1946, S. 1–157, doch ist seine Arbeit leider nicht frei von Ungenauigkeiten und Irrtümern. Vgl. hierzu AK X/1, S. XCI, Nr. 2640a, Vorbemerkung, zweites Alinea, sowie Ursula Liebertz-Grün, in: *Euphorion* 80, 1986, Heft 1, S. 115–148, insbes. S. 145, Anm. 70, und S. 147, Anm. 87. – Zu Pantaleon als «comes palatinus» s. *Hofpfalzgrafen-Register*. Hrsg. vom Herolds-Ausschuss der deutschen Wappenrolle, Bd. 1. Berchtesgaden 1953, S. 113–129 (Bearbeiter: Peter P. Rohrlach). Karl Gauss: *Basilea Reformata*. Basel 1930, S. 120 bietet ausnahmsweise viel Unzutreffendes. *HBLS* 5, 1929, S. 373 führt Pantaleon irrtümlich als «Hans Heinrich» P. (so z.T. auch Buscher) auf, mit einzigem Verweis auf die kurzen, aber zuverlässigen und bezüglich Pantaleons Person und Leistungen sehr kritischen Angaben bei Albrecht Burckhardt: *Geschichte der medizinischen Fakultät zu Basel*. Basel 1917, S. 49–53. Diese sind für eine erste Information als Ergänzung des hier Mitgeteilten sehr geeignet.

Beat Rudolf Jenny



### III. Schenkungen an die Universitätsbibliothek



## 18. Geschenke als Quelle für das Wachstum der Universitätsbibliothek

Hans Ungnads doch eher exotisches Büchergeschenk mag für die Basler Bibliothek abgesehen vom bibliophilen Genuss nur geringen Wert gehabt haben; es war jedoch nach heutigem Wissensstand die früheste belegbare grössere Privatschenkung, der eine ganze Reihe weiterer folgen sollten, die im Gegensatz zu Ungnads Büchern für die Bibliothek lange Zeit von existentieller Bedeutung waren. In den ersten Jahrhunderten vermehrte sich ihr Bestand fast nur durch Geschenke, und noch bis vor nicht allzu langer Zeit machten Geschenke, wie man den Statistiken in den Jahresberichten der Bibliothek entnehmen kann, einen beträchtlichen Teil des jährlichen Zuwachses aus.

Schon das Wachstum der mittelalterlichen Klosterbibliotheken, die später – sozusagen ebenfalls als Geschenke im weiteren Sinne – in die Universitätsbibliothek integriert wurden (→ 20), beruhte zu einem grossen Teil auf Geschenken. Für die Domstiftsbibliothek können Bischof Johann von Venningen und der Offizial Heinrich von Beinheim als grosse Gönner genannt werden, für das Predigerkloster Kardinal Johannes Stojkovič von Ragusa, für das Barfüsserkloster der Kanonist Arnold zum Luft und für die Bibliothek der Kartause die grossen Stiftungen der Prioren Heinrich Arnoldi, Jacob Louber und Hieronymus Zscheckenbürlin und von Klosterangehörigen wie Georg Carpentarius und Johannes Heynlin de Lapide (Burckhardt 1973, S. 2). Dazu kamen, v.a. im Falle der Kartause, Geschenke bzw. vielleicht besser Belegexemplare der Buchdrucker, die sich damit für die Benutzung von Handschriften bedankten.

Auch für die vorreformatorische Universitätsbibliothek lässt sich aufgrund der ältesten Quelle von ca. 1477 (des Eids, den der Benutzer ablegen sollte) vermuten, dass Büchergeschenke von Anfang an eine Rolle spielten (StA, UA A 1, Bl. 21r; Heusler 1896, S. 84): «Item quod dicte librerie comodum et augmentum vbicumque potero promovebo.» Der Benutzer musste versprechen, dafür Sorge zu tragen, dass der Bibliotheksbestand zunehme. Dass es Geschenke in kleinerem Rahmen gab, zeigt das unten behandelte Buch von Johannes Syber (→ 23), doch lassen sich für die ersten Jahrzehnte ansonsten keine weiteren nachweisen.

Mit der Aufhebung der Klöster während der Reformation verloren die Basler Buchdrucker einen wertvollen Partner, weshalb auf ihre Anregung hin die Universitätsbibliothek in den dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts die Rolle der Klosterbibliotheken übernahm (→ 19). Bis etwa 1560 machten die Büchergeschenke der Drucker den Hauptteil des Zuwachses aus. Ab 1559, einem wichtigen Einschnitt in der Geschichte der Bibliothek, wurden die Bestände der Klosterbibliotheken in die Universitätsbibliothek transferiert (→ 20), was eine Vervielfachung ihrer Bestände bedeutete und zum Bau einer neuen Bibliothek führte (→ 11). Seit diesem Jahr sind wir dank Pantaleons Katalog und den anderen darauffolgenden besser über die eingegangenen Büchergeschenke informiert (→ 15f.).

1564 führte ein Pestzug zu einem grossen Sterben in Basel, auch unter den Universitätsangehörigen. Die Folge waren verschiedene Stiftungen an die Universität, welche im damals begonnenen «Legatarium» bzw. «Liber legatorum Magnifici Rectoris» festgehalten wurden (StA, UA L1). Für das Jahr 1564 sind darin zwei Büchergeschenke an die Bibliothek verzeichnet: das unten besprochene Legat von Martin Borrrhaus (→ 24) und eine Stiftung von Ulrich Oiglin, der anordnete (S. 7): «Es sollen auch mine Latinischen bücher der universitet zühanden gestellt werden.» In dasselbe Jahr fällt die Schenkung von Hans Ungnad.

Auch in den folgenden Jahrhunderten blieb die Bibliothek auf Geschenke angewiesen und dürfte sich hauptsächlich daraus alimentiert haben. Nicht immer wird der Strom der Geschenke gleich reichlich geflossen sein. Ab und zu mussten die potentiellen Geber ermahnt werden. Dies zeigt nicht nur die Geschichte des Basler Druckerexemplars (→ 19), sondern auch die Bibliotheksordnung von 1681 (Heusler 1896, S. 87f.), in welcher für bestimmte Personengruppen «Geschenke», die bis dato vermutlich schon grösstenteils auf freiwilliger Basis erfolgt waren, zur Pflicht erklärt wurden. Unter Paragraph 4 wurde eine jährliche freiwillige Benutzungsgebühr eingeführt: Jeweils zum Jahreswechsel sollten die Benutzer der Bibliothek eine Summe, deren Höhe sie selbst bestimmen durften, in Form einer Neujahrsgabe zukommen lassen. Paragraph 12 bestimmte, dass Amtsträger, die in einem engeren Verhältnis zur Bibliothek standen, d.h. Professoren, Geistliche der Stadt und der Landschaft und die Schulleitung der Münsterschule, nach Rücksprache mit

dem zuständigen Dekan und den Bibliothekaren bei Amtsantritt der Bibliothek ein Buch im Wert von mindestens 2 Reichstalern schenken sollten. Dasselbe wurde in Paragraph 13 auch von den in Basel zum *doctor* oder *licentiat* Promovierten verlangt.

Ob solche Vorschriften als Zeichen einer Krise, eines Nachlassens der Spendenbereitschaft, interpretiert werden müssen, ist, wenn überhaupt, nur mit grossem Aufwand festzustellen und muss hier offenbleiben. Erst für die Zeit ab 1871 sind wir dank der erhaltenen Jahresberichte besser informiert. Es lässt sich feststellen, dass ab diesem Jahr die Anzahl geschenkter Bücher mindestens derjenigen der gekauften Bücher entspricht, meist aber ein Vielfaches davon beträgt: 1875 stehen 5133 geschenkten Bänden 487 gekaufte gegenüber! Allerdings schwankten die Anzahl und die Grösse der Geschenke naturgemäss sehr. Nach dem Zweiten Weltkrieg pendelte sich das Verhältnis dann auf etwa 1:1 ein. Der grosse Einbruch erfolgte ab 1979. Seither fiel der Anteil der Buchgeschenke am jährlichen Zuwachs stetig. 2004 betrug er nur noch 4,2% des Zuwachses!

Diese Zahlen geben wohlgerne nur Aufschluss über die Anzahl der geschenkten Bücher, nicht aber über ihren Wert, und man tut gut daran, sich das Distichon, das früher in der Bibliothek angeschlagen war (Heusler 1896, S. 25), in Erinnerung zu rufen:

Noli hospes numerare volumina bibliothecae,  
Sed reputa quanti pleraque sint pretii.

Benutzer, zähle nicht die Bände der Bibliothek, sondern berücksichtige, wie wertvoll die meisten sind.

Wer waren aber die Donatoren, die im Laufe der Jahrhunderte die Bestände der Bibliothek vermehrten? Wie nicht anders zu erwarten und wie auch aus den bereits genannten Beispielen ersichtlich, speisten vor allem die der Bibliothek Nahestehenden ihr Arbeitsinstrument. Bereits im Eid von 1477 waren sie anvisiert und mit der Bibliotheksordnung von 1681 endgültig in die Pflicht genommen worden. Allen voran die Benutzer, die Professoren, aber auch die Graduierten und die mit der Bibliothek enger verbundenen Beamten. Sie bedachten schon zu Lebzeiten, dann aber vor allem nach ihrem Tode die Universitätsbibliothek. Viele Geschenke stammen von einer noch enger mit der Bibliothek verbundenen Gruppe, den Bibliotheksmitarbeitern. Sie rekrutierten sich ursprüng-

lich aus Mitgliedern der Professorenschaft. Später, mit der Professionalisierung der Bibliothek, erweiterte diese Gruppe sich, und die Professoren fanden sich nur noch in Leitungsfunktion oder in der Aufsichtskommission. Die zweite Gruppe bildeten die bereits genannten Basler Drucker. Neben diesen beiden Gruppen waren immer auch die Verfasser einzelner Druckerzeugnisse wichtig, seien das nun Individuen oder Institute, die ihre Werke gerne der Bibliothek ablieferten, wo sie gesichert und einem weiteren Kreis zugänglich gemacht wurden.

Die Geschenke waren sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite standen grössere und kleinere finanzielle Zuwendungen, die in unserem Zusammenhang gar nicht betrachtet werden sollen; auf der anderen Bücher und auch Antiquitäten, die anfänglich zusammen mit den Büchern aufbewahrt wurden. Umfang und Wert der Geschenke variierten. Einzelbände wechselten ab mit ganzen Bibliotheken. Oft handelte es sich um eine einzelne grosse Donation. Nicht selten findet man aber, vor allem unter den Basler Professoren, auch den treuen Benutzer, der immer wieder Einzelbände und kleinere Bestände spendet. Unterschieden werden sollte zwischen Geschenken und Legaten, die aber als sozusagen postume Geschenke auch unter dieser Rubrik behandelt werden können.

Was die Motive der Donatoren waren, darüber kann nur spekuliert werden. Die Bandbreite reicht von Altruismus bis zu Eigennutz. Meist dürfte beides eine Rolle gespielt haben. Ungnads Geschenk geschah wohl nicht ohne Absicht und war nicht primär am Wohlergehen der Basler Universitätsbibliothek orientiert (→ 7). Bücher wie die 1666 von Nikolaus Rippel geschenkte *Biblia polyglotta* (→ 21.1, Nr. 4), in denen mit riesigen Inschriften und prachtvollen Wappen der Stifter verewigt wurde, dienten sicher auch dem Ruhm des Gebers. Dasselbe gilt, wenn Autoren ihre Werke abliefern. Auch die von den Druckern überlassenen Exemplare wurden wohl nicht ganz selbstlos gespendet. Die Universitätsbibliothek erfüllte in diesem Fall die Funktion eines externen, gut gesicherten Verlagsarchivs, auf das im Bedarfsfall problemlos zugegriffen werden konnte (→ 19). Hier wie in vielen anderen Fällen, v.a. bei Vermächtnissen, dürfte auch Platzmangel ein ausschlaggebendes Motiv für die Schenkung gewesen sein. Bücher wirft man nicht leicht fort; lieber schenkt man sie der Universitätsbibliothek. Trotz alledem wird man davon ausgehen können, dass ein Grossteil der zahllosen im Laufe der Jahrhunderte erfolg-

ten Schenkungen ihren Grund in der ehrlichen Sorge um das Wohlergehen und das Gedeihen der Universitätsbibliothek hatten.

Im letzten Teil dieses Bandes sollen nun noch ausgewählte Einzelgeschenke aus allen Perioden der Universitätsgeschichte behandelt werden. Den Anfang machen grosse «Schenkungen», das Pflichtexemplar der Basler Buchdrucker und die Integration der Klosterbibliotheken in die Universitätsbibliothek. Im Abschnitt «Schenkungen verzeichnen» sind, systematisch geordnet und knapp behandelt, eine ganze Reihe von Geschenken genannt. Abschliessend wird die Geschichte einiger interessanter Schenkungen ausführlicher erörtert. Die chronologisch geordneten Beispiele reichen vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum heutigen Tag.

**Lit.:** «Legatarium» bzw. «Liber legatorum Magnifici Rectoris» (StA, UA L 1). – Heusler 1896, S. 35–49. – Max Burckhardt: Die Inkunabeln aus der Bibliothek des Johannes de Lapide. In: *Für Christoph Vischer, Direktor der Basler Universitätsbibliothek 1959–1973*. Basel 1973, S. 15–77.

Ueli Dill

## 19. Die Geschenke der Basler Drucker

Die Reformation stellt bibliotheksgeschichtlich eine Zäsur dar. Gab es vorreformatorisch in mehreren geistlichen Institutionen der Stadt Basel betreute Büchersammlungen, so blieb nach der Schliessung der Klöster davon nur noch diejenige der Universität in Gebrauch; konsequenterweise wiesen ihr die Stadtherren die verwaisten Klosterbibliotheken 1559 und 1590 zu.

Allerdings war bereits zuvor von nichtstaatlicher Seite auf die veränderte bibliothekarische Situation reagiert worden. Wie aus den Aufzeichnungen des Rektors Bonifacius Amerbach deutlich wird, berichtete Johannes Oporin an der Regenzsitzung vom 16. Februar 1536 vom Angebot der Buchdrucker, jährlich Belegexemplare ihrer Produktion an die universitäre Bibliothek abzugeben: «D. Oporinus proposuit de bibliopolis offerentibus se daturus libros bibliothecae à se impressos singulis annis» (UBB, C VIa 90 [5], S. 10). Damit diese Gelegenheit nicht ungenutzt bliebe – «ut non negligatur occasio conquirendi libros pro bibliotheca» –, besprach sich Amerbach

darauf mit den politischen Behörden, um deren Unterstützung einzuholen. Dass die Initiative von den Druckern selbst ausging – und nicht von Amerbach oder Oporin, wie in der Bibliotheksgeschichtsschreibung bisher behauptet –, zeigt auch der Eintrag Amerbachs zur Regenzsitzung vom 3. März: «Hab fvrghalten [= *vortragen*], wie Ich mitt dem tribvno [= *Oberstzunftmeister*] gerett, mitt den bibliopolis [*am Rand*: *typographis*] zereden, das sy an ein bibliothek stüren, *wie sy sich des erbotten*» (S. 11; Hervorh. d. Verf.).

Die Buchverleger hatten bereits vor der Reformation regelmässig den Klosterbibliotheken Exemplare ihrer Ausgaben geschenkt, vermutlich als Gegenleistung für die ihnen eingeräumte Ausleihmöglichkeit. Ein solches Kalkül dürfte auch mit dem vorliegenden Angebot an die Universität verbunden gewesen sein. Einen Hinweis darauf liefert die Bibliotheksordnung von 1591, welche die «Typographi» zum exklusiven Benutzerkreis zählt (→ 14).



Johannes Oporin (1507–1568). *Pantaleon H. III*, S. 411.

44

Ausserdem wissen wir zumindest in einem Fall von einer Ausleihe: Wie der Zusatz zu einem Eintrag (Iura Nr. 94) im Wurstisen-Katalog von ca. 1583 (→ 16) zeigt, hatte man Eusebius Episcopus das von ihm selbst 1582 gedruckte und der Bibliothek übergebene *Lexicon juridicum* «in usum Typographicum» wiederum ausgeliehen. Der Fall zeigt, dass die Universitätsbibliothek für die Buchdrucker möglicherweise auch die Funktion eines Verlagsarchivs besessen hat.

Die Drucker haben ihr Versprechen von 1536 eingehalten, denn im ersten Bibliothekskatalog Pantaleons von 1559 (→ 15) finden sich als «bibliotheca nova» gegen 400 Publikationen Basler Drucker seit den 1530er Jahren verzeichnet. Welche Bedeutung diese Geschenke damals hatten, zeigt sich auch daran, dass Pantaleon 1559 parallel einen zweiten Katalog anlegte, in dem er nach Druckern geordnet – mit Lob auf deren *liberalitas* (Freigebigkeit) – nur Eingänge aus diesem Gewerbe verzeichnet hat (→ 21.3b). Nachträge in beiden Katalogen belegen, dass die Drucker sich auch weiterhin generös verhielten, so dass die Bibliothek 1583 rund 750 zeitgenössische Drucke besass. Die Zahlen sind somit beachtlich, auch wenn, wie Karl Schwarber nachgewiesen hat, der Universitätsbibliothek nicht konsequent das gesamte Verlagsprogramm geliefert wurde.

Diese Form der Schenkung bildete für die ersten Jahrzehnte nach der Reformation den fast ausschliesslichen Zuwachs, so dass ihre Bedeutung für den Aufbau der Universitätsbibliothek als Zentrum der Buchstadt Basel und Sammelbecken ihrer literarischen Produktion nicht genug betont werden kann. Später scheint die Freigebigkeit allerdings nachgelassen zu haben, denn für das 17. und 18. Jahrhundert begegnen uns Klagen seitens der Universität, dass die Drucker mit der Abgabe des Bibliotheksexemplars nachlässig geworden seien. Ein erster Hinweis dazu findet sich bereits in der Bibliotheksordnung von 1591, in der den Bibliothekaren aufgetragen wird, darauf zu achten, dass die Drucker jeweils «more consueto» ein Exemplar ihrer Ausgaben lieferten; die revidierten Ordnungen von 1622 und 1681 wiederholen diese Bestimmung, ebenfalls mit Verweis auf den Usanzcharakter der Gabe. 1718 verpflichtete ein Ratsbeschluss die Drucker schliesslich explizit zur Abgabe an die Universität, was Karl Schwarber als den Beginn der Abgabe eines eigentlichen Pflichtexemplars der Drucker ansieht. Allerdings hat bereits der Bibliothekar Conrad Pfister

(1576–1636), der den Pantaleon-Katalog der Drucker geschenke fortgeführt hat, 1622 darauf hingewiesen, dass diese «ex S(enatus) consulti mandato» erfolgten, so dass davon auszugehen ist, dass die Universität bereits früher mit obrigkeitlichem Sukkurs rechnen konnte.

**Lit.:** Heusler 1896. – Carl Roth: Die Bücherzensur im alten Basel. In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 31, 1914, S. 49–67. – Karl Schwarber: Das Basler Pflichtexemplar. In: *Mélanges offerts à M. Marcel Godet*. Neuchâtel 1937, S. 145–163.

Lorenz Heiligensetzer

## 20. Die Basler Klosterbibliotheken

Auch wenn eine kleine universitäre Büchersammlung bereits kurz nach der Universitätsgründung 1460 nachweisbar ist, so war in Basel der Bücherbesitz vor der Reformation hauptsächlich in den Stadtklöstern versammelt. Grosse, vornehmlich durch Schenkungen vermehrte Bibliotheken hatten zum Beispiel das Predigerkloster oder die Kartause, und auch andere geistliche Institutionen besaßen ansehnliche Bücherbestände. Diese waren auch für Auswärtige zugänglich. Wir wissen von Buchausleihen aus dem Barfüsser- sowie Predigerkloster, und in der Kartause führte man sogar ein eigentliches Ausleihbuch. Drucker und Universitätsangehörige gehörten zu den häufigen Benutzern, so dass die wiederholt geäusserte Annahme plausibel erscheint, unter diesen Umständen sei eine gut bestückte Universitätsbibliothek nicht als vordringlich empfunden worden.

Mit der Reformation und der Säkularisierung der Klöster gerieten auch ihre Bibliotheken in Staatsbesitz und wurden zunächst durch vom Rat bestellte Schaffner verwaltet. Für die Universität war es zweifellos ein Glücksfall, dass der Rat in der Folge bereit war, die klösterlichen Buchbestände ihrer Bibliothek zuzuweisen und damit der Obhut der Regenz anzuvertrauen. Diese Massnahme wurde jedoch nicht sogleich und nur in mehreren Etappen vollzogen. Vermutlich dürfte bei diesem Entscheid auch eine Rolle gespielt haben, dass nun die Klosterbibliotheken nicht mehr betreut waren und trotzdem das Bedürfnis nach deren Benutzung vorhanden war. Belegt ist, dass aus den Beständen des St. Petersstifts (s. Bruckner 1938) sowie des Domstifts Stücke entnom-

men wurden (s. AK IX/2, S. 364), zudem zeigen noch vorhandene Ausleihquittungen, dass Gelehrte und Drucker gelegentlich Bände aus der Predigerbibliothek entliehen haben (StA, Klosterarchiv, Prediger N 11).

Aus verschiedenen Quellen ist bekannt, dass 1559 erstmals Bücherbestände aus geistlichem Besitz der Universitätsbibliothek einverleibt wurden: Von den Handschriften der Abteilung B etwa gelangten mit Sicherheit 47 Pergamentmanuskripte theologischen Inhalts an die Universität; dies ergibt sich aufgrund datierter Besitzvermerke in den Bänden (z.B. «Ex libris Bibliothecae Academiae Basiliensis 1559»), die in der Regel von der Hand Heinrich Pantaleons sind. Die meisten dieser Handschriften stammten aus dem Predigerkloster (39), einzelne aus dem Domstift (2), dem Augustinerkloster (2) sowie dem Barfüsserkloster (2); bei zwei Handschriften ist die Provenienz unsicher. Zusätzliche Beispiele lassen sich anhand weiterer Bibliothekskataloge finden: Augustinerkloster (F III 4), Domstift (A VIII 34, A VIII 39), Barfüsserkloster (B II 4, im Katalog von 1559 nachweisbar) und zahlreiche Bände aus dem Predigerkloster, so dass deutlich wird, dass 1559 aus diesen vier Anstalten Bücher in der Universitätsbibliothek sichergestellt wurden. Generell bestätigt wird dieser Befund durch den Bibliothekskatalog Pantaleons von 1559, in dem er angibt, dass aus «antiquae Bibliothecae» (Plural!) Bücher an die Universität übergegangen waren (→ 15).

Deutlich wird hierbei, dass der grösste Teil der damals der Universität zugewiesenen Bücherbestände aus der Bibliothek des Predigerklosters stammte (Abb. 45). Ob



45

Matthäus Merian, Vogelschauplan der Stadt Basel, 1617 (Ausschnitt mit Predigerkloster). UBB, Kartenslg. Schw Ml 4.

diese sich nach der Säkularisierung tatsächlich im Rathaus befand, wie 1548 von einem Basler Studenten in Paris vermutet (s. AK VII, S. 104), scheint zweifelhaft, denn Christian Wurstisen berichtet in seiner *Epitome* von 1577, dass die Predigerbibliothek damals im verlassenen Kloster nicht gut verwahrt gewesen und deshalb 1559 auf Initiative des Deputaten Heinrich Petri der Universitätsbibliothek einverleibt worden sei: «Haec [= *bibliotheca*] eo in loco [= *Coenobio*] malè custodita, anno 1559 D. Henrico Petri scholarcha procurante, publico Vniversitatis armario illata fuit» (S. 200). Der von Peter Merian und Andreas Heusler in diesem Zusammenhang erwähnte Ratsbeschluss konnte bisher nicht gefunden werden. Restbestände blieben offenbar im Kloster zurück, denn 1612 wurden jene ebenfalls sichergestellt; die verbliebenen Bücher waren jedoch schlecht erhalten.

Wie gross der Umfang dieser Transaktionen war, ist schwer abzuschätzen. Heute befinden sich nachweislich rund 500 Handschriften und 100 Drucke aus ehemaligen Predigerkloster-Beständen in der Universitätsbibliothek. Aber nur der kleinere Teil dieser Bücher weist einen handschriftlichen Besitzvermerk von 1559 auf. Daraus darf jedoch nicht geschlossen werden, dass nur die signierten Bände übernommen wurden, denn Stichproben zeigen, dass sich ebenso einige ohne Exlibrisvermerk im Bibliothekskatalog von 1559 (→ 15) nachweisen lassen. Möglicherweise kam Pantaleon damals nicht dazu, den gesamten Zuwachs mit einem Besitzvermerk zu versehen. Überdies dürfte der gedruckte Bestand durch den später gepflegten Verkauf von Dubletten dezimiert worden sein, denn man stösst im Katalog von 1559 gelegentlich auf Titel, die heute in der Universitätsbibliothek zwar vorhanden sind, jedoch aus späteren Erwerbungen stammen (v.a. Kartause, Amerbach-Kabinett).

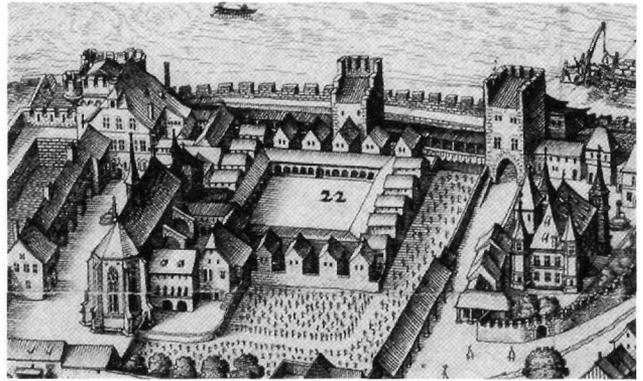
Aus den drei anderen geistlichen Sammlungen kamen 1559 offenbar nur Einzelstücke an die Universitätsbibliothek. Vom einst bedeutenden Bücherbestand des Barfüsserklosters haben sich (abgesehen von der Bibliothek des Arnold zum Luft) nur Reste erhalten. Aktenkundig ist zwar, dass seitens der Stadt das Interesse an der Erhaltung der Klostersammlung vorhanden war – um 1540 forderte man vom früheren Guardian Konrad Pellikan (1478–1556) die Rückgabe entwendeter Bücher, wogegen jener sich zur Wehr setzte –, doch berichtet 1577 Wurstisen in der *Epitome*, dass die Barfüsserbibliothek zerstreut («dissipata») sei (S. 143). Aus dem Augustiner-

kloster haben sich ebenfalls nur Einzelstücke in der Universitätsbibliothek erhalten. Ob überhaupt eine Konventsbibliothek bestanden hat, ist unklar; bekannt ist lediglich, dass 1528 bei der Inventarisierung des Kloster-guts eine 89 Stück umfassende Büchersammlung gefun-den wurde (s. *Reformationsakten* 3, S. 36).

Etwas anders präsentiert sich die Situation beim Domstift: Zwar war dessen bedeutende Bibliothek nach der Reformation «ubel bewahrt, zerrissen unnd zer-ströwt worden», wie Wurstisen in seiner in den 1580er Jahren verfassten Münstergeschichte schreibt (S. 462), doch waren 1590 (trotz einer ersten Abgabe an die Uni-versität 1559) immer noch ungefähr 300 Bücher vorhan-den; dies zeigt, dass die Münsterbibliothek einen beacht-lichen Umfang gehabt haben muss. 1590 wurde diese Restbücherei aufgrund eines Beschlusses der Dreizehner-herren zusammen mit anderen Klosterbeständen in die Universitätsbibliothek überführt (StA, UA M 1, Bl. 5; ediert bei von Scarpatetti 1974), wo sie nach Meinung des Rats besser geschützt war. Neben den Stücken des Dom-stifts und 300 Büchern aus dem St. Leonhardsstift ge-langte auch die 2100 Bände umfassende Kartäuserbiblio-thek in die Universitätsbibliothek. Das Jahr 1590 ist somit nach 1559 das zweite wichtige Datum in der Erweite-rungsgeschichte der Bibliothek im 16. Jahrhundert.

Die Kartause besass die bedeutendste Bibliothek der Stadt (Abb. 46). Dass sie sich (abgesehen vom späteren Dublettenverkauf) fast ungeschmälert erhalten hat, ist ein Glanzpunkt der Basler Buchgeschichte. Zweifellos hat dies seinen Grund darin, dass der Rat anlässlich der Reformation das Kloster nicht aufhob, sondern lediglich Neueintritte verbot und ansonsten die monastische Ver-waltung in den Händen des Priors beliess; erst nach dem Tod des letzten Kartäusers 1564 wurde das Kloster end-gültig säkularisiert. Die Bibliothek blieb in dieser Zeit of-fenbar unangetastet, ja wurde sogar noch vermehrt. Nebst 500 Handschriften bestand sie mehrheitlich aus Drucken, darunter wertvollen Inkunabeln aus der Anfangszeit des Buchdrucks. Besondere Bedeutung besitzt die Kartäuser-bibliothek zudem, weil Kataloge, Benutzungsordnung und Ausleihbuch erhalten geblieben sind (UBB, A R I 2–4) und wir somit in das Funktionieren einer spätmittelalterlichen Bibliothek Einblick nehmen können.

Von den Bibliotheksbeständen des St. Leonhards-stifts, die Beat von Scarpatetti auf 1000 Bände hochge-rechnet hat, ist ein grosser Teil verschollen. Da die an der



46

Matthäus Merian, Vogelschauplan der Stadt Basel, 1617 (Ausschnitt mit Kartause). UBB, Kartenslg. Schw MI 4.

Leonhardskirche tätigen Pfarrer 1590 die theologischen Bücher zurückbehielten, kam nicht der gesamte Bestand in die Universitätsbibliothek; von einer späteren Über-führung ist nichts bekannt. Nach 1590 sind aus ehemali-gem Klosterbesitz nur noch Einzelstücke an die Univer-sität gelangt: 1612 (wie bereits oben vermerkt) Reste aus dem Predigerkloster, 1735 aus der Barfüsserbibliothek und aus dem Spital sowie 1852 theologische Manuskripte aus dem Kloster St. Maria Magdalena. Von den anderen Frauenklöstern (Klingental, St. Clara, Gnadental) hat sich nahezu nichts erhalten, ebensowenig aus dem St. Alban-kloster und dem St. Petersstift, abgesehen von einer 1881 in die Universitätsbibliothek gebrachten Handschrift. Dies ist um so bedauerlicher, als wir gut über den beacht-lichen Bücherbestand der spätmittelalterlichen Peters-bibliothek informiert sind und auch Theodor Zwinger 1577 in seiner Auflistung alter Basler Bibliotheken noch eigens auf das St. Petersstift hingewiesen hatte (S. 198 und 223).

**Lit.:** Christian Wurstisen: *Epitome Historiae Basiliensis* [...]. Basel 1577. – Theodor Zwinger: *Methodus apodemica* [...]. Basel 1577. – Jacob Christoff Beck: *Christian Wursteisens Kurzer Begriff der Geschichte von Basel* [...]. Basel 1757. – Rudolf Wackernagel: Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung von Christian Wurstisen. In: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 12, 1888, S. 399–522. – Rudolf Wacker-nagel: Geschichte des Barfüsserklosters zu Basel. In: *Festbuch zur Eröffnung des Historischen Museums*. Basel 1894, S. 159–257. – Carl Christoph Bernoulli: Über unsere alten Klosterbibliotheken. In: *Basler Jahrbuch* 1895, S. 79–91. – Gustav Binz: *Die Deutschen Handschriften der Oeffentlichen Bibliothek der Universität Basel. Die Handschriften der Abteilung A*. Basel 1907. – Eduard Schweizer: Das Basler Kirchen- und Schulgut in seiner Entwicklung bis zur Gegenwart. In: *BZ* 9, 1910,

S. 177–346. – Rudolf Wackernagel: *Geschichte der Stadt Basel*, Band 2.2. Basel 1916, S. 614–618. – Konrad Escher: Das Testament des Kardinals Johannes de Ragusio. In: *BZ* 16, 1917, S. 208–212. – Konrad Escher: *Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken, Museen und Archiven*. Basel 1917. – Philipp Schmidt: Die Bibliothek des ehemaligen Dominikanerklosters in Basel. In: *BZ* 18, 1919, S. 160–254. – Albert Bruckner: Zur Geschichte der Stiftsbibliothek von St. Peter zu Basel. In: Leslie Webber Jones (Hrsg.), *Classical and Mediaeval Studies in Honor of Edward Kennard Rand*. New York 1938, S. 33–40. – *Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Abteilung B. Theologische Pergamenthandschriften*. Bearbeitet von Gustav Meyer und Max Burckhardt. Basel 1960–1975. 3 Bde. – *Scriptoria Medii Aevi Helvetica. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters*, Bd. 10/12. Hrsg. und bearbeitet von Albert Bruckner. Genf 1964/1971. – Beat von Scarpatetti: «Ex Bibliotheca Leonardina». Aufschlüsse und Fragen aus dem Nachlass des Basilius Amerbach zur Geschichte der Basler Universitätsbibliothek im 16. Jahrhundert. In: *BZ* 74, 1974, S. 271–310. – Barbara Halporn: The Carthusian Library at Basel. In: *The Library Quarterly* 54, 1984, S. 223–244.

Lorenz Heiligensetzer

## 21. Schenkungen verzeichnen

Sowohl die Schenkenden als auch die beschenkte Bibliothek haben ein Interesse daran, dass die Geschenke registriert und einer weiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Der Schenkende möchte in der Regel für seine Wohltat eine öffentliche Belobigung. Die Bibliothek ihrerseits kommt diesem Wunsch nach, damit der Schenkende im optimalen Fall zu weiteren Spenden angeregt wird und andere potentielle Donatoren zu Schenkungen motiviert werden. Der Bibliothek hilft, vor allem in neueren Zeiten, das sorgfältige Registrieren von Geschenken Geld sparen. Weiss man doch so, welche serienmässig oder periodisch erscheinenden Publikationen von welchem Gönner erwartet werden dürfen, und kann mit dem Kauf etwas zuwarten.

Verzeichnet wurden die Geschenke auf verschiedene Weise. Das naheliegendste ist ein Eintrag im geschenkten Objekt selbst. Dieser erreicht zwar kein breites Publikum, aber doch alle, die sich für das betreffende Buch interessieren. Bei grossen Schenkungen wurde dieser Eintrag durch eine eigens für die jeweilige Schenkung geschaffene Signatur überflüssig gemacht. So tragen beispielsweise alle von Fritz Lieb vermachten Bände die Signatur «Lieb» (→ 29) oder die von Lou Zinsstag geschenkte UFO-Sammlung die Signatur «Zins» (→ 32).

Einem breiteren Publikum wurden die grossen Gönner bekannt gemacht, indem sie, wie z.B. für Martin Borrahaus überliefert, eine eigene Inschriftentafel erhielten (→ 24). Im 18. Jahrhundert dienten dazu in der Bibliothek aufgehängte repräsentativ gestaltete Donatorentafeln. Im 19. Jahrhundert übernahmen die Jahresberichte der Bibliothek diese Aufgabe und erfüllen sie in reduzierter Masse bis heute.

Spezielle Geschenkverzeichnisse, die ebenfalls angelegt wurden, sind weniger öffentlichkeitswirksam, aber insofern praktischer, als sie den Überblick erleichtern.

### 1. Einträge in den geschenkten Büchern

Im geschenkten Buch selbst einzutragen, von wem und allenfalls wann es geschenkt worden ist, ist die einfachste Art, ein Geschenk schriftlich festzuhalten. Gerade wenn im Buch der frühere Besitzer steht, ist es wichtig, die Handänderung auch dort zu verzeichnen.

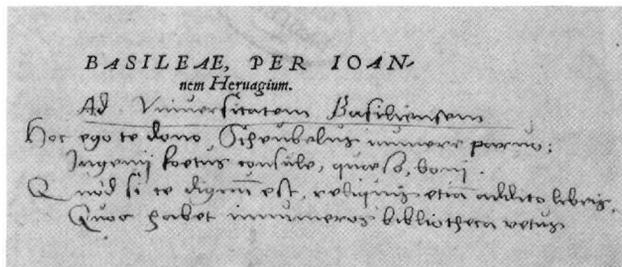
Die folgende Zusammenstellung verschiedener Geschenkeinträge soll einen Eindruck von der Fülle der Möglichkeiten, den Geschenkakt festzuhalten, vermitteln und gleichzeitig zu einem kleinen «Geschenk-Spaziergang» durch die Jahrhunderte einladen.

Die Geschenkeinträge können vom Schenkenden selbst stammen, aber auch vom Bibliothekar. Manchmal fallen die beiden zusammen wie bei Heinrich Pantaleons Geschenk (→ 25). Die Einträge können in nüchterner Prosa, z.T. beinahe stichwortartig verfasst sein oder aber als längere Texte, ja ganze Briefe daherkommen, die ausführlich über die Motive des Schenkenden Auskunft geben (Nr. 5). Sogar metrisch gebundene Einträge sind möglich (Nr. 1). Oft gestalten die Donatoren die Einträge kalligraphisch in der Art von monumentalen Inschriften (Nr. 2, 3 und v.a. 4). Die Einträge der Bibliothekare sind erwartungsgemäss knapper, formelhafter (Nr. 7 und 8, → 22, Nr. 1f.) und werden im 19. Jahrhundert durch gedruckte Zettel abgelöst, die auf dem Spiegel eingeklebt wurden (Nr. 11), bzw. durch entsprechende Stempel. Im 20. Jahrhundert entfallen auch diese, und das Geschenk wird nur noch aus der verschlüsselten Akzessionsnummer ersichtlich. Diese setzt sich aus einem \* (später einem g), dem Jahr der Akzession und einem Code für den Geschenkgeber zusammen (Nr. 12f., → 22, Nr. 8–11).

1. *Euclidis Megarensis, philosophi et mathematici excellentissimi, sex libri priores, de geometricis principiis [...]*. Basel, Herwagen, 1550 (UBB, Ke.I.10:1).

In dieser Edition, dem frühesten bekannten Privatgeschenk nach Johannes Sybers Aristoteles-Handschrift (→ 23), findet man als schönes Beispiel für eine autographe Widmungsinschrift ein Distichon des Herausgebers Johannes Scheubel (vgl. AK VIII, Nr. 3577, Anm. 14):

«Ad Vniuersitatem Basiliensem  
 Hoc ego te dono, Scheubel(i)us, munere paruo;  
 Ingenij foetus consule, quaeso, bonj.  
 Quòd si te dignum est, reliquis etiam addito libris,  
 Quos habet innumeros bibliotheca vetus.»



47

2. Luther, Martin: *Postilla Domowa. To yest: Kazánia ná Ewángelie Niedzielne y przednieysze Swietá, ták yáko ye swietey pámiéci Doctor Marcin Luther przez cały Rok Niemieckim yzykiem kazal [...]*. Krolewez, 1574 (UBB, FN.IV.7).

Eintrag wohl des Geschenkgebers: «Generosus Dominus / NICOLAVS FIRLEIVS in Dambro=uycza, Castellanus Vislicensis, / regni Poloniae / senator, / illustris ACADEMIAE BASILIENSIS / BIBLIOTHECAM / SACRO hocce THESAVRO / patria lingua / conscripto / gratae hospitalitatis ergò / donabat / M D LXXVI. / Idibus Maij.»

Zum Donator vgl. den nächsten Eintrag.

3. Reineccius, Reinerus: *Historia Iulia, sive syntagma heroicum [...]*. Helmstedt, 1594–1597. 3 Bde. (UBB, EB.II.22–24).

Eintrag in Nr. 22: «Iucundae commorationis / In / Academia Basiliensi / Monumentum / Hoc Syntagma Heroicum / Reineri Reineccii / Bibliothecae Academiae / reliquerunt / Johannes et Andreas Firleij: / B(arones) de Dambrovicka / Polonj. / Anno aerae Christianae / 1605.»

Zu den Donatoren vgl. MUB 3, S. 41, Nr. 32f.

4. *Biblia sacra polyglotta [...]*. Edidit Brianus Waltonus. London, 1657 (UBB, FG.I.9–14).

In jedem Band prangt ein prunkvolles farbiges Wappen mit Helmzier und der kalligraphisch gestaltete Eintrag:

«NICOLAVS RIPPELIVS / inclytæ Reipublicæ Basiliensis / CONSVL: / Vt suam pietatem erga DEVM: / amorem erga rem literariam / erga Academicam benevo=alentiam comprobaret: / praeclarum hocce Μνημόσυον / Bibliothecae Academicæ / consecravit. / ANNO CHRISTI SERVATORIS / M DC LXVI» (Es folgt Joh. 5,39 im griech. Originaltext). (→ 21.2a und Farabb. 17)

5. Patin, Charles: *Imperatorum Romanorum numismata ex aere mediae et minimae formae: descripta et enarrata per Carolum Patinum [...]*. Strassburg, Simon Paulli, 1671 (UBB, OB.IV.13).

In dieses Exemplar trug der Verfasser und Donator einen ganzen Geschenkbrief ein:

«Clarissimis Atque Excellentissimis D(omi)nis D(omi)nis  
 PROFESSORIBUS  
 &  
 CIMELIARCHAE  
 Inclitae Academiae Basileensis,  
 CAROLVS PATIN.

Semper mihi ob oculos versatur singularis illa humanitas vestra, Viri Clarissimi Atque Excellentissimi, quã me nuper excepistis & amicitia vestra dignum censuistis. Nec minus summam cum vtilitate coniunctam voluptatem, quam ex perlustratione rerum & praestantissimarum & rarissimarum in vestris cimeliarchiis & bibliothecis cepi, quotidie conor renouare. Et nescio quo singulari instinctu fuerim quasi adactus, vt iam, postquam NUMISMATA nostra IMPERATORVM ROMANORVM in lucem prodierunt, in vestra etiam bibliotheca alias instructissima velim reponi. Neque enim sum nescius, quid possit a me proficisci & quid vestra bibliotheca Erasmiana scilicet mereatur. Interea tamen, Viri Excellentissimi, si huic meae cupiditati satisfacere & operi meo quemcunque etiam in Bibliotheca locum concedere non dedignemini, maiorem adhuc cumulum ad Amorem, quo vos summè prosequor, adieceritis vestramque apud me memoriam quasi sempiternam effeceritis.

Plurimùm Valet. Scribebam Argentinae Kalendis Juniis, MDCLXXI.»

6. Manget, Jean-Jacques: *Theatrum anatomicum*. Genf, 1716 (UBB, Lb.II.3).

Prachtvolles farbiges Wappen, darunter: «IOH. HENRICVS RYHNERVS, / BENED. FIL. CCVIR &c. / BIBLIOTHECAE ACADEMICAЕ / BASILIENSIS / D. / D. 19. Iunii, 1726.»

7. Euler, Leonhard: *Scientia navalis seu tractatus de construendis ac dirigendis navibus*. Petersburg, 1749. 2 Bde. (UBB, Ko.IV.10–11).

Eintrag des Bibliothekars: «Dono Celeberrimi Auctoris / possidet / Bibliotheca publica / Basiliensis. / 1754.»

8. Wallis, John: *Grammatica linguae Anglicanae [...]*. London, 1765 (UBB, AO.III.63).

Widmung des Gebers: «An Englishman, Citizen of the World, is desirous of having the honor to present this Book to the public Library of the University of Basle. / London, jan. I. 1765.»

Eintrag des Bibliothekars: «Bibliothecae publicae Basiliensis, / Dono Viri illustris, / Anonymi Angli. / 1766 / Mense Octobre allatum / per D. de Valtraverse.»

Später wurde der Donator identifiziert und ein Geschenkkzettel auf dem Spiegelblatt eingeklebt: «Universität Basel / Öffentliche Bibliothek: / Geschenk von Thomas Hollis. / 1765.» mit einem Hinweis auf die Publikation von Thiersch (unten Nr. 11), der sich in Anm. 15 über Hollis äussert.

Thomas Hollis (1720–1774), Freidenker, Schriftsteller, Bibliophiler und Kunstmäzen, liess auf eigene Kosten vor allem republikanische Literatur des 17. Jahrhunderts nachdrucken und verteilte sie gratis an die Bibliotheken auf dem Kontinent. Das grösste Geschenk, rund 430 Bände, ging an die Stadtbibliothek Bern, wo sie als *Bibliotheca Angli Anonymi* aufgestellt wurden (heute *Hollis-Sammlung*). Später förderte

Hollis hauptsächlich amerikanische Colleges, allen voran Harvard. Vgl. *Oxford Dictionary of National Biography* 27, S. 749f. – Hans Utz: *Die Hollis-Sammlung in Bern*. Bern 1959. – William H. Bond: *Thomas Hollis of Lincoln's Inn. A whig and his books*. Cambridge 1990.

9. Wilson, Thomas: *The Works of the Right Reverend Father in God Thomas Wilson, D. D. Lord Bishop of Sodor and Man [...]*. Bath, 1781. 2 Bde. (UBB, FM.VI.56–57).

Eintrag des Schreibers des Geschenkkatalogs A N II 25: «Geschenk vom Sohn des Verfassers (Decret. IV 875)» (→ 21.3d).

10. Moos, David von: *Thuricum sepultum et tantum non ignoratum indagatum atque reiectum [...]*. Zürich, 1778–1780 (UBB, EJ.II.98–100).

In allen Bänden gedruckte Exlibris mit hs. Ergänzung: «J: R. Merian Socin / 179 [hs. ergänzt bzw. korrigiert zu] 1789 / Geschenk seiner Söhne: P. u. J. R.»

Einige der vielen gleich ausgestatteten Bände, welche die Universitätsbibliothek den Brüdern Peter und Johann Rudolf Merian (1795–1883 bzw. 1797–1871) verdankt. Die Bände und das Exlibris stammen von ihrem Vater Johann Rudolf Merian-Socin (1766–1800). Der handschriftliche Besitzeintrag lautet jeweils: «1789. J. Rud. Merian, g. 1766».

11. Thiersch, Heinrich W. J.: *Edmund Ludlow und seine Unglücksgefährten als Flüchtlinge an dem gastlichen Herde der Schweiz. Ein Vortrag*. Basel 1881 (UBB, EH.VI.21).

Gedruckter Geschenkkettel mit handschriftlicher Ergänzung: «Universität Basel / Öffentliche Bibliothek: / Geschenk / [ab hier hs.] des Verfassers. / 1881.»

12. Barth, Wilhelm: *Paul Gauguin*. Basel, Benno Schwabe, 1929 (UBB, AV.IV.22).

Eintrag: «\*29, zf10». Aufgeschlüsselt: \* = Geschenk; 29 = eingegangen 1929; zf = Benno Schwabe & Co., Verlagsdruckerei, Basel; 10 = das 10. Geschenk dieses Geschenkgebers (Listen der regelmässigen Geschenkgeber 1913–1929, s.v., → 21.3g).

13. Heilmann, Hans-Joachim: *Aufbruch in eine neue Zeit. Ein historischer Roman über das Leben des Druckers Johannes Petri (1441–1511)*. Basel, Schwabe, 2004 (UBB, Pb.35400)

Eintrag: «g/2005/L90068». Aufgeschlüsselt: g = Geschenk; 2005 = Jahr, an dem das Buch eingegangen ist; L90068 = Nummer für Schwabe AG, Basel, in der Lieferantendatei von ALEPH.

## 2. Öffentlich zugängliche Donatorenlisten

### a) Die Donatorentafeln

Bereits die Wappenscheiben ehrten mit ihrem Bildprogramm um die Bibliothek verdiente Persönlichkeiten (→ 12). Die Inschrift zu Ehren von Borrrhaus' Legat wurde bereits erwähnt (→ 24). Auch die *insignia*, welche Wurstisen im selben Jahr 1564 – als Glasmalerei oder in anderer Form – in der Bibliothek anbringen liess, wird man in diese Traditionslinie stellen müssen: «Hoc mense

octobris ego etiam dedi pecuniam pro pingendis insigniis meis in bibliotheca universitatis, sicut et factum est.» (Luginbühl 1901, S. 96). Als 1710 das alte Bibliotheksgebäude am Rhein abgerissen werden sollte, entfernte man «die gemahlten Schillt in der allten Bibliothec kammern» (→ 12.1). Man kann also vermuten, dass sich die Räumlichkeiten im Laufe der Zeit mit verschiedenartigen Ehrentafeln gefüllt haben.

Erhalten sind ausser den Wappenscheiben drei bemalte Holztafeln, die heute ihren Platz links neben dem Eingang zum Lesesaal gefunden haben (Farbabb. 20–22). Sie umfassen Einträge von 1641 bis 1801 und wurden offensichtlich in chronologischer Reihenfolge angelegt. Die beiden ersten, etwas grösseren, tragen in Gold vor grünem Hintergrund die Inschrift «Bibliothecam hanc sua munificentia auxerunt»; die dritte, die sich auch stilistisch von den beiden andern abhebt, beginnt mit «Index donariorum» (auf Papier, das auf die Tafel geklebt ist). Unter der über die ganze Breite laufenden Überschrift enthalten alle drei zweispaltig angeordnete Einträge, die sich aus Name und Titel des Schenkers in etwas grösserer Schrift, einer Kurzbeschreibung des Geschenks und dem Datum zusammensetzen. Unter den Geschenken finden sich vor allem Bücher oder Geldbeträge, aber auch Mineralien, Versteinerungen, Gemälde und Globen

Die erste Tafel enthält Schenkungen von 1641 bis 1760. In welcher Reihenfolge die einzelnen Einträge angebracht wurden, ist schwer zu entscheiden. Es hat den Anschein, es sei zu Beginn eine ganze Reihe von z.T. schon länger zurückliegenden Geschenken auf einmal eingetragen worden: in der linken Spalte Geschenke von 1641 bis 1703, in der rechten von 1682 bis 1705. Die nächsten, deutlich anders geschriebenen Einträge stammen von 1720 (links) bzw. 1717 (rechts). Vermutlich wurden 1710 bei der endgültigen Räumung der alten Bibliothek einige der alten «Schillt» an den neuen Standort im Haus zur Mücke transferiert. Dies mag den Anstoss zu einer neuen Donatorentafel gegeben haben.

Bei den Gebern handelt es sich um einflussreiche Politiker, wie Bürgermeister, Stadtschreiber, Ratsherren und Deputaten, bei den Geschenken in der Regel um grosse, oft mehrbändige, repräsentative Ausgaben. Die *Biblia polyglotta* des Bürgermeisters Nikolaus Rippel (1594–1666) wurde bereits erwähnt (→ 21.1, Nr. 4). Bürgermeister Franziskus Robert Brunschwiler (1635–1690) bzw. seine Erben schenkten 1691 die 27bändige *Maxima*

*bibliotheca veterum patrum et antiquorum scriptorum ecclesiasticorum* (UBB, FM.III.1–27), Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein (1658–1734) den *Hortus Eystetensis* (UBB, Bot. 3817). Alle drei Geschenke sind mit grossen Inschriften und farbigen Wappen geschmückt (Farbabb. 17–19).

Die zweite Tafel, die der ersten, abgesehen von der Schrift, die neu golden ist, sehr ähnelt, deckt die Jahre 1761 bis 1790 ab. Hier wurde zuerst die linke, dann die rechte Spalte beschrieben. Die Einträge der dritten Tafel schliesslich, die wesentlich umfangreicher und in grösserer Schrift geschrieben sind, decken die Jahre 1793 bis 1801 ab. Die zweite Spalte ist nicht ganz gefüllt.

Rund 30 Jahre nach dem Umzug in das Haus zur Mücke (1671) nahm man also – wohl in etwas anderer Form – die alte Sitte der Donatorentafeln wieder auf. Ob diese nach dem nächsten Umzug auch im Museum an der Augustinergasse aufgehängt wurden, ist unbekannt, aber zu vermuten. In der alten Bibliothek am heutigen Standort (seit 1896) hingen bis zum Umbau 1962 die beiden älteren Tafeln im oberen Lesesaal, die dritte war auf dem Dachboden über dem kleinen Ausstellungssaal deponiert. Um 1980 wurden alle drei restauriert und am heutigen Standort aufgehängt.

Die Anordnung der ersten Tafel und der leere Platz auf der dritten weisen daraufhin, dass wir mit den drei erhaltenen Tafeln alle je existierenden besitzen. Warum man ab 1801 die Tafeln nicht mehr benutzte, könnte mit folgender Begebenheit zusammenhängen: Die Erben des Bürgermeisters Johannes de Bary (1710–1800) hatten der Bibliothek ein von Alphons Hickel gemaltes Porträt geschenkt und verlangten jetzt, dass es auf die Donatorentafel gesetzt werde. Die Regenz kam diesem Wunsch nicht nach, «indem man befürchtete, dass man gegen andere Donatoren, denen man in ähnl. Fällen nicht gleiche Ehre erzeigt, ungerecht seyn möchte, und dass die Erben durch die Placierung dieses Portraits sich schon hinlängl. geehrt halten könnten» (StA, UA B 1, Acta et Decreta V, S. 497 zum 18. Juni 1800; Heusler 1896, S. 38). Gut möglich, dass dies die Verantwortlichen bewog, künftig auf die Donatorentafeln zu verzichten.

Lit.: Rudolf Luginbühl: *Diarium des Christian Wurstisen 1557–1581*. In: BZ 1, 1901, S. 53–145.

#### b) Die Jahresberichte

Die Form des Jahresberichts erlaubt es, wichtigere Ge-

schenke einem grösseren Kreis bekannt zu machen. Handschriftliche Jahresberichte sind seit 1827 erhalten, allerdings nur mit grossen Lücken. Von Ludwig Sieber liegen Entwürfe für die Jahre 1871 bis 1890 in handschriftlicher Form vor. Seit 1881 wurden die Berichte auch gedruckt.

Im Laufe der Zeit änderten sich Form und Inhalt dieser Berichte und damit die Berichterstattung über die erhaltenen Geschenke. Immer angegeben wurde die Anzahl der in einem Jahr eingegangenen Geschenke. Bereits 1871 hebt Ludwig Sieber aber einzelne Geschenke hervor und beschreibt sie genauer. Ab 1882 nennt er nicht nur die Anzahl der geschenkten Bücher, sondern auch die Anzahl der Geber und geht weiterhin auf einige Geschenke und Donatoren namentlich ein. Dies blieb der Usus, bis ab 1893 Carl Christoph Bernoulli den Berichten in einem Anhang ein Verzeichnis der Donatoren von Druckschriften anfügte, in welchem die Geschenkgeber in alphabetischer Reihenfolge namentlich aufgeführt und auch die Anzahl der geschenkten Bücher vermerkt wurde. Damit übernahmen diese Berichte durchaus die Funktion der Donatorentafeln des 18. Jahrhunderts. Die wichtigen Geschenkgeber wurden zwar nicht mehr so prunkvoll verzeichnet, dafür aber einem grösseren Kreis der an der Bibliothek Interessierten mitgeteilt.

1917–1925 verschwinden die Donatorentafeln, tauchen dann aber 1926–1929 kurzzeitig wieder auf. Ab 1927 enthält der Jahresbericht auch eine Jahresrechnung, in welcher unter «Beiträge an Bücheranschaffungen» Geldspenden namentlich bekanntgemacht wurden. 1930 wurde ein einziges Mal die Rubrik «Neujahrsspenden (Strenae)» geführt.

Ausschnitte aus dem Jahresbericht von 1955 zeigen exemplarisch, wie im 20. Jahrhundert lange Zeit Bücher geschenke publiziert wurden:

«Herr Prof. Dr. Tadeus *Reichstein* schenkte uns das Rarissimum: Henricus Khunrath, Amphitheatrum sapientiae aeternae, solius verae (Hamburg?: 1595). Der grosse Querfolioband (48 × 43 cm) zeigt im Gegensatz zu den späteren Ausgaben des berühmten alchemistischen Werkes nur vier gestochene runde kolorierte Tafeln, die von einem erklärenden, in einen grossen konzentrischen Kreis gesetzten Text umgeben sind, der sich in den späteren Ausgaben von kleinerem Format auf besonderen Blättern findet. [...]



## b) Pantaleons Katalog der Druckergeschenke

UBB, A R I 18. 29 × 10 cm. Pergamentumschlag (Blatt aus mittelalterlicher theologischer Handschrift), Schliessbänder. Auf dem Einband von der Hand Conrad Pfisters: «Catalogus Bibliothecae academiae, eorum scilicet librorum qui ad eius augmentum vel ab Urbis typographis vel aliunde in eam importata fuere.» Auf dem Spiegelblatt von derselben Hand: «M. Conradus Pfisterus Bas. academię Bibliothecarius eiusdem professor publicus a<sup>o</sup> 1622.» Bl. Br von Pantaleons Hand: «Bibliothecae Academiae Basiliensis, Librorum catalogus iuxta ordinem typographorum, qui sua liberalitate eandem auxerunt, digestus Anno 1559. Ostenditur item quoto anno quilibet sit impressus seu aeditus.» Dazwischen und darunter von Pfisters Hand: «Catalogus librorum ad quamvis facultatem pertinentium ad augendam Bas. academiae bibliothecam, ab quibusvis urbis typographis ex s(enatus) consulti mandato collatorum. Inde ab anno Christi 1559 usque ad praesentem annum 1622 continuatus.» Die Bleistifteintragungen auf dem hinteren Spiegelblatt dürften von Karl Schwarber stammen, der für seinen Artikel von 1937 die Eintragungen auszählte. → Abb. 48.

Die Universitätsbibliothek scheint Geschenke zunächst nicht in einem eigenen Verzeichnis festgehalten zu haben, wie sie, im Gegensatz zur Kartause, auch über keinen Katalog verfügte. Als aber Heinrich Pantaleon 1559 die damaligen Bestände katalogisierte (→ 15), stellte er auf der Grundlage seines Katalogs (A R I 17) nachträglich auch ein Verzeichnis der der Bibliothek von den Basler Druckern überlassenen Exemplare zusammen (A R I 18). Da die Drucker damals bei weitem die grösste Donatorengruppe bildeten, kann dieses Verzeichnis für diesen Zeitraum als *das* Geschenkbuch der Universitätsbibliothek bezeichnet werden. Kleinere Donationen Privater fehlen darin systembedingt und sind höchstens in den betreffenden Exemplaren selbst festgehalten. Auch ein Geschenk wie dasjenige Ungnads fehlt.

Auf Blatt Br sind in einem Inhaltsverzeichnis sämtliche enthaltenen Buchdrucker verzeichnet, beginnend mit Hieronymus Froben (1501–1563) bis hin zu Martin Wagner (druckte 1620–1657). Die Einträge zu den einzelnen Druckern sind so verteilt, dass dazwischen immer noch Platz für weitere Geschenkbände ist. Auch innerhalb der Einträge zu einem einzelnen Drucker finden sich Lücken für Nachträge. Den Abschluss macht jeweils eine Notiz zum Tod der betreffenden Drucker.

Die einzelnen Einträge setzen sich zusammen aus dem Erscheinungsjahr des Drucks, dem Autor und einem Kurztitel. Die Reihenfolge scheint keiner Logik zu folgen, sondern hat sich mehr oder weniger durch das Ausziehen des zugrundeliegenden Katalogs und das Nachtragen der Neueingänge ergeben.

Die Drucker haben, wie nicht anders zu erwarten, nicht jedes Buch sofort nach Erscheinen abgeliefert, sondern jeweils – oft in Abständen von mehreren Jahren – einige zusammen. Deutlich sichtbar wird dies z.B. bei den Einträgen zu Sebastian Petri (Bl. 57r–v und 60r), wo deutlich 1575, 1581 oder 1582, 1583, 1590, 1592 als Ablieferungstermine erkennbar sind.

Im Titel vermerkt Pfister, der Katalog sei bis ins Jahr 1622 nachgeführt worden. Allerdings trug Pfister, nachdem er den Titel geschrieben hatte, weitere Bücher ein (bis 1627). Eine spätere Hand hat die Signaturen des Zwingerkatalogs, soweit eruierbar, mit Bleistift notiert.

Der Katalog ist weder vollständig noch fehlerfrei. So fehlen z.B. zwei Geschenke Konrad Waldkirchs (UBB, Me.X.14 und Me.VIII.19, beide mit Geschenkeinträgen), obwohl diesem Drucker mit Bl. 45v und 61r zwei Blätter gewidmet sind.

Als Martin Borrhaus 1564 starb und der Bibliothek alle seine Bücher vermachte, drängte sich eine neue Form des Verzeichnens auf. Seine Bücher, die wohl auch separat aufgestellt wurden, erhielten in Pantaleons anderem Katalog einen eigenen Eintrag (A R I 17, Bl. 87r–89r). Sie sind nach Formaten geordnet, vermutlich also in der Reihenfolge, wie sie in der Bibliothek standen.

**Lit.:** Karl Schwarber: Das Basler Pflichtexemplar. In: *Mélanges offerts à M. Marcel Godet*. Neuchâtel 1937, S. 145–163, hier 149f.

## c) Geschenkverzeichnis (1682–1762)

UBB, A N II 26. 32 × 20 cm. 2 Bl. (A–B), 3 Bl. (1–3), S. 1–254, 1 Bl. Bl. A–B und 3, S. 6–14, 17f., 24, 26, 28–254, Bl. C leer. Pergamenteinband. Bl. 1r: «Catalogus eorum, qui Honoraria Bibliothecae Academiae obtulerunt.»

Die Eintragungen beginnen im Jahre 1682 mit der Schenkung Johann Konrad Harders, welcher der Bibliothek eine Anzahl orientalischer Handschriften aus dem Nachlass seines Sohnes überliess, und einer Gabe von Peter Werenfels. Harders Schenkung wird, anders als diejenige Werenfels', später auch auf den Donorentafeln (→ 21.2a) erwähnt werden (Taf. I, 2. Sp., 1. Eintrag): «IOH. CONRADVS HARDERVS, ARCHIGRAMMATEVS et SCHOLARCHA, d. d. aliquot voll. MS. oriental. A. MDCLXXXII.» (Zur Schenkung vgl. Schubert/Würsch 2001, S. XVII.)

Die erste Seite ist noch einigermaßen sorgfältig gestaltet. Oben steht das Jahr, in der linken Spalte Tag und Monat, in der rechten zuerst der Donator, danach die Geschenke. Schon auf Bl. 1v fallen aber die genauen Daten

weg. Unter der Jahreszahl werden nun Geber und Geschenk aufgezeichnet. Wechselt der Geber, wird dies durch einen waagrechten Strich verdeutlicht. Bl. 1v–2v gelten den Geschenken des Jahres 1683. Daran schliessen sich zwei Einträge von 1731 bzw. 1718 (Pariser Plan, → 27) an. Danach beginnt eine neue Paginierung. Die ersten 6 Seiten enthalten Donationen der Jahre 1744 bis 1761. Nach einem längeren Unterbruch beginnt die chronologische Reihe dann noch einmal: Die Seiten 15–27 decken die Jahre 1727 bis 1762 ab. Der Rest des Buches ist leer.

Die Verzeichnung scheint weder sorgfältig noch systematisch erfolgt zu sein. Mehrere der darin enthaltenen Geschenke wurden wie das oben erwähnte Harders auch auf die Donatorentafeln übertragen. Den Anlass, das Verzeichnis zu beginnen, hat vermutlich die neue Bibliotheksordnung von 1681 gegeben, die ja «Geschenke» für gewisse Personengruppen zur Pflicht erhob (Heusler 1896, S. 88, § 12f.).

Warum dieses Verzeichnis aufgegeben wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht war es von Anfang an nur ein «Sudelbuch», das als Grundlage für ein repräsentativeres Geschenkbuch diente. Dafür, dass ein Geschenkverzeichnis verlorengegangen ist, gibt es zwei Hinweise. Erstens bricht das vorliegende 1762 ab, das nächste, das erhalten ist, beginnt jedoch erst 1840. Nach Ausweis der Donatorentafeln aber, die bis 1801 reichen, erhielt die Bibliothek in diesem Zeitraum zahlreiche Geschenke. Zweitens steht im nächsten Katalog (A N II 25) ein rätselhafter Verweis auf ein «lib. donat.», zu dem sich in den erhaltenen Katalogen kein passender Eintrag finden lässt. Die Vermutung sei deshalb gewagt, dass einst ein sauber geführtes Verzeichnis existierte, das die Jahre 1681 bis ca. 1839 abdeckte.

**Lit.:** Gudrun Schubert/Renate Würsch: *Die Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Arabische Handschriften*. Schriften der Universitätsbibliothek 4. Basel 2001.

#### d) *Geschenkverzeichnis (ca. 1840)*

UBB, A N II 25. 20,5 × 33 cm. Heft. 3 Bl. (A–C), S. 1–44, 2 Bl. (D–E). Bl. A–D und S. 44 leer. Titel auf der vorderen Umschlagseite: «Verzeichnis derjenigen Bücher die von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten der Universitätsbibliothek zu Basel geschenkt wurden, u. in keinem andern Verzeichnisse von Geschenken eingetragen sind.»

In diesem sorgfältig ausgeführten Verzeichnis sind Geschenke von 1566 bis 1830 eingetragen. Es handelt sich

nicht um ein chronologisch geordnetes Akzessionsjournal der eingehenden Geschenke, sondern um einen zwischen 1830 und 1840 erstellten Standortkatalog von Geschenken seit 1566. Die Einträge sind nach Signaturen geordnet und bestehen aus den folgenden fünf Elementen: Signatur (als «Biblioth.Nummer» bezeichnet), Autor und Kurztitel, Anzahl der Bände, Namen der Schenkenden, Jahr der Schenkung. Das Jahr der Schenkung fehlt jedoch oft, vor allem bei den zahlreichen, damals wohl noch nicht lange zurückliegenden Schenkungen von Daniel Huber, Peter und Johann Rudolf Merian und den Büchern aus der Hoeggischen Schenkung (dazu Heusler 1896, S. 40–46)

Die Entstehung des Katalogs dürfte im Zusammenhang mit dem in den 40er Jahren in Angriff genommenen neuen Katalog stehen. Dem Verfasser scheinen Pantaleons Katalog, die Donatorentafeln und evtl. ein vermutlich verlorengegangenes Verzeichnis zur Verfügung gestanden zu haben. Er ging offensichtlich die Bibliothek Signatur um Signatur und Buch um Buch durch und notierte diejenigen Bücher, die durch einen deutlichen Eintrag als Geschenke erkennbar waren und sich nicht in den anderen Verzeichnissen fanden. Das Geschenkverzeichnis 1682–1762 lag ihm entweder nicht vor, oder er hat es nicht gründlich konsultiert – was bei seinem Aufbau auch schwierig war –, da sich verschiedene Überschneidungen zwischen diesen beiden Verzeichnissen feststellen lassen. Was der Verfasser über die Geschenke mitteilt, findet sich alles in den betreffenden Büchern vermerkt.

Interessant sind drei Verweise, die zeigen, welche Verzeichnisse der Verfasser konsultierte: der 21.3c genannte auf ein *liber donationum* (S. 31), einer auf die Donatorentafeln («tab. donat.», S. 25) und einer auf die Regenzprotokolle (S. 31: «Decret. IV 875» [= StA, UA B 1, Acta et Decreta IV, S. 875], → 21.1, Nr. 9).

#### e) *Geschenkverzeichnis (ca. 1840–1868)*

UBB, A N II 28. 24,5 × 20,5 cm. Ledereinband. 2 Bl., S. 1–336. Bl. Br: «Verzeichnis der der Bibliothek geschenkten Bücher u. Kunstgegenstände.»

Die ersten Einträge bis S. 10 sind undatiert. S. 1–3 werden Buchgeschenke von Prof. Adolph Burckhardt registriert, deren jüngstes 1838 erschienen ist. In den folgenden Geschenken sind Bücher mit Erscheinungsjahr 1840 enthalten. S. 11 trägt den Titel «1841». Ab Anfang 1856 werden links auch die Monatsnamen vermerkt, ab 1. April

1856 zusätzlich der Tag. Die Einträge pro Jahr nehmen immer mehr zu, was auf eine genauere Verbuchung, aber auch auf die wachsende Anzahl Geschenke zurückzuführen ist. Das sorgfältig geführte Journal, das ganz offensichtlich eine Fortsetzung von A N II 25 darstellt, reicht bis ins Jahr 1868.

Geschenke von Basler Verlagen scheinen entweder nicht eingegangen oder nicht aufgenommen worden zu sein.

f) *Vom «Manual des Bibliothecars» bis zu «Geschenke. Allgemeiner Teil und Deposita» (1853–1968)*

UBB, Handschriftenabteilung, unsigniert. Kartonierte Bände.

Bereits für die Periode Sommer 1853 bis August 1868 existiert ein «Manual des Bibliothecars», ein Journal eingehender Bücher mit Preisangaben. Ab 1868 wurde für jedes Jahr ein neuer Band geführt, der den Titel «Manual» trug. Er enthielt ein Verzeichnis der getauschten Schriften, eine Fortsetzung des Geschenkbuches, ein Journal der gekauften Bücher und Rechnungen und Verzeichnisse der Lieferungen der grossen Lieferanten.

Die Form dieser Manuale entwickelte sich im Laufe der Zeit. Einzelgeschenke wurden unter dem Namen des Schenkenden chronologisch nach Eingang verzeichnet. Grössere Geschenke wurden in eigenen Abschnitten behandelt. Geschenke der Basler Verleger fehlen – abgesehen von wenigen Einträgen vom Typ «XY als Verleger» –

fast vollständig. Dies muss nicht heissen, dass keine Geschenke eingingen. Im Manual von 1913 heisst es: «Die Seiten A–Z des Geschenkmanuals werden erst im Jahrgang 1914 des Manuals gebunden werden.» Tatsächlich wurden ab 1913 Listen der regelmässigen Geschenkgeber in einem gesonderten Band zusammengefasst. Entsprechende Listen aus früheren Jahren finden sich aber nicht (mehr).

g) *Listen der regelmässigen Geschenkgeber (1913–1968)*

UBB, Handschriftenabteilung, unsigniert. 25 × 27 cm. Bd. 1: 1913–1929 (handschriftlich); Bd. 2: 1930–1946 (handschriftlich und maschinenschriftlich); Bd. 3: 1947–1968 (maschinenschriftlich).

Ab 1913 wurde für regelmässige Geschenkgeber ein gesondertes Verzeichnis angelegt. Auf einzelnen, später zusammengebundenen Bogen wurden in chronologischer Reihenfolge die von einem Geber eingegangenen Bücher verzeichnet. Dem Geber wurde ein Kürzel (A–Z, mit Unterabteilungen wie Za, Zb usw.) zugeordnet, das dann in den betreffenden Büchern und auch im Zettelkatalog vermerkt wurde (→ 21.1., Nr. 12f.).

1968 wurden diese Listen durch eine Kartei abgelöst, die ihrerseits 1981 in das elektronische Katalogsystem SIBIL überführt wurde. Heute werden die Schenkungen im neuen System ALEPH im Prinzip immer noch gleich verbucht: Regelmässige Schenker erhalten eine Nummer, die in die Akzessionsnummer eingebaut wird.

Ueli Dill

## *Beispielhafte Geschenke aus sieben Jahrhunderten*

### 22. Von Johannes Petri bis zur Schwabe AG

Ein Beispiel, an dem sich die Geschenke eines einzelnen Donators vom 15. bis ins 21. Jahrhundert verfolgen lassen, ist das von Johannes Petri (1441–1511) gegründete Druck- und Verlagsunternehmen, das zwar mehrfach Namen und Besitzer gewechselt hat, bis heute aber, jetzt unter dem Namen Schwabe AG, in ununterbrochener Tradition Bücher «produziert und publiziert» hat.

Erste Geschenke aus der Produktion des Firmengründers gingen bereits im 15. Jahrhundert an die Kartause, solche seines Neffen und Nachfolgers Adam Petri († 1527) schlossen sich an. Während von Johannes Petri keine Buchschenkungen, sondern nur andere Donationen im *Liber benefactorum* (→ 21.3a) verzeichnet sind (Stehlin, S. 65f., Nr. 1629, zum 13. April), ist für Adam Petri eine lange Reihe von Büchern – nicht nur aus seiner Druckerei! – mitsamt ihrem Wert notiert (Stehlin, S. 60f., Nr. 1622, zum 8. April): «6 Idus Aprilis. Oretur pro magistro Adam Petri de Langendorff impressore et cive

basiliensi, qui donavit subscripta: In primis anno 1510 Questiones Schoti abbreviatas valentes j ʒ. [...] Idem dedit Symonem de Cassia de Vita Christi anno 1517. [...] Item omnia opera Gersonis valent. 3 flor. 1518. Item eodem anno dedit Libellum Climici Doctoris valentem j ortt.»

1. [Biblia latina, cum glossa ordinaria Walafridi Strabonis aliorumque et interlineari Anselmi Laudunensis et cum postillis ac moralitatibus Nicolai de Lyra et expositionibus Guillelmi Britonis in omnes prologos S. Hieronymi et additionibus Pauli Burgensis replicisque Matthiae Doering]. [Basel, J. Froben und J. Petri, 1. Dez. 1498]. 6 Bde. (UBB, NB.II.8–13).

Eintrag von der Hand des Bibliothekars in Nr. 8: «Liber Carthusien(sium) Basileę minoris donatus illis a prouidis et honestis viris m(a)g(ist)ro [Petro gestr.] Iohanne Petri de langendorff. et Iohanne Frobenio de hammelburg. ciuibus ac typog(ra)phis Basilien(sibus). [...]» In den folgenden Bänden ähnlich lautende Einträge.

2. Simon Fidati: *Beati et venerabilis Simonis de Cassia: sacri ordinis eremitarum Aurelii Augustini: eximii et preclarissimi quondam professoris: de religione christiana [...]*. Basel, Adam Petri, 1517 (UBB, NC.I.9).

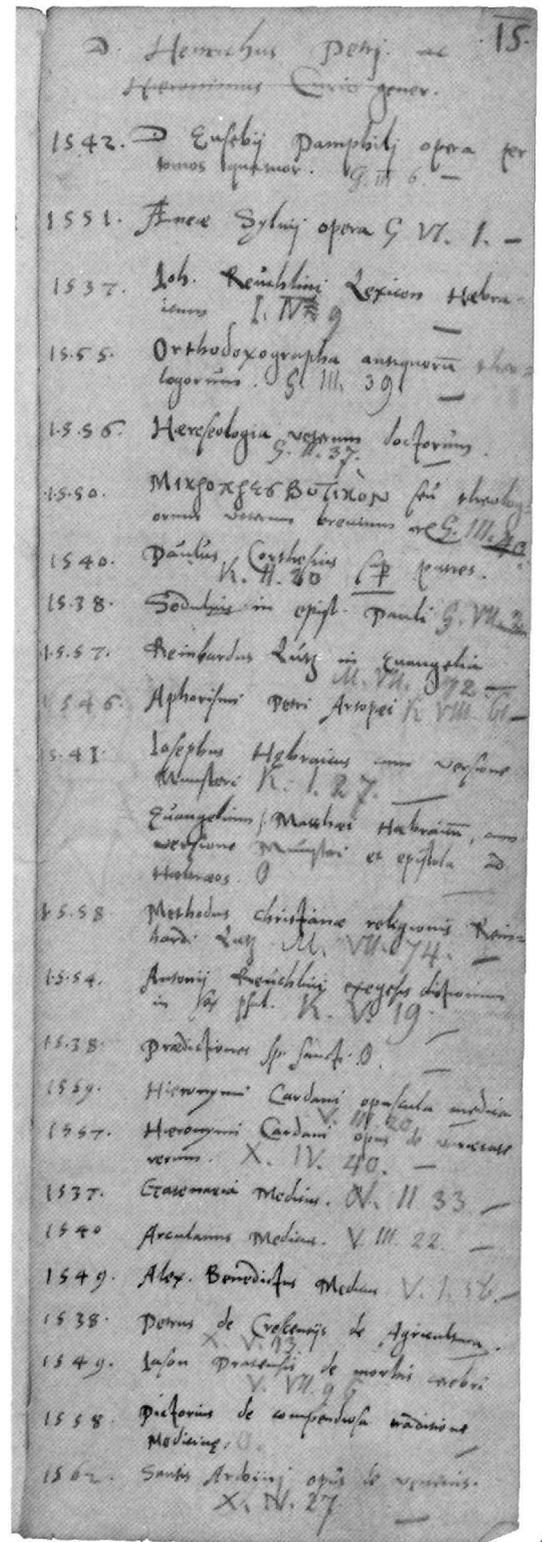
Eintrag von der Hand des Bibliothekars: «Liber fratru(m) Carthusien(siu)m Vallis beatę Margarethę Basileę minoris donatus illis causa dei ab honesto viro m(a)g(ist)ro Ada(m) Petri de langendorff chalcographo ac ciue Basiliensi. [...]»

Adams Sohn Heinrich Petri (1508–1579) hatte nicht nur als Drucker, sondern auch als Deputat eine enge Beziehung zur Universitätsbibliothek (→ 13, Wappenscheibe der vier Deputaten, → 20). Die Bücher, die er im Rahmen der Vereinbarung der Drucker mit der Universität abliefern, sind in Pantaleons Geschenkkatalog mit gut 130 Einträgen verzeichnet (A R I 18, Bl. 15r–17r) (Abb. 49). Die abschliessende Notiz (Bl. 17r) spiegelt die Bedeutung Heinrich Petris für die Universitätsbibliothek: «Obiit D. Henricus Petri summus amicus et patronus Academiae in Martio Anno 1579.»

Die Einträge betreffen mit drei Ausnahmen Drucke ab 1537, was zeitlich zur Vereinbarung der Drucker mit der Bibliothek passt (→ 19). Die drei früher erschienenen Bände, einer von 1527 (aus Frobens Produktion!) und zwei von 1532, wird Petri ebenfalls 1537 geliefert haben. Die letzten Bände stammen aus dem Jahre 1569.

3. *Compendium Hebr. grammaticae, ex Eliae Iudaei variis et optimis libris per Sebastianum Munsterum concinnatum*. Basel, Froben, 1527 (UBB, FA.IX.120:1).

A R I 18, Bl. 16r: «1527. Chaldaica grammatica Munsteri».



Pantaleons Katalog der Druckergeschenke (1559). UBB, A R I 18, Bl. 15r.

4. Artopoeus, Petrus: *Psalterium prophetae Davidis, Hebraeum, Graecum et Latinum iam denuo [...] emendatum, et [...] annotationibus explicatum*. [...] Basel, Officina Henricpetrina, 1569 (UBB, FNP.IX.11).

A R I 18, Bl. 15v: «1569. Artopei psalterium Hebraicolatinum».

Auch Heinrichs Söhne Sixtus (1547–1579) und Sebastian (1546–1627) sind in Pantaleons Katalog vertreten. Von Sixtus ist Bl. 56 nur gerade «D. Sixtus Henricpetri / Paulus Aemylius. – / Obiit.» erwähnt. Es handelt sich um:

5. Emili, Paolo: *Historiae iam denuo emendatae Pauli Aemylü Veronensis, de rebus gestis Francorum* [...]. Basel, Sixtus Henricpetri, 1569 (UBB, EK.II.47:1).

Die beiden angebundenen, ebenfalls von Sixtus Petri gedruckten Titel dürften auch Bestandteil des Geschenkes gewesen sein.

Sebastian Petri ist über den Zeitraum von 1573 bis 1619 mit beinahe 80 Einträgen vertreten (A R I 18, Bl. 57r–v, 60r, → 21.3b).

6. Bizzarri, Pietro: *Cyprium bellum inter Venetos et Selymum Turcarum imperatorem gestum* [...]. Basel, Seb. Henricpetri, 1573 (UBB, EF.II.32:2).

A R I 18, Bl. 57r: «1573. Petrus Bizara de bello Cyprico.»

7. Aristotelis Organum, Graece & Latine, Commentario analytico & paraphrastico, Tabulis quinetiā synopticiis perpetuis, illustratum, ac Discen-tium usibus accomodatam, a M. Ludovico Lucio [...]. Basel, Seb. Henricpetri, 1619 (UBB, Bc.IV.50).

A R I 18, Bl. 60r: «1619. Organum Aristotelis Græcolatinè, cum commentariis M. Lucii. 4<sup>o</sup>.»

Für die nächsten Perioden fehlen leider Verzeichnisse der von den Basler Druckern abgelieferten Bücher. Vielleicht weil tatsächlich keine oder fast keine Exemplare gratis abgeliefert wurden (→ 19). Vor allem aber wohl, weil sie nicht mehr als Geschenk, sondern eher als Pflichtexemplar angesehen wurden und deshalb keinen Eingang in die Geschenkverzeichnisse fanden. Auch in den Büchern selbst wurden keine Vermerke angebracht. Im ab 1853 geführten Manual (des Bibliothekars) sind nur ganz selten Geschenke von Verlegern verzeichnet (→ 21.3f). Von der Schweighäuserschen Buchdruckerei, die dann von Benno Schwabe weitergeführt wurde, wird kurzzeitig die regelmässige Lieferung des *Basler Kantonsblatts* vermerkt, das später aber als ein Geschenk der Staatskanzlei verbucht wird. Erst mit den Donatorenlisten in den Jahresberichten sind wir ab 1893 wieder summarisch auch über Verlegergeschenke informiert. Benno Schwabe spendete

in diesem Jahr sieben Titel. Genauer erfahren wir ab 1913 aus den Listen der regelmässigen Geschenkgeber (→ 21.3g), z.B.:

8. Barth, Wilhelm: *Paul Gauguin*. Basel, Benno Schwabe, 1929 (AV.IV.22).

Eintrag: «\*29, zF10», vgl. Listen der regelmässigen Geschenkgeber 1913–1929, s.v. (→ 21.1, Nr. 12).

9. Fleisch, Alfred: *Ernährungsprobleme in Mangelzeiten. Die schweizerische Kriegsernährung 1939–1946*. Basel, Schwabe, 1947 (UBB, It.1325).

Eintrag: «\*46, Zf32» und gedruckter Geschenkzettel: «Der Universitätsbibliothek Basel geschenkt von: [von da an bs.] Verlag Benno Schwabe & Co. / Basel, Nov. 46»; vgl. auch Listen der regelmässigen Geschenkgeber 1930–1946, Bl. 286v, Nr. 32.

Für eine generelle Verdankung von Büchern, die der Verlag Schwabe schenkte, kann auf den oben zitierten Jahresbericht von 1955 verwiesen werden (→ 21.2b). Erfreulicherweise hat der traditionsbewusste Verlag an diesem Brauch, der auf die Anfänge der Firma zurückgeht, bis heute festgehalten, wie die beiden letzten Beispiele zeigen sollen.

10. Barth, Heinrich: *Existenzphilosophie und neutestamentliche Hermeneutik. Abhandlungen*. Basel, Schwabe, 1967 (UBB, ig.3357).

Eintrag: «\*68, Zf4» und gedruckter Geschenkzettel: Dieses Buch wurde der Universitätsbibliothek Basel geschenkt [von da an bs.] von Verlag Schwabe & Co. / Basel, Ende Jan. 1968»; vgl. auch Listen der regelmässigen Geschenkgeber 1947–1968, s.v., 1968, Nr. 4.

11. Heilmann, Hans-Joachim: *Aufbruch in eine neue Zeit. Ein historischer Roman über das Leben des Druckers Johannes Petri (1441–1511)*. Basel, Schwabe, 2004 (UBB, Pb.35400).

Eintrag: «g/2005/L90068» (→ 21.1, Nr. 13)

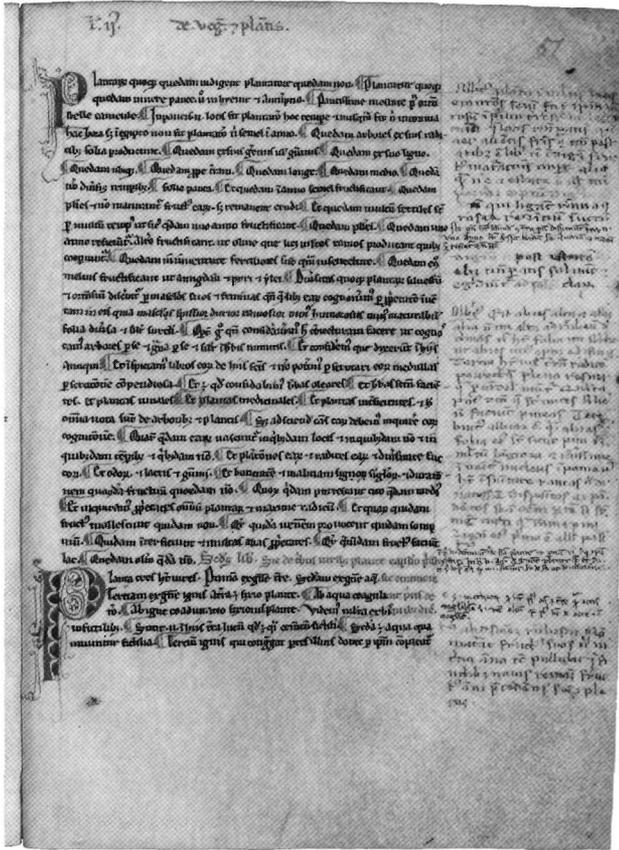
**Lit.:** Karl Stehlin: Regesten zur Geschichte des Buchdrucks bis zum Jahre 1500. II. Aus den Büchern des Staatsarchivs, der Zunftarchive und des Universitätsarchivs in Basel. In: *Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels* 12, 1889, S. 6–70. – Frank Hieronymus: *1488 Petri – Schwabe 1988. Eine traditionsreiche Basler Offizin im Spiegel ihrer frühen Drucke*. Basel 1997.

Ueli Dill

## 23. Johannes Syber von Wangen

UBB, F IV 23. 4<sup>o</sup>. Pergament; 13./14. Jh. Einband: himbeerrotes Schafleder, 1952 restauriert; zwei Schliessen fehlen; 103 Bl. Abgebildet Bl. 51r.

Syber gehört zur ersten Generation der Basler Universitätslehrer. Seit 1460 als *magister Heidelbergensis* in der Artistenfakultät immatrikuliert, wurde er 1465 als *bacca-*



verschiedenen Wegen in die Bibliothek, was etwas vom Schicksal einer zerstreuten, wenn auch ursprünglich wohl bedeutenden spätmittelalterlichen Gelehrtenbibliothek ahnen lässt.

Die Pergamenthandschrift, die er der Universitätsbibliothek vermacht hat, enthält eine Sammlung von Traktaten des Aristoteles, einen kurzen Kommentar von Averroes («de substantia orbis») und Costa ben Luca («de differentia spiritus et animae [...]») sowie «Excerpta biblica».

Die Besitzeintragungen auf der Innenseite des vorderen Deckels («Iste liber est magistri Johannis syber de wangen») und von anderer Hand: «legavit vniuersitati bas.») sowie innerhalb des Textkorpus am oberen Rand von Bl. 29r leicht radiert («Expensis magistri Joannis Syber de Wangen») geben zwar keinen Hinweis auf den Zeitpunkt der Schenkung, ausgehend von den Lebensdaten Sybers und dem Verb «legavit» (= hat vermacht), dürfte es sich jedoch um die erste Schenkung aus privatem Besitz in der Geschichte der Basler Universitätsbibliothek handeln.

**Lit.:** Wilhelm Vischer: *Geschichte der Universität Basel. Von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529.* Basel 1860. – Josef Schlecht: *Andrea Zamometić und der Basler Konzilsversuch 1482.* Paderborn 1903. – Rudolf Thommen: *Die Rektoren der Universität Basel von 1460–1910.* In: *Festschrift zur Feier des 450-jährigen Bestehens der Universität Basel.* Basel 1910, S. 477–553. – Burckhardt, Umkreis. – Guy Paul Marchal: *Die Statuten des weltlichen Kollegiatstiftes St. Peter in Basel: Beiträge zur spätmittelalterlichen Geschichte der Kollegiatstifte mit kritischer Edition des Statutenbuchs und der verfassungsgeschichtlichen Quellen 1291–1529 (1709).* Basel 1972.

Isabel Trueb

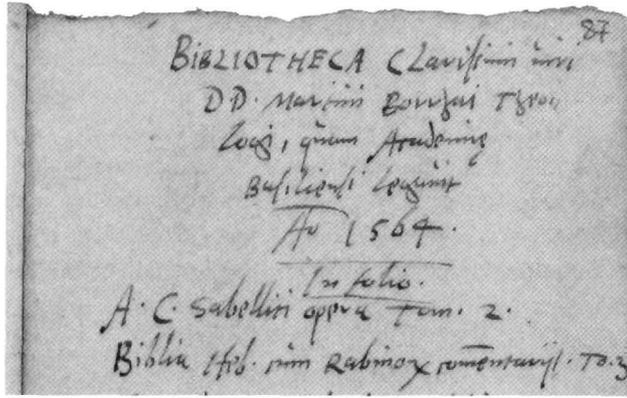
## 24. Das Legat von Martin Borrhaus

UBB, A R I 17, Bl. 87r (Abb. 51). In Pantaleons Bibliothekskatalog (→ 51) Bl. 87r–89r findet sich ein Verzeichnis der «Bibliotheca clarissimi iuri D. D. Martini Borrhai Theologi, quam Academię Basiliensi legavit anno 1564». Backus 1981, S. 81–101 hat dieses Verzeichnis ediert und die verschiedenen darin erwähnten Titel, soweit möglich, im heutigen Bestand der UBB nachgewiesen.

Martin Borrhaus (lat. für Burreß/Burrhus, nach seinem Adoptivvater Simon Cellarius auch Cellarius genannt, \* 1499 in Stuttgart, † 11. Okt. 1564 in Basel) studierte zuerst in Tübingen (*magister artium* 1515), wo er sich mit Melanchthon anfreundete, dann in Ingolstadt (*baccalaureus theologiae*), wo Reuchlin sein Lehrer war. Ein Auf-

*laureus biblicus* zum Lesen biblischer Bücher zugelassen. 1471 erhielt er die Lizenz und 1472 die Doktorwürde und trat am 21. Januar 1474 als Professor in die Fakultät ein. Schon vor seiner Promotion (1468) hatte er ein Kanonikat zu St. Peter erhalten; später wird er auch Scholherr (*scholasticus*) des Stiftes genannt. Syber blieb bis zu seinem Tod 1502 das Haupt der theologischen Fakultät und fungierte 1470, 1482 und 1487 als deren Rektor; die Matrikel, heute in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek zu bewundern (A N II 3, Bl. 60 und 74), zeigt sein Wappen – ein grünes Lindenblatt auf silbrigem Grund. Von Sybers wissenschaftlichen Leistungen ist nichts und von seiner theologischen Richtung nicht mehr bekannt, als dass er sich, äusserst konservativ, in einem Gutachten an den Rat gegen den Konzilsversuch des Zamometić aussprach (mehr dazu: Schlecht 1903, S. 18ff.). Geistesgeschichtlich ist Syber dem Kreis der Basler Humanisten zuzurechnen.

Die wenigen Bücher des Johannes Syber, die sich heute in der Universitätsbibliothek befinden, kamen auf



Pantaleons Katalog (1559). UBB, A RI 17, Bl. 87r.

enthalt in Wittenberg währte kurz (1521/22). Borrhaus trat zur Reformation über, schloss sich dann aber den Zwickauer Propheten an. 1526 liess er sich nach verschiedenen Ortswechslern in Strassburg nieder. Dank der Heirat mit einer reichen Frau konnte er sich seinen Studien widmen. 1527 erschien sein erstes Werk *De operibus Dei*. Nach dem Tode seiner Frau ökonomisch in unsicherer Lage, siedelte Borrhaus wohl aufgrund seiner Freundschaft mit Simon Grynaeus 1536 nach Basel über. Anfangs musste er sich sein Brot mit dem Glashandwerk verdienen, 1538 schrieb er sich an der Universität ein, 1541 erhielt er die halbe Professur der Rhetorik, 1544 gegen Myconius' Widerstand als Nachfolger von Karlstadt diejenige für das Alte Testament. Zum Doktor liess er sich erst 1549 promovieren.

Theologisch war Borrhaus nicht unumstritten. So unterstützte er Glaubensflüchtlinge wie Lelio Sozzini, Bernardino Ochino oder Matteo Gribaldi und pflegte freundschaftlichen Umgang mit Sebastian Castellio und Caelius Secundus Curio, mit denen zusammen er sich 1553 auf die Seite des zum Tode verurteilten Servet stellte, was ihm nicht nur Lob eintrug. Seine Unerfahrenheit in weltlichen Dingen wird in seiner Beschreibung bei Pantaleon betont (*Heldenbuch* III, S. 369): «Es was Borrhaus ein kurtze person/ vnd doch mit einem starcken cörper begabet. So viel die guten künst/ vnd die heilige geschrift belanget/ hat er ein scharpffe vrtheil. In wältlichen geschefften aber was er einfaltig vnd nit wol geübet: deßhalb er sich der haußhaltung wenig angenommen/ vnd ist allezeit den bücheren obgelegen/ also das er mit schreiben/ lesen/ oder distillieren vnd Alchamey kunst all sein zeit vertriben.» Den pazifistischen Zug hebt er selbst in

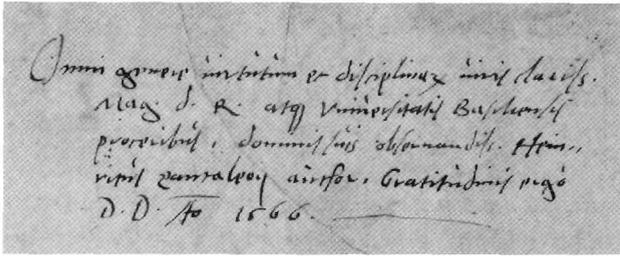
seiner Autobiographie hervor (Felici 1995, S. 303): «Nam in hoc semper sedulo incubuit, ut pacem et tranquillitatem cum omnibus, quoad fieri posset, tueretur, a studio nocendi cuius alienus, ad benemerendum propensus, qui in peccatore sententiam hanc pacificatoris omnium Iesu Christi scriptam teneret: <Beati pacifici, quoniam filii Dei vocabuntur.> (Mt. 5,9)» Dass er zweimal als Rektor der Basler Universität amtierte (1546/47, 1553/54), zeugt von seiner grossen Akzeptanz in Basel.

Am 11. Oktober 1564 starb Borrhaus an der damals grassierenden Pest. Er hinterliess der Universitätsbibliothek seine eigene Büchersammlung. Bezeugt wird dies durch die Zusammenstellung in Pantaleons Bibliothekskatalog und durch die noch heute vorhandenen Bände, die oft zahlreiche handschriftliche Notizen Borrhaus' aufweisen. Das Legat umfasste rund 200 Drucke, die z.T. aus mehreren Bänden bestehen. Bedenkt man, dass Heinrich Pantaleon in seinem (allerdings vermutlich unvollständigen) Bibliothekskatalog von 1559 einen Bestand von 575 Drucken verzeichnete, wird die Bedeutung des Geschenks deutlich. Dementsprechend wurde das Legat in einer öffentlichen Inschrift verewigt (*Athenae Raur.*, S. 25). Festgehalten wurde es auch im *Legatarium* der Universität (StA, UA L 1, S. 15f.): «Herren Doctor Martini Borrhai stiftung. [...] Zum Ersten sige sin letster will und meynung, das sin Testamentarius, glych noch sinem abgang einer Erwürdigen universitet zû Basell, Alle sine bûcher überantworten und zûhanden stellen, damit sy ouch handlen, schalten und walten sollen unnd mögen, als mit andrem der universitet fry eignem gût. [...] [von anderer Hand am Schluss:] Jedoch ist die Bibliotheca, in Academicam Bibliothecam transferiert worden.»

**Lit.:** UBB, A λ II 22: «Narratio de Martini Borrhai vita. Anno 1559. Basilea» (Autobiographie, ed. Felici 1995, S. 295–305). – Bernhard Riggensbach: Martin Borrhaus (Cellarius), ein Sonderling aus der Reformationszeit. In: *Basler Jahrbuch* 1900, S. 47–84. – Irena Backus: *Martin Borrhaus (Cellarius)*. Bibliotheca bibliographica Aureliana, Bd. 88. Baden-Baden 1981. – Friedrich Wilhelm Bautz. In: *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 1. Hamm 1990, Sp. 707f. s.v. – Lucia Felici: *Tra riforma ed eresia. La giovinezza di Martin Borrhaus (1499–1528)*. Florenz 1995. – Dies.: Ambiguità e contraddizioni di un fautore della tolleranza nella Basilea del Cinquecento: Martin Borrhaus tra Sebastiano Castellione e Justus Velsius. In: *La formazione storica della alterità. Studi di storia della tolleranza nell'età moderna offerti a Antonio Rotondò*. Studi e testi per la storia della tolleranza in Europa nei secoli XVI–XVIII, Bd. 5. Florenz 2001, Bd. 1: *Secolo XVI*, S. 51–92. → 13, Wappenscheibe der Theologischen Fakultät.

Ueli Dill

## 25. Heinrich Pantaleons *Prosopographia*



52

UBB, EC.I.39: PROSOPOGRAPHIAE HEROVM ATQUE ILLVSTRIVM VIRORVM TOTIVS Germaniae, PARS PRIMA. [...] Authore HEINRICO PANTALEONE Physico Basiliensi, [Druckersignet], BASILEAE IN OFFICINA NICOLAI Brylingereri, Anno 1565. – PARS SECVNDA. [ebenso]. – PARS TERTIA, EAQVE PRIMARIA. [...] [ebenso; Druckersignet] BASILEAE, IN OFFICINA HAEREDVVM NICOLAI Brylingereri, Anno 1566.

Folioband in Pappdeckeln, deren Lederüberzug mit Rollstempeln verziert ist. Eigenhändige Widmung des Autors.

Beim vorliegenden Werk handelt es sich um die erste lateinische, für die Gelehrtenwelt bestimmte Ausgabe von Heinrich Pantaleons grossem biographischem Sammelwerk, gleichsam eine erste *Deutsche Allgemeine Biographie*. Dieses fand in der 1567/70 publizierte deutsche Übersetzung als *Deutscher Nation Heldenbuch* grosse Verbreitung. Ziel Pantaleons war es dabei, die Viten «samt aller beschriebener personen bildtussen (so viel möglich)» zu publizieren – eine Vorgabe, die vom Ansatz her bedeutsam und für den Absatz zweifellos nützlich war, sich jedoch nur mittels Phantasieporträts, die jeweils den Stand charakterisieren, verwirklichen liess. Ausnahmen bilden einzelne echte und z. T. sogar erstmalige Holzschnittporträts von Zeitgenossen im dritten Teil. Leider wurden dieselben jedoch (bisweilen mehrfach) auch als Versatzstücke verwendet, wodurch sich z. T. bis in die Gegenwart einzelne ikonographische Irrtümer zu Personen ergeben haben, für deren Porträt Pantaleon die einzige Quelle ist. Bei Hans Ungnad war ein solcher allerdings ausgeschlossen, da in *Prosopographia* III, S. 389 und in *Heldenbuch* III, S. 379 je ein anderes Phantasieporträt eines Kriegers in Rüstung verwendet wird, entsprechend Ungnads wiederholtem Einsatz als Heerführer in den Türkenkriegen.

Auf der Innenseite des vorderen Deckels oben findet sich folgende eigenhändige Notiz des Autors: «Omni

genere uirtutum et disciplinar(um) uiris clarissi(mis) / Mag(nifico) d(omino) R(ectori) atq(ue) Vniuersitatis Basiliensis / proceribus, dominis suis obseruandiss(imis) Hein=/ricus Pantaleon autor, Gratitudinis ergo / D(ono) D(edit) A(nn)o 1566.»

Unten auf dem Titelblatt von Pars I von anderer Hand, vermutlich von derjenigen Theodor Zwingers, des Rektors im Studienjahr 1565/66: «Ex dono Authoris».

Über den Professor an der Artistenfakultät und Dr. med. Heinrich Pantaleon, der mit der Überreichung dieses seines Hauptwerkes der Universität seinen Dank abstattete, → 17.

Beat Rudolf Jenny

## 26. Newtons *Principia* als Doppelgeschenk

1. UBB, Kk.IV.8. PHILOSOPHIAE / NATURALIS / PRINCIPIA / MATHEMATICA. / AUCTORE / ISAACO NEWTONO, / Equite Aurato. / Editio Secunda Auctior et Emendatior. / CANTABRIGAE, MDCCXIII.

Auf dem Vorsatzblatt dieser zweiten Auflage von Newtons Hauptwerk ein Schenkungsvermerk Johann I Bernoullis für die Universitätsbibliothek Basel. Auf der Rückseite des Titelblattes Bibliotheksstempel.

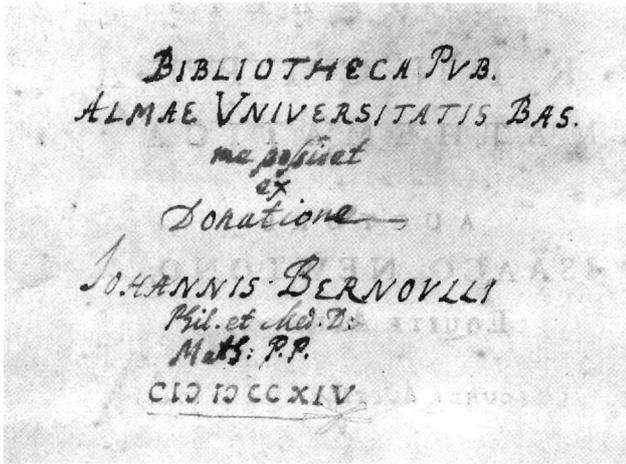
2. UBB, AN.VI.17b. Weiteres Exemplar gleichen Titels.

Auf dem Vorsatzblatt eine Widmung Isaac Newtons für Johann I Bernoulli sowie ein Besitzvermerk Daniel Hubers. Besitzstempel Hubers.

Das Exemplar enthält eigenhändige Korrekturen der Druckfehler durch Newton.

Isaac Newtons Hauptwerk *Philosophiae naturalis principia mathematica* wird mit Recht als die «Bibel» der neuzeitlichen theoretischen Mechanik betrachtet. Die Basler Universitätsbibliothek besitzt neben einigen postum erschienenen Ausgaben insbesondere eine Erstausgabe von 1687 sowie zwei Exemplare der noch von Newton selbst bearbeiteten zweiten Auflage von 1713. Alle genannten Exemplare sind als Geschenke an die Universitätsbibliothek Basel gelangt. Die Exemplare der zweiten Auflage verbindet darüber hinaus eine besondere Vorgeschichte, auf die hier kurz eingegangen werden soll.

Der Basler Mathematiker Johann I Bernoulli (1667–1748) hatte in der ersten Auflage von Newtons Haupt-



Geschenkeintrag Johann I Bernoullis. UBB, Kk.IV.8.

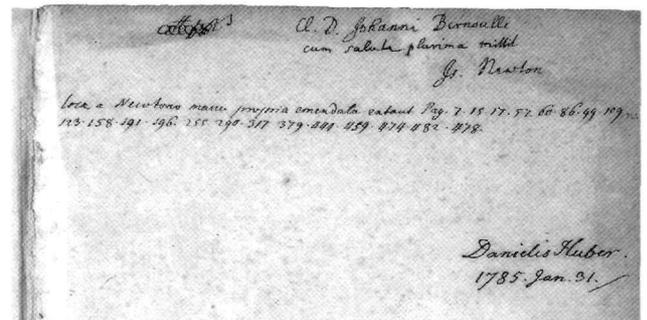
werk bei Proposition 10 des 2. Buches, wo Newton die Bewegung eines Körpers in einem Medium mit Reibungswiderstand betrachtet, einen gravierenden Fehler entdeckt. Er veranlasste seinen Neffen Nicolaus I Bernoulli (1687–1759), Newton bei einem Besuch in London im September 1712 auf diesen Fehler hinzuweisen, mit dem Hintergedanken, dadurch die Überlegenheit der Leibnizschen Mathematik augenfällig zu demonstrieren. Newton, der bereits an der zweiten Auflage der *Principia* arbeitete, erkannte diesen Fehler auch an und war offenbar bereit, ihn zu korrigieren. Johann I Bernoulli wartete nun ungeduldig auf das Erscheinen der zweiten Auflage, um zu sehen, in welcher Form Newton den Irrtum eingestehen und die Anregung aus Basel anerkennen würde. Über seine Kritik an Newton diskutierte er ausführlich und in scharfem Ton mit seinem Briefpartner Pierre Varignon (1654–1722). Als lange nichts geschah, veröffentlichte Johann I Bernoulli im Februar und März 1713 in den *Acta Eruditorum* einen Aufsatz «De Motu Corporum gravium», mit einer Kritik an Newtons *Principia*. Der Ton dieser Kritik ist gegenüber demjenigen im Briefwechsel mit Varignon erheblich abgemildert, und der Aufsatz enthält zusätzlich Ausdrücke der Bewunderung und Verehrung für Newton. Doch die zweite Auflage der *Principia* blieb Johann Bernoulli weiterhin unzugänglich.

Am 3. Dezember 1713 schrieb endlich Bernoullis ehemaliger Schüler William Burnet (1688–1729) aus Salisbury, dass er die Gelegenheit der Reise zweier Genfer, nämlich der Herren de La Rive und Gabriel Rilliet

(1690–1729), von London nach Paris benutzen wolle, um Johann Bernoulli ein Exemplar der zweiten Auflage der *Principia* als sein persönliches Geschenk zukommen zu lassen. Kurz danach, nämlich am 9. Dezember 1713, teilte Pierre Varignon Johann Bernoulli zudem mit, dass dessen ehemaliger Schüler, der englische Arzt John Arnold (geb. ca. 1688), dem in Paris arbeitenden Buchhändler Ludwig König ein Exemplar der zweiten Auflage von Newtons *Principia* zur Übersendung nach Basel übergeben habe. Im übrigen betont Varignon, dass er sicher sei, dass Newton Johann Bernoulli ein weiteres Exemplar übersenden werde, denn er selbst habe ein solches durch den Direktor der königlichen Druckerei Jean Anisson (1642–1721) im Auftrag Newtons als Geschenk erhalten. Newton habe in der zweiten Auflage seinen Irrtum zwar korrigiert, aber weder Nicolaus I noch Johann I Bernoulli als Auslöser der Korrektur erwähnt.

Am 25. März 1714 schreibt Varignon an Johann Bernoulli, dass er von Abbé Conti (1677–1749) erfahren habe, in Paris sei ein Genueser (Génois) aus England angekommen, den Newton beauftragt habe, ein Exemplar der zweiten Auflage der *Principia* als Geschenk an Johann Bernoulli zu überbringen. Dieser Genueser habe sein Exemplar gerade einem Kaufmann übergeben, der nach Basel reise. Johann werde also das angekündigte Geschenk bald erhalten. Er – Varignon – sei sicher gewesen, dass Newton einen Mann von Johann Bernoullis Verdiensten nicht vergesse.

Johann I Bernoulli wartete nun ungeduldig auf seine beiden Exemplare aus Paris. Am 2. April 1714 kann er dann Varignon mitteilen, dass das Paket, in welchem Arnold ein Exemplar der *Principia* über den Buchhändler König versandt hatte, in Basel eingetroffen sei. Gleich-



Widmungseintrag Isaac Newtons und Zusatz Daniel Hubers. UBB, AN.VI.17b.

zeitig stellt er richtig, dass es sich bei dem anderen Exemplar nicht um ein Geschenk von Newton, sondern von Burnet handle. Dieses sei nicht von einem Genueser (Génois), sondern von einem Genfer (Genevois) nach Paris gebracht und dort dem Kaufmann Herff übergeben worden. Herff sei zwar inzwischen in Basel angekommen, sein Gepäck mit dem Geschenk Burnets jedoch noch nicht. Dies muss kurz danach geschehen sein. Johann Bernoulli besass nun also zwei Exemplare der zweiten Auflage von Newtons *Principia*. Seine Enttäuschung über den Inhalt war allerdings gross. Newton hatte zwar die von Johann Bernoulli veranlasste Korrektur ausgeführt, dieses Faktum und dessen Verursacher aber mit keinem Wort erwähnt. Eines seiner beiden Exemplare der *Principia* machte Johann Bernoulli noch im gleichen Jahr der Universitätsbibliothek Basel zum Geschenk. Der autographe Eintrag auf dem Vorsatzblatt lautet: «Bibliotheca Pub. Almae Universitatis Bas. me possidet ex Donatione Johannis Bernoulli Phil. et Med. D: Math: P.P. MDCCXIV» (Abb. 53).

Am 28. Mai 1714 schreibt Abraham de Moivre (1667–1754) an Johann Bernoulli, Newton habe ihn beauftragt, ihm mitzuteilen, dass er leider vergessen habe, ihm – wie versprochen – die zweite Auflage seiner *Principia* zu senden. Ein Zufall habe ihn daran gehindert. Alle Exemplare seien im Besitz von Dr. Bentley (1662–1742), der sich um den Druck gekümmert habe. Newton selbst sei gezwungen gewesen, mit Ausnahme von zwei oder drei Exemplaren alle anderen selbst sehr teuer zu kaufen. Er habe sie nur an eine ganz kleine Anzahl von Personen verteilt. Man werde bald einen neuen und besseren Druck haben. Newton verspreche ihm ein solches Exemplar. Doch werde er ihm – um seine Vergesslichkeit wiedergutzumachen – baldmöglichst ein Exemplar der jetzigen zweiten Auflage senden. Man denke an einen Versand über einen Monsieur Holmïus, warte aber Johann Bernoullis Antwort ab.

Am 4. August 1714 antwortet Johann Bernoulli, dass er die Entschuldigung Newtons wegen seiner Vergesslichkeit annehme. Er freue sich auf eine 3., verbesserte Auflage. Wenn man ihm ein Exemplar senden wolle, dann am besten über Pierre Varignon in Paris. Wann das von de Moivre angekündigte Geschenk in Basel eintraf, liess sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls befand sich Johann Bernoulli nach 1715 im Besitz eines mit einer handschriftlichen Widmung des Autors versehenen Exemplars der

zweiten Auflage von Newtons *Principia*. Die autographe Widmung Newtons lautet: «Cl. D. Johanni Bernoulli cum salute plurima mittit Js. Newton». Von anderer Hand ist darunter notiert: «loca a Newtono manu propria emendata extant Pag. 7. 5. 17. 57. 60. 86. 99. 109. 123. 158. 191. 196. 255. 290. 317. 444. 459. 474. 482. 478.» Nachträglich ist mit Bleistift hinzugefügt «121». Newton hat also vor der Absendung seines Geschenkexemplars wohl im Hinblick auf die zu erwartende kritische Durchsicht durch Johann Bernoulli eigenhändig die Druckfehler der zweiten Auflage korrigiert. Es folgt der Besitzvermerk «Danielis Huber 1785. Jan. 31.» (Abb. 54). Das Geschenkexemplar Newtons gelangte also am 31. Januar 1785 eventuell als Geschenk der Nachkommen Bernoullis in den Besitz des Bernoulli-Schülers Daniel Huber (1668–1729). Dieser – später Nachfolger von Johann II Bernoulli (1710–1790) auf dem Basler Lehrstuhl für Mathematik – vermachte seine gesamte Bibliothek, die auch die erste Auflage von Newtons *Principia* enthielt, «seiner geliebten Vaterstadt Basel». Somit wechselte das Widmungsexemplar Newtons den Besitzer wiederum als Geschenk. Beide Exemplare der zweiten Auflage von Newtons *Principia*, die Johann Bernoulli sowohl wegen ihres Inhaltes als auch wegen des langen Weges zu ihm viel Kopfzerbrechen bereitet haben, sind damit heute am gleichen Standort vereint: in der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel.

**Lit.:** Karl Wollenschläger: Der mathematische Briefwechsel zwischen Johann I Bernoulli und Abraham de Moivre. In: *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel* 43, 1933, S. 151–317. – Isaac Newton: *Mathematical Papers*. Hrsg. von D. T. Whiteside, Bd. 8. Cambridge 1981, S. 48–71. – *Der Briefwechsel von Johann Bernoulli*, Bd. 3. Basel/Boston/Berlin 1992. – Niccolò Guicciardini: *Reading the Principia. The Debate on Newton's Mathematical Methods for Natural Philosophy from 1687 to 1736*. Cambridge 1999, S. 216–249.

Fritz Nagel

## 27. Der Pariser Plan von Truschet und Hoyau – ein Geschenk?

UBB, Kartenslg. AA 124. *La ville, cité, université de Paris*. Paris, Olivier Truschet und Germain Hoyau, [1550]. Paris aus der Vogelschau. Kolorierter Holzschnitt, zusammengesetzt aus 8 Tafeln. 1,33 × 0,96 m. Abb. 55: Ausschnitt.

Ob der 1874 von Ludwig Sieber in den Beständen der Universitätsbibliothek entdeckte Plan von Paris, der älteste noch erhaltene, als Geschenk in die Basler Universitätsbibliothek gekommen ist, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Eine Theorie besagt, Basilius Amerbach habe den Plan während seines Aufenthalts in Paris 1557/58 gekauft (Cousin 1875; Plan de Paris 1980, S. 25–27). Tatsächlich kaufte er dort nicht nur viele Bücher, sondern vermutlich auch Pläne. Sein Freund Georg Tanner erteilte ihm am 7. November 1556 folgenden Auftrag (AK X/1, Nr. 4102, Z. 70–73): «Et quia Parisienses mappae paruo constant, optarim eas à te collectas tradi Jacobo à Puy, typographo et bibliopolae Parisiensi, Basileam perferendas. Item urbium mappas adiungi cuperem.» Ob Amerbach dem Auftrag nachkam, ist nicht belegt. Weder ist ein Dankeschreiben Tanners bekannt (a.O., Anm. 21), noch ist im von Conrad Pfister 1628–1630 angelegten Katalog der Amerbach-Bibliothek der Plan zu identifizieren. Das muss noch nicht zwingend bedeuten, dass der Plan nicht aus dem Amerbachnachlass stammt. Nachweisen lässt sich, dass der mit Amerbach befreundete Theodor Zwinger den Plan benutzt hat, als er seine *Methodus apodemica* (1577) verfasste (Cousin 1875 und Plan de Paris wie oben).

Auf eine andere Möglichkeit hat bereits Heusler (1896, S. 38) hingewiesen. Ein Eintrag vom 14. Januar 1718 im Regenzprotokoll (StA, UA B 1, Acta et decreta III [1712–1750], S. 72) lautet: «Martin quondam V.D.M. in Herisau schenkt der Bibliothek charta amplissima Lutetiae Parisiorum figuram repraesentans nebst dem Liber palatii procerum Gallorum.» Der genannte Donator lässt sich identifizieren: Jakob Martin (1656–1726) wirkte als Pfarrer in Appenzell Ausserrhoden: 1685–1692 in Rehetobel, danach in Herisau, bis er 1714 nach Basel zurückkehrte. Ein Frankreich-Aufenthalt lässt sich für Martin nicht direkt nachweisen. Da aber Peter Socin, der mit ihm zusammen in Basel studierte und alle Prüfungen am selben Tag ablegte (MUB 4, Nr. 383), 1677 an der Universität von Orléans belegt ist, kann man evtl. für die-



55

selbe Zeit auch für Martin mit einem Aufenthalt oder gar einem Studium in Frankreich rechnen.

Die Durchsicht des Geschenkbuches A N II 26 (→ 21.3.d) hat nun einen weiteren Beleg für diese Schenkung zutage gefördert (Bl. 2v):

«A<sup>o</sup> 1718. H. Pfarherr Martin ehemaliger Prediger und Camerarius zu Liechtensteig im Toggenburg hat unserer Bibliothecae publicae verehrt  
le Grand Plan de Paris.

Les beautes de la France par N. de Fer. Paris 1708.»

Mit Bestimmtheit handelt es sich um denselben Plan, der auch in den Universitätsakten genannt wird. Im Gegensatz zu dem dort mit dem Plan zusammen genannten Buch (nämlich: Joh. Palatius: *Aquila inter lilia, sub qua Francorum Caesarum a Carolo Magno usque ad Conradum imperatorem occidentis X elogis, hieroglyphicis, numismatibus [...] fasta exarantur*. Venedig 1671) lassen sich die hier genannten *Beautés de la France* von Nicolas de Fer (Paris 1708) in den Beständen der UB eindeutig identifizieren. Das Exemplar mit der Signatur AC.VI.5 weist folgenden Geschenkeintrag auf: «Academiae Basiliensi / d(onium)

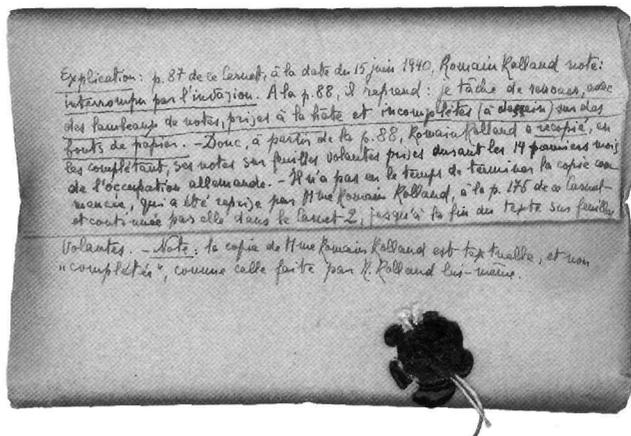
d(edit) / Venerandus d(ominus) Martinus / V(erbi) D(iuini) Minister. / 1718.» Der neue Beleg ist korrekt, was die Bezeichnung von Martin als *camerarius* angeht. Hingegen scheint es sich bei der Angabe von Lichtensteig um eine Verwechslung mit Herisau zu handeln – beides Hauptorte! –, da Martin nie dort als Pfarrer amtierte.

Hilft der neue Beleg bei der Entscheidung zwischen den beiden bisherigen Hypothesen? Ein wenig. Nicolas de Fers *Beautés de la France* gestatten es, aus den zahlreichen vor 1718 veröffentlichten Pariser Plänen den von demselben de Fer 1707 publizierten *Plan de Paris, ses faubourgs et ses environs* ins Auge zu fassen, der mit den Massen 55 × 75 cm durchaus das Prädikat «grand» bzw. «amplissima» verdient (Boutier 2002, Nr. 164). Dass Martin diese beiden Publikationen zusammen erworben hätte, würde einleuchten. Auch stimmt der Titel auf dem Plan einigermaßen mit dem in den beiden Quellen genannten überein. Leider lässt sich aber ein Exemplar dieses Plans weder in der Universitätsbibliothek nachweisen, noch scheinen die anderen Basler Sammlungen eines zu besitzen. Überhaupt sind Pariser Pläne, die vor 1718 erschienen sind, in Basel selten (freundl. Auskunft von Franziska Heuss, Kunstmuseum, Rainer Baum, Hist. Museum, und Dieter Leu, StA). Falls Martins Plan nicht verlorengegangen ist, kommt ausser dem Plan von Truschet und Hoyau nur einer in Frage: Das Kupferstichkabinett besitzt ein Exemplar von Merians Pariser Plan von 1615, dessen Provenienz nicht bekannt ist (Inv. X 1376; Boutier 2002, Nr. 47). Masse (50 × 101,5 cm) und Titel (*Le plan de la ville, cité, université et fauxbourgs de Paris avec la description de son antiquité et singularités*) stehen einer Identifikation mit Martins Geschenk nicht entgegen; solange jedoch nicht neue Quellen bekannt werden, lässt sich die zu Beginn gestellte Frage nicht mit Sicherheit beantworten.

**Lit.:** Jules Cousin: Notice sur un plan de Paris du XVI<sup>e</sup> siècle, nouvellement découvert à Bâle. In: *Mémoires de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile-de-France* 1, 1875, S. 44–70. – Fritz Husner: *Der Pariser Stadtplan, genannt «Plan de Paris» im Besitz der Universitätsbibliothek Basel*. Beilage zu der von Morf u. Cie hrsg. Reproduktion. Basel 1959. – Hans-Martin Stückelberger: *Die appenzellische reformierte Pfarerschaft*. Herisau 1977, S. 30f. – *Le plan de Paris par Truschet et Hoyau 1550, dit Plan de Bâle*. Zürich 1980. – Jean Boutier: *Les plans de Paris des origines (1493) à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle*. Paris 2002.

Ueli Dill

## 28. Die Kriegstagebücher Romain Rollands



UBB, NL 59. Vor etwas mehr als einem Jahr wurden die Siegel von Romain Rollands Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg erbrochen. Marie Romain Rolland hatte sie samt akribischer Beschreibung des Inhalts in den 1950er Jahren angebracht. Damit sind sämtliche Kriegstagebücher sechzig Jahre nach Rollands Tod frei zugänglich. Warum Rolland diese Dokumente aber in der Universitätsbibliothek Basel deponiert haben wollte, konnte immer noch nicht geklärt werden.

Kaum jemand aus der romanistischen Zunft würde wohl nach Dokumenten von und über den französischen Literaten, Musikwissenschaftler und Pazifisten Romain Rolland (Clamecy 1866 – Vézelay 1944) in der Basler Universitätsbibliothek suchen. Zwar hatte er einige Brief-freunde in Basel, selbst aber hat er sich nie länger hier aufgehalten. Und doch stehen in der Handschriftenabteilung (NL 59) knapp zwei Laufmeter mit Autographen des Autors, Materialien über ihn, Teilen von Briefwechseln. Die bedeutendsten für die Rolland-Forschung und den französischen Pazifismus sind wohl die beiden Konvolute mit den sog. Kriegstagebüchern, den einzigen «vollständigen Originalen», wie Rolland zumindest für die 29 Hefte schreibt, die während des Ersten Weltkriegs entstanden sind. Wie wichtig sie für ihn waren, zeigt die Tatsache, dass er sie teilweise handschriftlich exzerpierte und anderweitig zur Verfügung stellte. Das erste Konvolut (Hefte 1–16) übergab er der Universitätsbibliothek 1929, die zweite «Lieferung» (Hefte 17–29) 1935. Diese Tagebücher wurden von seiner Frau Marie Romain Rolland, die eine Abschrift besass, 1954 veröffentlicht – ein Jahr

bevor die Universitätsbibliothek die versiegelten Umschläge öffnen durfte. So verzichtete die Universitätsbibliothek auf eine eigene Veröffentlichung, obwohl sie die Rechte dazu besessen hätte. Die Tagebücher 1940–1944 (vom Einmarsch der Nazis in Frankreich bis zu Rollands Tod) lagen seit 1965 bis 2004 ebenfalls versiegelt in der Universitätsbibliothek – gemäss dem Willen von Marie Romain Rolland, die schon in den frühen 50er Jahren die Absicht hatte, sie nach Basel zu bringen. Eine Edition dieser Tagebücher (von denen im Gegensatz zu denjenigen von 1914/16 keine Abschriften bestehen) ist erst in Arbeit.

Warum diese und weitere Originalmanuskripte nach Basel kamen, darüber kann nur spekuliert werden; die Akten geben keinen Aufschluss. Eine wichtige Rolle hat sicher Emil Roniger aus Rheinfelden gespielt, ein Nachkomme des Gründers der Brauerei Feldschlösschen, Theodor Roniger. Er war begeistert von Rollands pazifistischen, zunehmend von der indischen Philosophie (Tagore, Gandhi) geprägten Ideen und nahm spätestens 1925 Kontakt mit dem Schriftsteller auf. Roniger plante sein Leben lang unter dem Titel «Maison de l'amitié (Eurasie)» eine Art Freie Akademie, die junge Leute aus allen Ländern beider Kontinente zum Ideenaustausch zusammenführen sollte, um eine neue, friedliche Weltordnung zu diskutieren. Für diese Akademie erbat er sich u.a. von Rolland sowohl gewidmete Drucke als auch Handschriftliches – nicht zuletzt um den Ruf der Akademie zu steigern. Rolland entsprach dem Wunsch. Dass dabei auch Geld von Rheinfelden nach Paris geflossen ist, geht aus dem in Basel liegenden Teil des Briefwechsels hervor. Gemäss einem Brief aus dem Jahr 1952 von Roniger an Marie Romain Rolland sind er und Rolland schon früh übereingekommen, dass das Material bei Nichtzustandekommen der «Maison de l'amitié» an die Universitätsbibliothek Basel gehen solle (was von den Erben Ronigers auch so geregelt wurde). Das betraf allerdings nicht die Tagebücher, die direkt an die Universitätsbibliothek Basel gelangten (s.o.), der Kontakt jedoch war hergestellt. Belegt ist, dass sich Rolland Mitte der 30er Jahre, nach seiner Hinwendung zur Sowjetunion Stalins, fast nur noch in der Deutsch(!)-Schweiz geschätzt fühlte. Politische Motive also, die eventuell «brisanten» Tagebücher hierher zu bringen. Andererseits war 1929, als die erste Lieferung eintraf, die Situation noch anders. Und warum hat Marie Romain Rolland die Tagebücher des Zweiten Weltkriegs

ebenfalls nach Basel geschickt, sie, die sonst so darauf bestand, möglichst alles von Rolland in ihrer eigenen «Fondation Romain Rolland» bei der Bibliothèque nationale in Paris zusammenzuführen? Die Frage muss die künftige Rolland-Forschung beantworten.

Dominik Hunger

## 29. Bibliothek Fritz Lieb

UBB, NL 43, K 7, Taf. 14. Aleksej Michajlovič Remizov: Iz Dostoevskago. (N. 109 moich rukopisnych izdanij. Etot al'bom risunkov k Dostoevskamu prinadležit Fedoru Ivanoviču Libu. 5.3.1935, Paris.) 3 Bl., 25 Taf., 3 Bl. Autograph des Verfassers. → Farbab. 23.

Das Porträt der jungen Frau mit strenger Frisur soll Sonja Marmeladova aus Dostoevskijs Roman *Schuld und Sübne* darstellen. Tatsächlich zeichnete Remizov das Profil von Ruth Lieb-Staehelin (1900–1986). Die eigenwillige Tochter aus der gutbürgerlichen Familie Staehelin-Merian unterstützte den Sammeleifer ihres Mannes Fritz Lieb (1892–1970) ein Leben lang. So konnte er die Werke seiner Freunde von der Basler Künstlergruppe Rot-Blau sammeln, eine umfangreiche assyriologische Bibliothek zusammentragen und eine der bedeutendsten Sammlungen russisch-slawischer Bücher und Zeitschriften ankaufen. Zu den etwa 13 000 Titeln der slawischen Büchersammlung, die Lieb 1951 der Basler Universitätsbibliothek schenkte, gehören auch neun Handschriften.

Die zwei prächtig illustrierten Manuskripte des symbolistischen russischen Dichters Aleksej Michajlovič Remizov (1877–1957) *Risunki Andreja Bělago v moej obrisovke* (Zeichnungen Andrej Belyjs in meiner Ausführung) und *Iz Dostoevskago* (Aus Dostoevskij) erwarb Lieb 1934 und 1935 in Paris, wo er mit russischen Literaten, Philosophen und Theologen befreundet war. Er rettete ganze Emigrantenbibliotheken, kaufte jedoch auch aus dem sowjetischen Staatsantiquariat rare Drucke des 16. bis 19. Jahrhunderts, die aus beschlagnahmten Beständen bürgerlicher, adeliger und kirchlicher Gegner stammten. In Paris freundete sich Fritz Lieb mit Walter Benjamin an, gehörte zu den Organisatoren der Volksfrontbewegung und gründete die demokratische Freie Deutsche Akademie. Mit dem Philosophen Nikolaj Berdjaev und dem Theologen Paul Schütz gab Lieb die Zeitschrift *Orient und Occident* heraus (1929–1936), die

er als Brücke zwischen Ost und West verstand. Als Professor für systematische Theologie an der Universität Basel (1937–1962) galt Fritz Lieb seit Anfang der 20er Jahre als Russland-Spezialist. Wie sein Freund Karl Barth unterrichtete er an der Universität Bonn (1930–1933) und war politisch engagiert.

**Lit.:** Fritz Lieb: Die russisch-slawische Bibliothek Lieb in der Universitätsbibliothek Basel. In: *Sophia und Historie*. Zürich 1962, S. 19–30. – Helena Kanyar Becker: Fritz Lieb und seine russisch-slavishe Bibliothek. In: *Leben mit Büchern. Festschrift für Otto Sagner zum 70. Geburtstag*, Hrsg. von Hans-Jürgen Löwenstein. Marburg 1990, S. 101–115. – Michael Stricker: *Nachlass Lieb. Universitätsbibliothek Basel*. Basel 1990. – *Gedenkausstellung Fritz Lieb 1892–1970. 9. Mai bis 20. Juni 1992, Universitätsbibliothek Basel. Dokumentation zu seinem 100. Geburtstag*. Basel 1992.

Helena Kanyar Becker

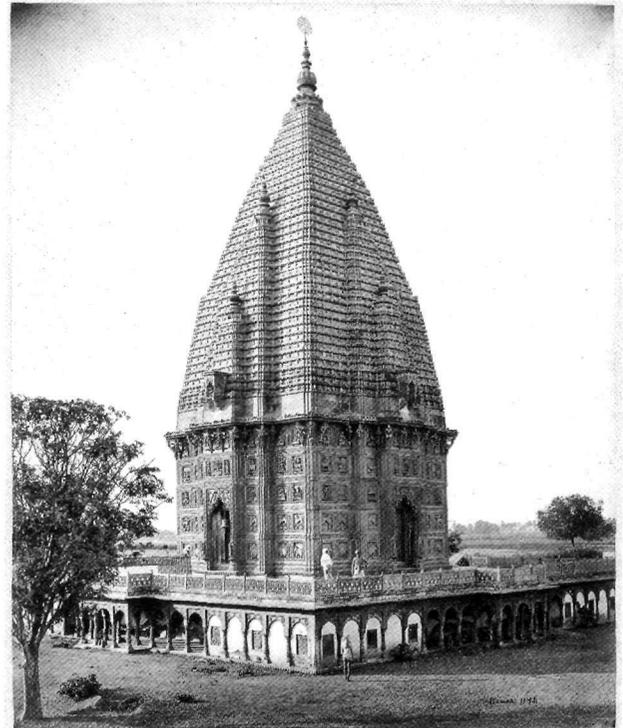
### 30. Bibliotheca Indica

UBB, NL 231:6: India. Benares. Sumeru Temple at Ramnuggur [Photographie] / Samuel Bourne. – [zwischen 1863 und 1870]. – 29 × 24,1 cm. – Bildaufschrift: «Bourne 1175».

1954 erbt die Universitätsbibliothek mit der «Bibliotheca Indica» eine umfassende Spezialbibliothek, deren Schwergewicht auf der indischen Kunstgeschichte liegt. Sie deckt aber auch Südost- und Zentralasien und den Vorderen Orient bis nach Spanien ab. Neben Publikationen zu Kunst und Kunsthandwerk finden sich hier Reiseberichte und Werke zu Geschichte, Archäologie und Numismatik.

Aufgebaut hat die Sammlung der Basler Bankier Alfred Sarasin (1865–1953). 1889/90 unternahm er mit seinem Freund, dem Architekten Emanuel La Roche, eine Reise durch Indien. Das Interesse der beiden galt der Kunst und Architektur. Aus der Reise entstand ein Buchprojekt, für das Sarasin die Literatur zusammentragen sollte.

Diese Aufgabe verselbständigte sich zu einem Steckenpferd, das Sarasin ein Leben lang begleiten sollte. Die Bibliothek wurde schliesslich von einer eigenen Bibliothekarin geführt. Auch stellte sich ein reger Austausch mit der Universitätsbibliothek ein. Einige Bestände, die im Haus Sarasins keinen Platz mehr fanden, wurden in der Universitätsbibliothek deponiert, und nach dem Tod des Sammlers ging die Sammlung insgesamt in ihren Be-



India. Benares. Sumeru Temple at Ramnuggur.

sitz über. Bei den Büchern befand sich auch eine Anzahl von Glasdias und Photographien, zu denen das hier wiedergegebene Bild gehört.

Der Photograph Samuel Bourne (1834–1912) kam 1863 nach Indien und baute das erfolgreichste Photographengeschäft auf dem Subkontinent auf. Seine Spezialität waren topographische und architektonische Ansichten. Schon 1870 hatte Bourne Indien wieder verlassen, doch waren seine Werke, als Sarasin dort anlangte, offenbar immer noch im Umlauf. Jedenfalls finden sich viele seiner Aufnahmen in Sarasins Sammlung.

**Lit.:** Alfred Sarasin: *Meine Bibliotheca Indica*. In: *Nachrichten der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare* 20, 1944, S. 1–4 und 17–21. – *The Oxford dictionary of national biography from the earliest times to the year 2000*. Hrsg. von H. C. G. Mathew [et al.]. Oxford 2004.

Andreas Bigger

### 31. «Wer mit gläubiger Nadel sticht, Überall soll gutes Wort ihn freuen.»

UBB, M V 4 *Du'ā-i fāl-i kelām üllāh*; 19,5 × 28 cm; neuerer, rotbrauner Ledereinband mit Goldpressungen, 6 Bl.; war vermutlich Eigentum von Sultān Mahmūd II. (1808–1839). → Farbabb. 24.

Dieses reichverzierte und kunstvoll geschriebene Werk ist ein *fālnāma*, ein «Losungsbuch», das bei wichtigen Entscheidungen und Vorhaben um günstiger oder ungünstiger Vorzeichen willen befragt wird – so auch beim Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Im islamischen Kulturkreis suchten die Menschen Orakel in Büchern, zunächst im Koran, aber auch in Dichterdiwanen, wie z.B. dem Diwan des Hafis (gest. um 1389), ein Brauch, der heute noch gern ausgeübt wird. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von speziellen Losungsbüchern, *fālnāma*, die man dem 6. schiitischen Imam, Ğā'far aṣ-Ṣādiq (gest. 765), zuschrieb. Die türkische Handschrift M V 4 könnte eine Version eines solchen Buches sein, sie ist auf jeden Fall eine Art koranisches Losungsbuch, da der Prosatext zu jedem Buchstaben des Alphabets mit einem Koranwort beginnt.

Das *fālnāma* ist Teil der kostbaren und umfangreichen Sammlung islamischer Handschriften, die die Universitätsbibliothek Rudolf Tschudi (1884–1960) verdankt. Der Islamwissenschaftler und Turkologe Tschudi hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg begonnen, in der Türkei und auf dem Balkan arabische, persische und türkische Handschriften zu erwerben, und hat diese Sammlung im Laufe seines Lebens bis auf etwa 400 Handschriften erweitert. Mit diesem Legat wurde der Bibliotheksbestand an islamischen Handschriften mehr als verdoppelt. Tschudis Forschungsgebieten gemäss sind Mystik und Derwischtum, Poesie und Geschichte Schwerpunkte dieser Sammlung, aber auch Geographie, Philologie, Naturwissenschaften und Theologie aus dem Mittelalter und der Neuzeit sind vertreten. Das älteste Stück der Basler Sammlung, die *Hamāsa* von Abū Tammām (gest. 846) aus dem Jahr 1237, gehört ebenso zu den Geschenken Rudolf Tschudis wie ein Beutestück aus der Schlacht vor Wien 1683 und einige äusserst prachtvolle und interessante Handschriften persischer Dichtung.

**Lit.:** Fritz Meier: Ein grossartiges Geschenk an die Universitätsbibliothek. Professor Tschudis Handschriftensammlung. In: *Basler Nachrichten*, 14. Oktober 1961. – Fāl-Nāma (H. Massé) in: *The Encyclopaedia of Islam*, II, Leiden 1965, s.v.

Gudrun Schubert

### 32. Begegnungen der zweiten, dritten und vierten Art



58

UBB, Zins 279–280. Materialien zum Werk, Photos, Zeitungsausschnitte und Publikationen über UFOs; abgebildet Zins 279 (1), Bl. 5.

Die grösste UFO-Sammlung Europas, zusammengetragen von Lou Zinsstag, kam am 20. Januar 1984 in den Besitz der UBB. Die Sammlung umfasst 280 Bücher und Dokumente sowie über 500 Photos von UFO-Sichtungen.

Die «Grande Dame» der UFO-Forschung, die Baslerin Lou Zinsstag (1905–1984), mütterlicherseits mit dem Psychoanalytiker C. G. Jung verwandt, sammelte von 1953 bis zu ihrem Lebensende Bücher, Schriften, Zeitungsartikel und Fotos über UFOs, die ihr bald mal aus der ganzen Welt zugeschickt wurden. Ihr Interesse wurde seinerzeit durch einen Bericht über fliegende Untertassen im *Beobachter*, den sie beim Zahnarzt gelesen hatte, geweckt. Nicht die technischen Details standen im Mittelpunkt ihres Interesses, sondern die ausserirdischen Lebewesen und Begegnungen der zweiten (die Ausserirdischen sehen), der dritten (mit ihnen sprechen) und der vierten Art (mitfliegen). Sie sammelte nicht nur, sondern

publizierte auch selbst, u.a. über Leben und Werk des UFO-Forschers George Adamski oder über UFO-Sichtungen in der Schweiz. Sie war der Mittelpunkt der schweizerischen UFO-Arbeitsgemeinschaft.

Lou Zinsstags grösster Wunsch war, dass ihre Sammlung in der Universitätsbibliothek Basel Platz fände. Die Direktion hegte anfänglich grosse Zweifel, ob UFOs einer Universitätsbibliothek auch angemessen seien. Schliesslich liess sie sich durch Moritz Hagmann, Fachreferent für Philosophie, Religion, Psychologie und Volkskunde, der mit Lou Zinsstag Kontakt aufgenommen hatte, umstimmen und gab doch noch ihr Einverständnis. Denn es ist nicht Aufgabe der Bibliothek, Zensur auszuüben. Lou Zinsstag erlag kurz darauf ihrem Krebsleiden.

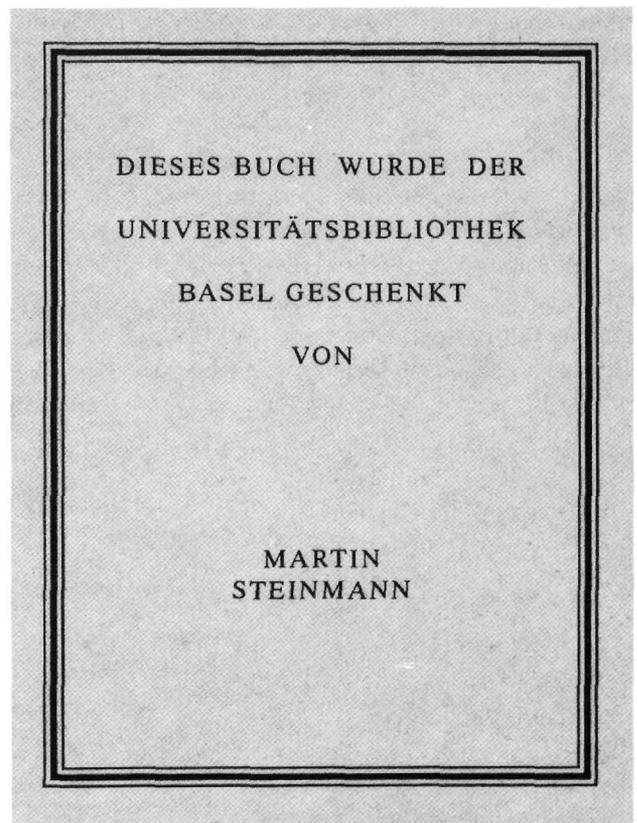
UFOs sind nicht mehr so aktuell wie in der Nachkriegszeit und in den Jahren nach der Mondlandung. Aber auch nach zwanzig Jahren gibt es noch vereinzelt Anfragen zur UFO-Sammlung von Lou Zinsstag.

Alice Spinnler

### 33. ... und noch eine Schenkung

Schrift, Schriften, scheinbar genormt und doch so vielfältig in der Ausgestaltung der einzelnen Formen – Martin Steinmann hat dazu im Verlaufe seiner Jahre als Vorsteher der Handschriftenabteilung eine kleine private Bibliothek aufgebaut und zum Abschluss seiner Amtszeit der Universitätsbibliothek geschenkt. Sie umfasst Fachliteratur und Quellen zu Geschichte und Kultur vornehmlich der lateinischen Schrift und des reichhaltigen Formenschatzes ihrer handgeschriebenen und gedruckten Buchstaben und Alphabete. Entstanden ist die Sammlung in engem Bezug zum Entstehungsort: Die Universitätsbibliothek hat weder je systematisch Literatur zur Kalligraphie gesammelt noch die Geschichte der Typographie lückenlos dokumentiert – allein Übersichtswerke zu diesen Gebieten finden sich in ihren Regalen.

Durch diese Schenkung kommen nun Fachliteratur aus den letzten hundert Jahren und Faksimilia aus den Blütezeiten der Typographie und der Schönschrift dazu. Einige wichtige Schreibmeister wie die Deutschen Johann Neudörffer und Wolfgang Fugger aus dem 16. Jahrhundert oder Johann Theodor de Bry, Jan van den Velde und



Maria Strick aus dem holländischen 17. Jahrhundert sind vertreten. Das ausgehende 19. und frühe 20. Jahrhundert ist mit vielen grösseren und kleineren zeitgenössischen Schriften dokumentiert. Grosse Namen sind darunter, genannt seien die Engländer William Morris – ein Wegbereiter des Jugendstils –, Eric Gill und Edward Johnston oder der deutsche Schriftkünstler Robert Koch, der als Lehrer und künstlerischer Beirat mehrerer Schriftgieessereien zahlreiche Schriften entwickelte. Daneben finden sich Drucke aus Handpressen, sogenannte Pressendrucke, erschienen in kleinen und kleinsten Auflagen und oft nur dem Liebhaber zugänglich.

In dieser kleinen Privatbibliothek spiegelt sich das vielseitige Wirken Martin Steinmanns innerhalb und ausserhalb der Bibliothek, genannt seien davon ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Dissertation über Oporin, eine zentrale Figur des Basler Buchdrucks, Fachartikel über Paläographie und Typographie, ein Lehrbuch für das graphische Gewerbe, universitäre Vorlesungen und Übungen über Buch- und Handschriftenkunde und – in

erster Linie – seine Tätigkeit als Handschriftenbibliothekar im Haus und im ständigen Austausch mit den schweizerischen und ausländischen Fachkollegen und -kolleginnen.

So ist in aller Stille eine Handbibliothek entstanden, die sich nahtlos in den Bestand der Universitätsbibliothek einfügt und diesen um Literatur ergänzt die einer Sammelstätte mittelalterlicher Handschriften und früher Drucke wohl ansteht – zur eigenen und ihrer Leserschaft Freude. Mit grossem Dank nimmt die Bibliothek dieses Geschenk von Martin Steinmann entgegen.

Monika Butz

# Personenregister

- Abū Tammām 144  
Acronius, Johannes *s.* Frisius, Johannes  
Adam (bibl.) 110  
Adamski, George 145  
Albers, Matthäus 46, 74  
Amerbach, Basilius 63, 67f., 70, 72, 74, 108, 113, 140  
Amerbach, Bonifacius 18, 39, 59–63, 69–71, 88, 92, 94, 97, 99f., 104, 109, 112–114, 121  
Amerbach, Familie 90  
Andreä, Jakob 51  
Annisson, Jean 138  
Anselm von Laon 133  
Ärimontanus *s.* Erzberger, Severin  
Aristoteles 114, 126, 134f.  
Arminius, Cheruskerfürst 110  
Arnold, John 138  
Arnoldi, Heinrich 119  
Artopoeus, Petrus 134  
Augustinus, Aurelius 133  
Averroes 135
- Bär, Oswald 97  
Barby, Magdalena von, Gräfin *s.* Ungnad, Hans  
Barth, Heinrich 134  
Barth, Karl 129, 143  
Barth, Wilhelm 127, 134  
Bary, Johannes de 128  
– Erben 128  
Beccaria, Giovanni 73  
Bechi, Philipp 99  
Beck, Johann Christoff 89  
Beinheim, Heinrich von 119  
Belyis, Andrej 142  
Benedetto da Mantova 78  
Benjamin, Walter 142  
Bentley, Richard 139  
Berdjaev, Nikolaj 142  
Bernoulli, Carl Christoph 128  
Bernoulli, Johann I. 137–139  
Bernoulli, Johann II. 139  
Bernoulli, Nicolaus I. 138  
Berri, Melchior 91  
Besozzi, Antonio Mario 65f., 71, 73  
Bibliander, Theodor 60, 63, 103f.  
Bizzarri, Pietro 134  
Bodenstein, Adam von 97  
Bohorić, Adam 52  
Bonomo, Peter, Bischof von Triest 49f.  
Borrhus (Cellarius, Burreß, Burrhus), Martin 96, 106, 119, 125, 127, 130, 135f.  
– seine Frau 136  
Bourne, Samuel 143  
Brand, Theodor 112  
– seine Frau 112
- Brandenburg, Albrecht, Markgraf von 78  
Brenz, Johannes 48, 75, 79  
Brunn, Lux von 101  
Brunn, Samuel von 92  
Brunschwiler, Franziskus Robert 31, 127  
– seine Frau, Ester Hummel 31  
Bry, Johann Theodor de 145  
Büchel, Emanuel 90  
Bullinger, Heinrich 50, 60, 63, 73, 75f., 114f.  
Burckhardt, Adolph 131  
Burckhardt, Max 7  
Burger, Johann 54  
Burnet, William 138f.
- Carpentarius, Georg 119  
Castellio, Sebastian 136  
Cellarius, Martin *s.* Borrhus, Martin  
Cellarius, Simon 135  
Christus 110  
Cicero, Marcus Tullius 99  
Clemens VII., Papst 97  
Coccius (Koch, Essig), Ulrich 63, 99, 101, 104  
Consul, Stephan (Konzul, Stjepan) 25, 27, 43–45, 47–55, 63–68, 70–72, 76–79, 81f., 84  
– seine Frau 53  
Conti, Antonio Schinella, Abbé 138  
Costa ben Luca 135  
Curio, Caelius Secundus 99, 136
- Dalmata, Antun 25, 27, 43, 45, 47f., 51–54, 64–66, 76–79, 81f., 84  
Dalmatin, Georg (Jurij) 48, 52, 80  
Diana (myth.) 101  
Dietrich, Veit 50, 79  
Divico 110  
Doering, Matthias 133  
Dostoevskij, Fedor Michajlovič 35, 142  
Duns Scotus, Johannes 133  
Dupuys, Jacques 140
- Emili, Paolo 134  
Episcopus, Eusebius 103, 122  
Erasmus von Rotterdam 75, 84, 98  
Erzberger, Severin (Ärimontanus) 99  
Essig, Ulrich *s.* Coccius, Ulrich  
Euklid 125  
Euler, Leonhard 126
- Falkner, Heinrich 101  
Fäsch, Remigius 79f.  
Fer, Nicolas de 140f.  
Ferdinand I., röm.-deutsch. Kaiser 39–41, 59f., 64, 69, 101, 112  
Fieglin, Johannes 99  
Firleius, Andreas 126  
Firleius, Johannes 126

- Firleius, Nikolaus 126  
 Flacius Illyricus, Matthias 62, 79  
 Fleisch, Alfred 134  
 Frey, Rudolf 111f.  
 Friedrich III., röm.-deutsch. Kaiser 39  
 Frisius (Acronius), Johannes 99  
 Froben, Hieronymus 113, 130  
 Froben, Johannes 133  
 Fugger, Wolfgang 145
- Ğa'far aš-Šādiq 144  
 Galen 100  
 Gandhi, Mahatma 142  
 Gast, Johannes 113  
 Gelusio, Pietro 74  
 Gerson, Johannes 105, 133  
 Gill, Eric 145  
 Goldenberger, Barbara s. Pantli, Christian  
 Grataroli, Guglielmo 97  
 Gribaldi, Matteo 136  
 Grynæus, Simon 136  
 Gugger, Philipp 63–68, 70–72  
 Guilmus Brito 133
- Hadrian II., Papst 55  
 Haeslin, Sebastian s. Lepusculus, Sebastian  
 Hafis 143  
 Hagenbach, Johann Jakob 90  
 Hagmann, Moritz 145  
 Han, Balthasar 92, 94, 96  
 Harder, Johann Konrad 130f.  
 Harscher, Mathis 63, 71  
 Heel, Beat 104  
 Heilmann, Hans-Joachim 127, 134  
 Herff, Hans Niklaus 139  
 Hermann der Cherusker s. Arminius  
 Herold, Johannes 60, 69f.  
 Hessen, Philipp von, Landgraf 62, 77  
 Heynlin de Lapide, Johannes 119  
 Hickel, Alphons 128  
 Hieronymus, Sophronius Eusebius 113, 133  
 Hilarius von Poitiers 113  
 Hildebrand, Johannes 75  
 Hippokrates 100  
 Hoegger, Anton, Baron von 131  
 Hogenberg, Nikolaus 97  
 Holbein, Hans 98f.  
 Hollis, Thomas 126f.  
 Holmius, [?] 139  
 Hopper, Markus 99  
 Hospinian (Wirth), Johannes 99  
 Hoyau, Germain 140f.  
 Huber, Daniel 131, 137–139  
 Huber, Johannes 97f., 114  
 Huggelin (Huggelius, Huckel), Johann Jakob 97  
 Hugwald, Ulrich s. Mutius, Ulrich  
 Hummel, Esther s. Brunschwiler, Franziskus Robert  
 Hus, Johannes 84
- Isaak (bibl.) 96  
 Iselin, Johann Ludwig 70  
 Iselin, Ulrich 97, 101, 104  
 Isingrin, Michael 74  
 Iuvenalis, Decimus Iunius 100
- Jeuchdenhammer, Johann 97  
 Johannes Climacus 133  
 Johnston, Edward 145  
 Joris, David 94  
 Judith (bibl.) 75  
 Jung, Carl Gustav (1794–1864) 93  
 Jung, Carl Gustav (1875–1961) 144  
 Jung, Johannes 62f., 113
- Karl der Grosse 110  
 Karl II., Erzhrzg. von Innerösterreich 48, 51  
 Karl V., röm.-deutsch. Kaiser 39, 76–79, 97  
 Karlstadt, Andreas Bodenstein von 103f.  
 Kazianer, Franz, Bischof von Laibach 50  
 Keller, Isaak 20, 92, 94, 97f., 100f.  
 Khunrath, Heinrich 128  
 Klauser, Jakob 100  
 Kleiber, Otto 7  
 Kleopatra 81  
 Klombner, Matthias 53, 66  
 Koch, Robert 145  
 Koch, Ulrich s. Coccius, Ulrich  
 König, Ludwig 138  
 Konstantin s. Kyrill  
 Konzul, Srjepan s. Consul, Stephan  
 Kösy, Cleophe s. Pantaleon, Heinrich  
 Kriesstein, Barbara s. Pantli, Christian  
 Kriesstein, Melchior 111f.  
 Kyrill (Konstantin) 55f.
- La Rive, [?] de 138  
 La Roche, Emanuel 91, 143  
 Lauro, Pietro 65f., 78f.  
 Lepusculus (Haeslin), Sebastian 99  
 Lieb, Fritz 125, 142f.  
 Lieb-Staehelin, Ruth 35, 142f.  
 Lossius, Lucas 75  
 Louber, Jacob 119  
 Lucius, Ludwig 134  
 Lucretia 75, 81  
 Lukas, Evangelist 97  
 Luther, Martin 45f., 48, 60, 62, 64–66, 75, 78f., 84, 126
- Machiavelli, Niccolò 73  
 Maḥmūd II., Sultan 144  
 Mandlec, Janž s. Manlius, Johannes  
 Manget, Jean-Jacques 126  
 Manlius, Johann (Mandlec, Janž) 56  
 Marbach, Johannes 60–62  
 Martin, Jakob 140f.  
 Maximilian I., röm.-deutsch. Kaiser 39  
 Maximilian II., röm.-deutsch. Kaiser 45, 48, 64, 75f., 114

- Mechel, Josias 63, 71  
 Megister, Hieronymus 52  
 Melanchthon, Philipp 46, 61f., 75f., 78, 84, 135  
 Merian, Johann Rudolf 127, 131  
 Merian, Matthäus, d.Ä. 88f., 94, 123f.  
 Merian, Peter 127, 131  
 Merian-Socin, Johann Rudolf 127  
 Method 55  
 Meyer zum Falken, Hans Jakob 101  
 Michael III., byz. Kaiser 55  
 Moivre, Abraham de 139  
 Moos, David von 127  
 Morhart, Ulrich 45, 50  
 Morris, William 145  
 Moses (bibl.) 95, 100  
 Müller, Marquard 90, 92  
 Müller, Vitus 80  
 Münster, Sebastian 133  
 Murer, Jakob 111  
 Mutius (Hugwald), Ulrich 99  
 Myconius, Oswald 113, 136
- Neudörffer, Johann 145  
 Newton, Isaac 137–139  
 Nicolaus von Lyra 133
- Oberried, Hieronymus 61  
 Ochino, Bernardino 74, 136  
 Oekolampad, Johannes 96  
 Oiglin, Ulrich 119  
 Oporin, Johannes 7, 103f., 121, 145  
 Oppi, Hans 88
- Palatius, Johannes 140  
 Pantaleon, Heinrich 9, 68, 97, 101, 104–115, 119, 121–123, 125, 129–131, 133f., 136f.  
 – Eltern 110f.  
 – Frau, Cleophe Kösy 112  
 – Grossvater 112  
 Pantli, Christian 109–112  
 – 1. Frau, Adelheid 111  
 – 2. Frau, Barbara Goldenberger 111  
 – 3. Frau, Barbara Kriesstein 111
- Paracelsus 73  
 Patin, Charles 126  
 Paulus Burgensis 133  
 Pellikan, Konrad 73, 123  
 Perna, Pietro 64, 66, 71, 73f.  
 Petri, Adam 106, 132f.  
 Petri, Heinrich 101, 123, 133f.  
 Petri, Johannes 132f.  
 Petri, Sebastian 130, 134  
 Petri, Sixtus 134  
 Pfister, Conrad 107f., 122, 130, 140  
 Platter, Felix 97, 113f.  
 Platter, Thomas 74  
 Plepp, Hans Jakob 90  
 Preussen, Albrecht, Herzog von 40, 60, 62
- Rastislav, Fürst von Grossmähren 55  
 Rauber, Christoph, Bischof von Laibach 50  
 Reichstein, Tadeus 128  
 Reineccius, Reiner 126  
 Remizov, Aleksej Michailovič 35, 142  
 Reuchlin, Johannes 135  
 Riecher, Hans Jörg 17, 21f., 91f., 94f., 98f., 101  
 Rilliet, Gabriel 138  
 Ringisen, Gabriel 63, 71  
 Ringler, Ludwig 13–16, 18–20, 91–101  
 Rippel, Nikolaus 29, 120, 126f.  
 Rolland, Marie Romain 141f.  
 Rolland, Romain 141f.  
 Roniger, Emil 142  
 Roniger, Theodor 142  
 Rothaupt, Kaspar 77  
 Ryff, Peter 104  
 Ryhiner, Johann Heinrich 126
- Sachsen, August, Kurfürst von 62, 76  
 Sachsen, Johann Friedrich, Herzog von 77  
 Sachsen, Johann Wilhelm, Herzog von 77  
 Sarasin, Alfred 143  
 Schaler, Adelsfamilie 87  
 Scheubel, Johannes 126  
 Schradin, Johannes 60  
 Schütz, Paul 142  
 Schwabe, Benno 134  
 Schwarber, Karl 130  
 Servet, Miguel 73, 136  
 Sieber, Ludwig 128, 140  
 Simon Fidati 133  
 Sleidan, Johannes 114  
 Socin, Peter 140  
 Sozzini, Camillo 73  
 Sozzini, Lelio 73, 136  
 Spangenberg, Cyriacus 60, 62  
 Stalin, Josif Vissarionovič 142  
 Steinmann, Martin 7, 9, 145f.  
 Stojkovič von Ragusa, Johannes 119  
 Streler, Samuel 24–27, 78, 81f., 84  
 Strick, Maria 145  
 Stupan, Johann Nikolaus 104  
 Sulzer, Simon 19, 61–63, 68, 73, 94, 99f., 113  
 Syber (von Wangen), Johannes 119, 126, 134f.
- Tagore, Rabindranath 142  
 Tanner, Georg 140  
 Textor, Urban, Bischof von Laibach 50  
 Thiersch, Heinrich W. J. 126f.  
 Thomas de Aquino 106  
 Thurn, Anna, Gräfin von s. Ungnad, Hans  
 Truber, Primus (Primož Trubar) 24, 26, 41–54, 65f., 73, 75–82, 84  
 Truschet, Olivier 140f.  
 Tschudi, Rudolf 144
- Ungnad, Christoph 40  
 Ungnad, Hans, Freiherr von Sonnegg 9, 23, 39–41, 43–45, 47–50,

- 53f., 59–74, 76, 80f., 106, 108, 119f., 130, 137  
 – Brüder 39  
 – 1. Frau, Anna Gräfin von Thurn 40  
 – 2. Frau, Magdalena Gräfin von Barby 40  
 – Söhne 40, 48f., 62  
 – Töchter 40  
 Ungnad, Ludwig 40
- Valerianus, Pierius 99  
 Varignon, Pierre 138f.  
 Velde, Jan van den 145  
 Venningen, Johann V. von, Bischof von Basel 119  
 Vergerio, Pier Paolo 40, 42, 44, 50, 60, 73f.  
 Vischer, Hieronymus 91  
 Vischer, Wilhelm 104
- Wagner, Martin 130  
 Walahfridus Strabo 133  
 Waldkirch, Konrad 130  
 Wallis, John 126  
 Walton, Brian 126  
 Wecker, Johann Jakob (Wentikum) 98
- Werenfels, Peter 130  
 Wettstein, Johann Rudolf 30, 128  
 Wigand, Johannes 46, 65, 74f.  
 Wilson, Thomas 127  
 – sein Sohn 127  
 Wirth, Johannes s. Hospinian, Johannes  
 Wissenburg, Wolfgang 96  
 Wurstisen, Christian 67, 74, 88–90, 92, 103f., 106–108, 122–124, 127  
 Württemberg, Christoph, Herzog von 40, 42–45, 48–51, 60–62, 64,  
 66, 69, 71, 76, 78
- Zachäus (bibl.) 113  
 Zamometić 135  
 Zibol, Jakob 87  
 – Witwe seines Sohnes 87  
 Zinsstag, Lou 125, 144f.  
 Zscheckenbürlin, Hieronymus 119  
 zum Luft, Arnold 119, 123  
 Zvečić, Georg 66  
 Zweibrücken, Wolfgang, Pfalzgraf von 76  
 Zwinger, Johannes 108  
 Zwinger, Theodor 55, 59, 67f., 73, 79, 90, 98, 106f., 124, 137, 140

# Die Amerbachkorrespondenz

Im Auftrag der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel bearbeitet und herausgegeben von Alfred Hartmann, aufgrund des von Alfred Hartmann gesammelten Materials bearbeitet und herausgegeben von Beat Rudolf Jenny.

## Band I: **Die Briefe aus der Zeit Johann Amerbachs 1481–1513.**

Mit Register und sechs Handschriftenproben. 1942. XXIII, 486 Seiten.  
Broschiert: Fr. 70.– / € 49.– ISBN 3-7965-1832-X  
Leinen: Fr. 120.– / € 84.– ISBN 3-7965-1847-8

## Band II: **Die Briefe aus den Jahren 1514–1524.**

Mit Register und sechs Handschriftenproben. 1943. IV, 544 Seiten.  
Broschiert: Fr. 70.– / € 49.– ISBN 3-7965-1833-8  
Leinen: Fr. 120.– / € 84.– ISBN 3-7965-1848-6

## Band III: **Die Briefe aus den Jahren 1525–1530.**

Mit Namen- und Sachregister. 1947. VIII, 582 Seiten.  
Broschiert: Fr. 80.– / € 56.– ISBN 3-7965-1834-6  
Leinen: Fr. 130.– / € 91.– ISBN 3-7965-1849-4

## Band IV: **Die Briefe aus den Jahren 1531–1536.**

Mit Registern, sechs Handschriftenproben und einem Anhang. 1953. XI, 503 Seiten.  
Broschiert: Fr. 80.– / € 56.– ISBN 3-7965-1835-4  
Leinen: Fr. 130.– / € 91.– ISBN 3-7965-1850-8

## Band V: **Die Briefe aus den Jahren 1537–1543.**

Mit Nachträgen zu Band I–IV, Registern, sechs Handschriftenproben und Gutachten Amerbachs. 1958. XV, 525 Seiten.  
Broschiert: Fr. 100.– / € 70.– ISBN 3-7965-1836-2  
Leinen: Fr. 150.– / € 105.– ISBN 3-7965-1851-6

## Band VI: **Die Briefe aus den Jahren 1544–1547.**

Mit Nachträgen zu Band I–V, einem Anhang, vier Tafeln und Registern. 1967. LIV, 662 Seiten.  
Broschiert: Fr. 130.– / € 91.– ISBN 3-7965-1837-0  
Leinen: Fr. 180.– / € 126.– ISBN 3-7965-1852-4

## Band VII: **Die Briefe aus den Jahren 1548–1550.**

Mit zwei Tafeln und Registern. 1973. XX, 593 Seiten.  
Broschiert: Fr. 170.– / € 119.– ISBN 3-7965-1838-9  
Leinen: Fr. 220.– / € 154.– ISBN 3-7965-1853-2

## Band VIII: **Die Briefe aus den Jahren 1551 und 1552.**

Mit Nachträgen zu Band I–VII, einem Anhang, drei Tafeln und Registern. 1974. LXIV, 404 Seiten.  
Broschiert: Fr. 150.– / € 105.– ISBN 3-7965-1839-7  
Leinen: Fr. 200.– / € 140.– ISBN 3-7965-1854-0

## Band IX: **Die Briefe aus den Jahren 1553–1555.**

Mit Nachträgen zu Band I–VIII, einem Anhang, neun Tafeln und Registern. 1982/83. XCVIII, 833 Seiten.

### 1. Halbband: **1553–30. Juni 1554**

Broschiert: Fr. 220.– / € 154.– ISBN 3-7965-1840-0  
Leinen: Fr. 270.– / € 189.– ISBN 3-7965-1855-9

### 2. Halbband: **1. Juli 1554–Ende 1555**

Broschiert: Fr. 240.– / € 168.– ISBN 3-7965-1841-9  
Leinen: Fr. 290.– / € 203.– ISBN 3-7965-1856-7

## Band X: **Die Briefe aus den Jahren 1556–1558.**

1. Halbband: **1556–30. Juni 1557.** Mit Nachträgen zu Band I–IX, einem Anhang, neun Tafeln und Registern. 1991/1995. CXXXVIII, 1011 Seiten.

Broschiert: Fr. 320.– / € 224.– ISBN 3-7965-1842-7  
Leinen: Fr. 370.– / € 259.– ISBN 3-7965-1857-5

2. Halbband: **1. Juli 1557–Ende 1558.** Mit Nachträgen zu Band IV–X/2, einem Anhang, fünf Tafeln und Registern.

Broschiert: Fr. 360.– / € 252.– ISBN 3-7965-1843-5  
Leinen: Fr. 410.– / € 287.– ISBN 3-7965-1858-3

## Band XI: **Die Briefe aus den Jahren 1559–April 1562.**

2 Halbbände. In Vorbereitung



Das Signet des 1488 gegründeten Druck- und Verlagshauses Schwabe reicht zurück in die Anfänge der Buchdruckerkunst und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es ist die Druckermarke der Petri; sie illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29: «Ist nicht mein Wort wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?»